

experimenta

The background of the cover is an abstract composition of thick, expressive brushstrokes. The color palette is dominated by various shades of blue, from deep navy to bright cyan, and vibrant yellow-green. A large, dark, almost black silhouette of a human figure is positioned centrally, appearing to be a negative space or a shadow cast over the colorful background. The overall effect is one of dynamic energy and artistic depth.

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

11 / 2024

„Ehre ist mir dieses Amt - meistens“

Von der Arbeit für andere Menschen



Inhalt

Titelbild		Kaivers Iris	
		Ursprung	Foto: Rüdiger Heins
Annette Rümmele	3	Editorial, Kümmern müssen sie sich selbst!	
Peter Reuter	4	Persönliches zum Ehrenamt ...	
Peter Reuter	5	Selbst schuld ...	
Dr. Ekkehard Dembek	6	Kritische Gedanken zum Ehrenamt aus der Sicht eines langjährig Ehrenamtlichen	
Stefan Müller	7	Von der Arbeit für andere Menschen, von Aktion und Reaktion	
Jens-Philipp Gründler	8	„Für mich ist das Glas halb voll ...“	
Peter Reuter	11	Würdigung ...	
Katharina Dobrick	12	„Ehre ist mir dieses Amt – meistens“	
Katharina Dobrick	13	Dank	
Ruth Forschbach	14	„Ehre ist mir dieses Amt – meistens“	
Hillebrand Eleonore	15	„Ehre ist mir dieses Amt – meistens“	
Friderike Bielfeld	16	„Ehre ist mir dieses Amt – meistens“	
Erika Kuhn	17	„Ehre ist mir dieses Amt – meistens“	
Barbara Rossi	18	Tagebucheintrag	
Barbara Rossi	21	Legacy, Wir, Frieden	
Annette Rümmele	22	Das KAFF – ein Ort des Empowerments	
Barbara Schleth	26	DAS EHRENAMT IST DAS RÜCKGRAT DER SOZIALVERBÄNDE	
Josef Gisler	30	Ehrenamtliche Tätigkeit in der Schweiz	
Rüdiger Heins	32	Einmal eXperimenta, immer ...	
Rüdiger Heins	35	Gespräch mit Reiner Engelman, „Der Staat Israel hat das Recht sich zu verteidigen“	
Tim Tensfeld	38	Im Zug nach Hamburg	
	40	Künstlerin des Monats: Kaivers Iris	
Dagmar Weeser	42	Ein Gespräch mit Kaivers Iris, „Von den Wirkungen der Farben und Engel, die uns den Weg zeigen“	
	48	November, „November, ein deutscher Schicksalsmonat“	
Peter Reuter	49	Editorial, Über einen Schicksalsmonat	
Erich Pfefferlen	51	Die Reichspogromnacht 1938	
Peter Reuter	58	Rechenexempel zum 9. November	
Peter Reuter	57	Schicksalstage	
Annette Rümmele	60	Herbststimmung, Kreislauf	
Barbara Schleth	62	TRAUMA UND TRAUM	
Barbara Schleth	63	ZWEI. FRAUEN. IM. HERBST.	
Rüdiger Heins	64	Bücher: „Sex and Drugs and ...“, Etwas Schwund ist immer - Stefan Rümmeles Debütroman	
Peter Reuter	66	Bücher: Der Freiheit des Wortes verpflichtet“, das PEN-Zentrum Deutschland	
Mario Andreotti	68	Bücher: Laudatio, „In meiner Suche werde ich gefunden“ von Erich Pfefferlen	
Peter Reuter	76	Bücher: Projekt „Verbrannte Orte“	
Annette Rümmele	77	In eigener Sache, Aufruf an die Jugend	
Ulrich Kasparick	78	Bücher: Über Dr. Hans Beu Prerow	
Peter Reuter	80	Bücher: Der „Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“	
Ralph Roger Glöckler	82	Bücher: Beschreibung des Werdens, Tobit.	
Susann Ziegler	82	Kulturnachrichten: Asphaltkunstwerk in der Schweiz	
Peter Reuter	86	In eigener Sache: Ein persönlicher Einwurf	
Mario Andreotti	87	Kulturnachrichten: Buchvernissage, Margrith Bohren, „Festhalten beim Loslassen“	
Peter Reuter	87	Kulturnachrichten: „Die soziale Situation in Deutschland“	
Peter Reuter	88	Themenvorschau auf die nächsten Ausgaben	
Peter Reuter	89	In eigener Sache: „Liebe – und das in dieser Zeit“, Aufruf zum Mitmachen	
	90	Impressum	

Die eXperimenta kann für 14 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe (Einzelheft) bestellt werden:

Mail: abo@experimenta.de – Bitte Ihre Postadresse bei der Bestellung angeben.



Kümmern müssen Sie sich selbst!

Liebe Leserinnen und Leser,
 „Ehrenamt“ ist ein sehr großes Wort. Vielen Freiwilligen ist dieser Begriff zu hoch gegriffen. Etwas mehr als ein Drittel der Bevölkerung in Deutschland arbeitet ehrenamtlich und diese Bereitschaft ist in allen Altersgruppen ungefähr gleich verteilt. Auch die Jungen, das möchte ich hervorheben, denen oft Faulheit oder fehlendes Interesse an Politik und Gesellschaft nachgesagt wird, packen kräftig mit an. Sie engagieren sich in Sozialverbänden, Sportvereinen oder werden Mitglied bei der freiwilligen Feuerwehr. Hier spielen tragfähige Kontaktmöglichkeiten eine Rolle bei der Wahl des Ehrenamtes. Andere Freiwillige setzen sich aktiv in der Kunst- und Kulturszene ein. Ältere Menschen wenden sich häufiger den Themen Krankheit, Alter und Tod zu und gehen vielleicht als Sterbebegleiter in ein Hospiz. Sehr häufig ist die Motivation eine persönliche Betroffenheit oder ein sozialer Engpass.

Ein Beispiel: Vor Jahren, als ich professionelle Hilfe für Angehörige psychisch kranker Jugendlicher suchte, war die Antwort: „Es gibt kein adäquates Angebot. Kümmern Sie sich selbst!“. Tatsächlich gründete ich damals eine Selbsthilfegruppe für Angehörige. Das brachte sehr viel Arbeit mit sich. Ort organisieren, Presse informieren, alle 14 Tage zur Verfügung stehen und dem Ansturm Betroffener gerecht werden. Ich engagierte mich sehr gern, denn ich bekam Rückendeckung, Verständnis, Hilfe und vieles mehr zurück. Hilfe von ebenfalls ehrenamtlich tätigen Menschen, die bereit waren, für diese Gruppe Zeit zu investieren, Ideen zu generieren und diese dann auch zeitintensiv umzusetzen. Wir organisierten Infostände zur Situation psychisch kranker Jugendlicher, nahmen Kontakt mit Schulen, Arbeitgebern und Sozialeinrichtungen auf. Viele Stunden, die nicht aufgerechnet werden, weil diese Arbeit als zwingend notwendig und bereichernd erlebt wurde und nach wie vor wird. Niemand sprach da von einem „ehrevollen“ Amt und es wurde auch niemandem Ehre zuteil. Die Motivation war, kleinste Schrittchen zu wagen, um die Situation der Betroffenen zu verbessern. Alle engagierten sich neben dem sogenannten Brotberuf in ihrer Freizeit.

Womit ich bei einem springenden Punkt angekommen bin. Unser Sozialstaat würde sofort zusammenbrechen, wenn alle im Ehrenamt Tätigen, nicht mehr mitmachen würden. Zugegeben, das ist hypothetisch, aber der Staat verlässt sich darauf, dass die Ehrenamtlichen „funktionieren“, und das ist falsch. Wir brauchen mehr Unterstützung im sozialen Bereich, in der Bildung, in der Pflege. Wo immer man hinschaut, gibt es viel zu tun – gern auch ehrenamtlich! Aber bitte – der Staat darf sich nicht einfach aus der Verantwortung stehlen.

In diesem Heft kommen zahlreiche Stimmen zu Wort, die der Gemeinschaft durch ihr Engagement viel Wertvolles schenken. Noch ein Wort zum „Heft im Heft“. Der November ist ein besonderer Monat, in dem Jahr für Jahr in allen Medien an die Reichspogromnacht erinnert wird. Mit unserem Supplement „November, der deutsche Schicksalsmonat“ wollen wir uns Themen widmen, welche an Aktualität und Prägnanz nichts verloren haben.

Ich wünsche Ihnen eine anregende und bereichernde Lektüre!
 Ihre Annette Rümmele

Annette Rümmele, Jahrgang 1957, ist promovierte Diplompsychologin, Autorin, stellvertretende Chefredakteurin der *eXperimenta* – Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft und mitverantwortlich im Verlag EDITION MAYA. Nach langjähriger Tätigkeit als Wissenschaftlerin und Dozentin im In- und Ausland ist sie im literarischen Metier tätig. Sie schreibt Essays, Kurzgeschichten, Gedichte und experimentelle lyrische Prosa. Veröffentlichungen unter anderem: *Die Poesie der Gestalt*, 2017. *Wie meine Oma mir beibrachte, ohne Augen zu sehen*, 2020. *Kuckucksruf*, Gedichte. 2022. Sie ist verheiratet, hat zwei erwachsenen Söhne und lebt in Würzburg und im grünen Umland Osnabrücks. Siehe auch: www.creativforum.art



Persönliches zum Ehrenamt ...

Ein Ehrenamt ist die Wahrnehmung eines öffentlichen Amtes oder einer gesellschaftlichen Aufgabe im Gemeinwohlinteresse, ohne die Erzielung von Einkünften, gegebenenfalls mit Möglichkeiten zur Aufwandsentschädigung. Die Übernahme eines Ehrenamts ist in der Regel freiwillig. In der gesamten abendländischen Tradition, sei es aus der Sicht der klassischen Antike oder der des Christentums, gehört der individuelle Beitrag zum allgemeinen Wohl unverzichtbar zu einem sinnerfüllten Leben.

Tja, dem ist wohl nichts hinzuzufügen. Stimmt doch überhaupt nicht, es gibt gar eine ganze Menge zu dem Thema zu sagen. Wie heißt es so schön zu dem Thema in einem Artikel bei Wikipedia:

„Mit dem Aufstieg des Kapitalismus und des Besitzbürgertums im Zuge der Industriellen Revolution, kam es zu einer Neubewertung nützlichen Wirkens im Dienst der Gesellschaft: Die Dynamik von Produktivität und Arbeit ließ das Ideal der Gemeinwohlorientierung verblassen. „Ein moralischer und tugendhafter Mensch wurde nicht mehr von seiner öffentlichen, für das Gemeinwohl einstehenden Tätigkeit her definiert, sondern von seiner ökonomischen Tätigkeit her bestimmt. Während dieser Zeit begannen sich die bürgerlichen Gesellschaften mehr als reine Interessengesellschaften zu verstehen, in denen der ursprüngliche politische Freiheitsbegriff auf die Art von Freiheit, die eigenen ökonomischen Interessen durchzusetzen, verkürzt wurde.“ Den Satz habe ich leicht variiert, was aber an seiner Aussage nichts ändert oder verändert.

Ich habe mich persönlich eingebracht, indem ich einige Jahre für Essen auf Rädern unterwegs war, für die Tafel fuhr ich ebenfalls einige Jahre mit dem LKW die einzelnen Spender ab, denen ich auch heute noch dafür danke. Ehre und Amt war es ebenfalls viele Jahre lang, im Landes- und Bundesvorstand des Verbandes Deutscher Schriftsteller*innen mitzuarbeiten, mitzukämpfen. Und aktuell ist es eine besonders schöne und reizvolle Aufgabe im Ehrenamt, der ich mich widmen darf. Als vermeintlicher Chefredakteur dieses Magazins lässt mir die ehrenamtlich arbeitende Redaktion zumindest die Illusion, ich könne einiges bewegen. Es ist aber fürwahr keine Sinnestäuschung, mit den Freundinnen und Freunden jeden Monat eine Ausgabe zu produzieren, die uns gemeinsam mit Freude und Stolz erfüllt, mitwirken zu dürfen.

Mein ursprünglicher Ansatz, über dieses Thema zu schreiben, er war ein ganz anderer. Ich wollte über das Ausnutzen der Handelnden berichten, sei es durch die Gesellschaft oder gar den Staat. Die unterschiedliche Definition von Aufwandsentschädigung für eben diese Akteure zu solchen, die einer vermeintlich ehrenamtlichen Tätigkeit für den Staat oder seine Institutionen nachgehen, es wäre ein Thema, welches uns einige Jahre verfolgen dürfte. Aber ich habe dazu einfach keine Lust mehr. Der Grund liegt auf der Hand. Wir ändern diesen Staat und seine Vertreter nicht, wählen sie immer wieder. Die Ausbeutung dessen, was der Staat großmütig Ehrenamt nennen will, sie wird durch uns selbst provoziert – und durch den kollektiven Verzicht auf eben unser Ehrenamt, einen demokratischen Machtwechsel herbeizuführen. Darum ärgere ich mich und arbeite im Ehrenamt weiter daran, es zu ändern.

Peter Reuter



Jürgen Fiege

Selbst schuld ...

Was soll denn diese
Arbeit? Warum macht ihr sie.
Die sind doch selbst schuld.

Geflohen, dieses
Pack. Haben ihre Felder
nicht bestellt. Selbst schuld.

Das mit dem Krieg nur
billige Ausrede. Die
wollen einfach nicht.

Zu faul zum Schaffen,
leben von meinen Steuern
im Holidaypark.

Das kleine Mädchen
strahlt. Etwas Schokolade,
Wärme reichen aus.

Ihre Mutter weint,
der Vater ist verlegen.
Wir umarmen uns.

Überfluß, Reichtum,
Traum von Solidarität.
Lasst uns ihn leben.

Peter Reuter

Kritische Gedanken zum Ehrenamt aus der Sicht eines langjährig Ehrenamtlichen

Die Anfänge meiner ehrenamtlichen Tätigkeiten liegen Jahrzehnte zurück in meiner Jugendzeit, in der ich vielerlei Beschäftigungen nachgegangen bin, die mir und anderen Spaß und Freude bereitet haben, ohne große Reflexionen über das Warum und Wozu.

Im Laufe der Jahre tauchte mit Zunahme der Ehrungen der Begriff der Ehrenamtlichkeit bei diesen Freizeitbeschäftigungen auf. Das belobigungswürdige Engagement und der Dienst an der Gesellschaft wurden dabei hervorgehoben, welches mir bis dahin weder Motivation noch Ziel war. Ich tat es, weil es mir Freude bereitet hat. Jetzt bin ich in einem fortgeschrittenen Alter und gottlob in gutem Gesundheitszustand, und es bereitet mir immer noch Freude.

Ohne diese uneigennütigen freiwilligen Tätigkeiten zahlreicher Mitmenschen kann unsere soziale Gesellschaft nicht funktionieren. Den Löwenanteil dieser freiwilligen Leistungen erbringen seit Menschengedenken die Frauen, heute noch genauso wie zu Zeiten, als wir den aufrechten Gang erlernten. Nicht nur das Kinderkriegen erledigen sie, wenn auch nicht immer freiwillig, sondern auch die Hauptarbeit der Kindererziehung, die Versorgung der Familie und später die Pflege der Eltern in selbstloser Selbstverständlichkeit. Darüber hinaus bringen sie sich oft noch ehrenamtlich in Schule und Freizeitbeschäftigungen der Kinder ein, z.B. im Elternbeirat oder Sportverein.

Wenn dann die Herren der Schöpfung im Zuge ihrer eigenen Freizeitgestaltung oder aus Langeweile im Rentenalter noch eine Beschäftigung suchen, wird schnell ehrenvoll und ehrenamtlich, was eigentlich nur selbstverständlich sein sollte.

Ich möchte deshalb hierbei gerne die Ehre hintanstellen und lieber den Begriff der Freiwilligkeit hervorheben, der die Motivation meines Tuns bestimmt. Wenn dabei noch das Wohl der Mitmenschen und der Gesellschaft hinzukommt, ist dies ein besonders befriedigendes Merkmal.

Wer sich freiwillig in seiner Freizeit zum Wohle seiner Mitmenschen betätigen möchte, findet, wer sucht, unzählige Möglichkeiten dazu, und wird nicht nur mit Zufriedenheit belohnt und vielleicht auch Bestätigung, sondern bekommt manchmal sogar noch für sein Ehrenamt die Ehre als Bonus hinzu.

Dr. Ekkehard Dembek

Dr. Ekkehard Dembek, Mein Leben
Geboren 1945, in den letzten Kriegsmonaten, „dem schlechtest möglichen Zeitpunkt, Kinder in die Welt zu setzen“, wie meine Mutter mal sagte. Und dann gehörte ich zur ersten Generation seit Menschengedenken – und vielleicht der letzten – die keinen Krieg erlebt hat und nur wachsenden Wohlstand und Frieden genießen durfte. Nicht durch eigene Leistung, sondern durch den Zufall der Geburt lebe ich zur richtigen Zeit, am richtigen Ort und im richtigen sozialen Umfeld. Hier bin ich dankenswerterweise gesund genug und lebe familiär und materiell weitgehend sorgenfrei, zur einen Hälfte durch Glück, zur anderen durch sehr viel eigene Mühe, Arbeit, Schweiß und Tränen: „Ora et labora“.

Ich hatte einen erfüllenden Beruf als Arzt, in dem ich bis über meine Grenzen gegangen bin und in einem Burn-out endete. Sechs Jahre professionelle Hilfe haben mir den Weg zurück ins Leben geebnet. Ich bin froh und dankbar dafür. Der Wunsch, Menschen zu helfen, ist mir auch als Rentner geblieben. Heute mache ich es ausschließlich freiwillig, ehrenamtlich. „Du kannst die Welt nicht retten“, mahnt fast täglich wohlmeinend-fürsorglich meine besorgte liebe Ehefrau. Das ist richtig, aber: wenn mein Tropfen auf den heißen Stein einem meiner Mitmenschen das momentane Leben auch nur ein klein wenig erleichtert: dann freut es mich !



Von der Arbeit für andere Menschen, von Aktion und Reaktion

Stefan Müller

Seit langen Jahren übe ich mich darin, für und mit (jungen) Menschen zu arbeiten. Zumeist empfinde ich diese Tätigkeit als ehrenvoll und erfüllend. Aber was bedeutet „Ehre“? Der Duden definiert es so:

„Ansehen aufgrund offenbaren oder vorausgesetzten (besonders sittlichen) Wertes; Wertschätzung durch andere Menschen.“ Ansehen, nun gut. Zugegeben, es streichelt die Seele ein wenig, wenn meine Arbeit lobend erwähnt wird. Ich bin fernab davon, ein Narzisst zu sein, aber Anerkennung ist auch mir nicht unwichtig. Aber ist das die hauptsächliche Triebfeder? Wie ein jeder Tätiger, der für und mit Menschen arbeitet, investiere ich zunächst einen Teil meiner Energie in meine Gegenüber. Gewissermaßen befülle ich den Automaten der Zufriedenheit des Gegenübers zunächst mit einem Geldstück, ganz in der Hoffnung, dass es gewinnbringend sein möge. Gewinnbringend für ihn/sie, für sein Umfeld, für die Gesellschaft. Das ist meine erste **Aktion**, der alsbald oder mit etwas Verzögerung eine **Reaktion** folgt. Diese kann vielfältig ausfallen: begeistert, motiviert, irritiert, ablehnend etc. In den beiden letzten Fällen habe ich nun die Wahl: Ist mein Agieren hier nun bereits beendet oder führe ich es weiter? Es kommt nun also auf meine **Reaktion** an. Zumeist bleibe ich auch bei einer Ablehnung am Ball. Warum? Weil ich weitere **Reaktionen** erzeugen möchte. Weitere Reaktionen, die eine Bewegung des Gegenübers auslösen. Auch wenn das alles am Ende nicht zum erdachten Ziel führt, so bleibt doch ein innerer Aufbruch. Und diesen zu erfahren, ist ein beglückender Moment, ist meine wahre Triebfeder der Arbeit mit Menschen. Es ist aber auch zu sehen, dass diese Arbeit in eine große Müdigkeit führen kann. Insbesondere dann, wenn man als „Menschenarbeiter“ von außen auf das Übelste beschossen wird, ohne ersichtlichen Grund. Darum, ihr Pfleger, Sanitäter, „Laien- Bürgermeister“ und viele mehr, ich verstehe euch nur zu gut. Lasst uns alle wieder mehr Verständnis für **die am Menschen agierenden** aufbringen, die Welt wird es uns danken.

Stefan Müller, geboren am 25.12.1970 in Adenau/ Eifel. Kaufmännische Ausbildung, Studium der Erziehungswissenschaften. Bereits in jungen Jahren starkes Interesse an Literatur und am Verfassen eigener Texte. Besonderes Interesse an satirischen Texten, aber auch an Lyrik und Prosa. 2017 – 2019 Mitgliedschaft im literarischen Verein der Pfalz, hier erste Teilnahme an Lesungen und Veröffentlichungen in Anthologien. Zeitweise in einer freien Autorengruppe, im Rahmen dessen Veröffentlichungen in gemeinsamen Buchwerken. Darüber hinaus Autor eines Sachbuchs zum Thema klassische Fahrzeuge.



„Für mich ist das Glas halb voll ...“

Ein Interview mit Gertrud Gesenhues, die ehrenamtlich in der Münsteraner Gemeinde Liebfrauen-Überwasser und im Hospiz tätig ist.

eXperimenta_ Liebe Frau Gesenhues, 28 Jahre lang waren Sie Pfarrsekretärin der Gemeinde Liebfrauen-Überwasser in Münster-Gievenbeck. Nachdem Sie sich 2019 von Ihrem Amt verabschiedet haben, sind Sie nach wie vor sehr aktiv: im Ehrenamt. Würden Sie den Leserinnen und Lesern kurz erläutern, worum es bei Ihrer Tätigkeit geht?

Gertrud Gesenhues_ Ich bin im Indienkreis, „MANDALA - Hoffungsprojekte“ tätig, das ist ein Projekt der Pfarrei, gemeinsam initiiert von einem aus Indien stammenden Pfarrer, der seit fast zehn Jahren in der Pfarrei Liebfrauen-Überwasser tätig ist, und einigen engagierten Gemeindemitgliedern. In Indien unterstützen wir eine christliche Schule, die zum Heimatbistum von Pfarrer Mandala gehört und von Ordensschwestern geleitet wird. Es geht uns vor allem darum, Kindern, deren Familien finanziell nicht dazu in der Lage sind, Schule und Bildung zu ermöglichen.

Darüber hinaus unterstützen wir Nähkurse für junge Frauen, die nach erfolgreicher Absolvierung des Kurses die Nähmaschine geschenkt bekommen, damit sie anschließend zuhause mit Näharbeiten ihren Lebensunterhalt mitfinanzieren können.

Diese Hilfe zur Selbsthilfe finde ich besonders wichtig, deshalb engagiere ich mich für dieses Projekt.

Außerdem bin ich Mitglied eines Teams von zehn Frauen, die während der Sommermonate donnerstags zur Marktzeit an der Michaelkirche Waffeln backen. Dabei handelt es sich um ein offenes Angebot, einer Möglichkeit, Menschen in lockerer Atmosphäre zu treffen. Anfangs zielte das Projekt auf ältere Menschen ab, um sie in Kontakt zu bringen. Inzwischen ist es ein generationsübergreifendes Angebot geworden. Eltern holen ihre Kinder von der Schule ab und bevor es nach Hause geht, gibt es einen kurzen Stopp beim Waffelstand. Kinder spielen, Eltern unterhalten sich, ältere Menschen kommen zusammen, es macht allen viel Freude.

eXperimenta_ Um, auch nach der Pensionierung, in diesem Maße aktiv zu sein, bedarf es einer gehörigen Portion Idealismus und Energie. Woher nehmen Sie die notwendige Kraft?

Gertrud Gesenhues_ Es ist wichtig, aktiv zu sein und am Ball zu bleiben, soziale Kontakte zu knüpfen und zu pflegen, sich eine positive Einstellung zum Leben zu bewahren. Die katholische Kirche gibt zurzeit kein gutes Bild ab, aber mir geht es bei meinem Ehrenamt nicht um die Institution Kirche, sondern um die Menschen vor Ort. Nach 28 Jahren beruflicher Tätigkeit in der Pfarrei, an der Michaelkirche, an die ich gern zurückdenke, sind es vor allem die Menschen, die mir viel Wertschätzung entgegengebracht haben und bringen.

So erscheinen Aktionen wie das Waffelbacken auf den ersten Blick unspektakulär, aber diese Möglichkeit der Begegnung schenkt den Menschen so viel Freude und mir damit Bestätigung und Energie zum Weitermachen.

eXperimenta_ Indem Sie Ihr Amt ausüben, beschenken Sie Menschen und tragen auf selbstlose Weise zu einer gerechteren Gesellschaft bei. Kann man das so formulieren?

Gertrud Gesenhues_ Ob die Welt gerechter wird? Die Beantwortung dieser Frage finde ich schwierig. Hinsichtlich des Ehrenamtes würde ich das eher verneinen, da das Ehrenamt nicht genügt, jedenfalls meines nicht.

Dennoch gibt jeder seinen kleinen Beitrag. Bei einem Projekt, wie dem Indien-Projekt, ermöglichen wir Kindern eine Schulbildung, die sie sonst nicht bekämen. Aber eigentlich müsste ja jedes Kind Zugang zu Schule und Bildung haben, dann wäre es gerecht.

Trotzdem gibt es eine große Hilfsbereitschaft, gerade gab es eine große Flutkatastrophe in dem Teil von Indien, viele Familien haben ihr Zuhause verloren, Eltern können ihre Kinder nicht mehr versorgen. Unser Kreis hat um Spenden gebeten und viele Gemeindemitglieder haben gespendet, so konnten wir schnell und unbürokratisch Hilfe leisten. Die Ordensschwestern sorgen jetzt vor Ort für die Verpflegung der Kinder, für neue Kleidung und Schulmaterialien. Da ist viel Solidarität mit den Menschen, die unsere Hilfe benötigen.

eXperimenta_ Sie sind für andere Menschen da, und waren es im Rahmen Ihrer Tätigkeit als Pfarrsekretärin ebenfalls. Bleibt da genügend Zeit für Sie selbst?

Gertrud Gesenhues_ Als Rentnerin habe ich viel Ruhe, ich kann mir meinen Tag und meine Zeit frei einteilen. Das genieße ich sehr, dennoch musste ich mich erst daran gewöhnen, nur für mich selbst da zu sein. Das war eine riesige Umstellung.

Ich habe mir natürlich zum Ende meiner beruflichen Tätigkeit schon Gedanken gemacht, wie ich meine Zeit „danach“ gestalte.

Gertrud Gesenhues, geboren 1954 in Ahaus-Alstätte, machte eine kaufmännische Ausbildung, lebt seit 33 Jahren in Münster-Gievenbeck und arbeitete 28 Jahre im Sekretariat der Pfarrei St. Michael/Liebfrauen-Überwasser. Seit 2019 ist sie im Ruhestand.



Mich hat die Hospizarbeit sehr interessiert und ich habe mich diesbezüglich informiert.

Inzwischen engagiere ich mich im Johanneshospiz und empfinde die Mitarbeit als sinnerfüllend und bin dankbar, dass ich dies tun kann und darf.

eXperimenta_ Kommt es gelegentlich vor, dass Sie Anflüge von Zweifel haben oder sich überlastet fühlen, oder gehören Sie zu den erfüllten Menschen, die in ihrer Tätigkeit vollumfängliches Glück erfahren?

Gertud Gesenhues_ Ich bin Optimist und möchte das Negative nicht so sehr in den Vordergrund rücken. Wir Menschen neigen dazu, eher zu sehen, was fehlt, als das zu sehen, was da ist. Für mich ist das Glas halb voll, Ich freue mich darüber, was man geschafft hat und schaffen kann. Meines Erachtens macht uns der Überfluss krank, ich freue mich an dem, was ist. Wenn es mal nicht so gut läuft, dann ist es halt so. Ich bin ein positiver Mensch.

eXperimenta_ Täglich haben Sie mit unterschiedlichsten Menschen zu tun, aus verschiedenen Schichten und von breit gefächerter Herkunft. Könnten Sie eine kurze Einschätzung zum Thema Politik abgeben? Hat sich das soziale Klima in Deutschland abgekühlt? Und: bleibt Menschlichkeit oftmals auf der Strecke?

Gertrud Gesenhues_ Das kann man nicht pauschal sagen. Was sich meiner Meinung nach verändert hat, ist, dass viele Menschen sich zwar noch engagieren, aber in erster Linie für Projekte und für eine begrenzte Zeit. Etwa die Begleitung einer Erstkommunion- oder Firmvorbereitung. Wenn das Projekt, die Vorbereitungszeit abgeschlossen ist, sind sie auch wieder weg. Einen großen Einbruch gab es durch die Corona-Zeit. Es gibt aber insgesamt noch viele Menschen, die sich ehrenamtlich im sozialen Bereich engagieren.

eXperimenta_ Ich danke Ihnen für die Zeit, die Sie sich genommen haben, um meine Fragen zu beantworten.

Das Gespräch für die eXperimenta führte Jens-Philipp Gründer.



Jens-Philipp Gründer, geboren 1977 in Bielefeld, lebt in Münster und widmet sich seit dem Studium der Philosophie, Kunstgeschichte und Vergleichenden Literaturwissenschaften dem Schreiben. 2015 wurden seine Kurzgeschichtensammlungen „Glaspyramide“ und „Flüssige Schwerter“ veröffentlicht. Der Roman „Rebellen des Lichts“ erschien ebenfalls in diesem Jahr. Zudem publizierte der Autor Erzählungen, Gedichte sowie journalistische Artikel in diversen Zeitschriften und Anthologien. Seit 2016 gehört er der Redaktion des Literatur- und Kunstjournals „eXperimenta“ an. 2019 wurden im Magazin „Fantasia“ unter dem Titel „Das Seelenportal“ verschiedene Erzählungen herausgebracht. Ein weiterer Erzählband, „Alles steht still“, und der Roman „Einst gemarterte Heilige“ folgten 2021 bzw. 2022. Zuletzt wurde im Wiener Brot und Spiele Verlag der Kurzgeschichtenband „Das Schweigen der Gedanken“ veröffentlicht. Seine unter dem Titel „Nachtumweht“ gesammelten, illustrierten Erzählungen werden zurzeit für die Publikation vorbereitet.

Würdigung ...

Lange Jahre fuhr ich als Besatzung auf dem LKW der Tafel mit, wenn bei den Spendern Lebensmittel und Gebrauchsartikel zur Abholung bereitstanden. Eine schöne Aufgabe im Ehrenamt, die mir am Herzen lag und ich gerne tat. Auch die Gebenden freuten sich daran, mit ihrer Großherzigkeit Gutes zu tun. Aber dies gilt wie immer nicht für alle der Menschen, die mir bei dieser Arbeit begegneten. Eine Situation bleibt auch heute noch unbegreiflich. Ein Bauer bekam von einem der Spender Lebensmittel, die für die Verteilung nicht mehr geeignet waren. Irgendwann waren in Menge und Qualität diese Lebensmittel nicht mehr ausreichend, nicht mehr gut genug für die Schweine. Also passte er uns an unserem Sammeltag an der Laderampe ab. Ich hatte das Pech, ihm zu begegnen. Seine Aussage kürzte ich ab. Was uns einfiel, das gute Essen ständig mitzunehmen. Wir hätten gefälligst Rücksicht zu nehmen und dafür zu sorgen, dass seine Schweine nicht zu kurz kämen. Er würde dafür sorgen und uns anzeigen, weil wir Lebensmittel sammeln würden, die eigentlich für ihn und seine Schweine bestimmt seien.

Es gibt nicht viele Momente, wo mich die Sprachlosigkeit überwältigt. Dieses war einer davon. Ich hab ihn ernsthaft gefragt, was das soll. Er könne doch nicht ernsthaft verlangen, dass sozial schwache Menschen auf Essen verzichten sollten, nur damit seine Schweine etwas zu fressen hätten, bin mir aber sicher, dass er mich nicht verstand, eigentlich nicht verstehen wollte. Er hat uns nicht angezeigt, uns nicht mehr aufgelauert, seine Schweine haben es wohl alle überlebt, zumindest noch eine kleine Weile.

Peter Reuter



Jürgen Fiege

„Ehre ist mir dieses Amt – meistens“

Drei Fragen aus der Redaktion an Katharina Dobrick, die uns diese Antworten schickte:

1. In welchem Bereich bist oder warst Du engagiert und was hat Dich bewogen, Dich genau hier einzubringen?

„Ich bin in der Leseförderung für Kinder engagiert. Seit 10 Jahren arbeite ich im Verein für Leseförderung. Viele Kinder können von ihren Familien nicht beim Lesenlernen unterstützt werden. Das betrifft besonders Kinder aus Flüchtlingsfamilien. Ich fördere ihre Lesekompetenz und erreiche dadurch, dass sie sich angenommen fühlen können. Gleichzeitig will ich mithelfen, dass der Verein für Leseförderung das Sprachrohr der Kinder in Schulen bleibt. Die Kinder können sich in einer Schulbibliothek Bücher zum Lesen aussuchen, die verschiedene Verlage dem Verein zur Verfügung stellen. Lehrerinnen und Lehrer sind mit großer Motivation dabei. Selbst die Bücher für den Jugend-Sachbuch-Preis dürfen die Kinder wählen. Sie lesen die Bücher und stellen sie selbst der Öffentlichkeit vor. Lesen ist ein Menschenrecht und, soziales Verhalten wird dadurch erlernt.“

2. Wie viele Stunden pro Woche widmest Du Dich dem Ehrenamt?

„Die Stundenanzahl kann ich nicht beziffern. Dieses Ehrenamt gehört zu meinem Leben dazu. Es macht mir sehr viel Freude.“

3. Gibt es neben der Lust auch Frust in der unbezahlten Arbeit? Welche positiven Erlebnisse ziehst Du aus dieser Tätigkeit?

„Wenn ich das Leuchten in den Kinderaugen sehe, vergesse ich alle Schwierigkeiten. Das ist für mich der größte Schatz. Ich kann alles, was ich im Leben gelernt habe, in das Ehrenamt einbringen und bin dadurch selbstbewusster, offener und empathischer geworden. Selbst meine Liebe zum Schreiben ist dabei. Von den Kindern habe ich sehr viel gelernt und gebe das gerne weiter. All das fließt auch in meine Arbeit im Redaktionsteam der eXperimenta ein.“

Dank

Hilfeinsätze
Leib und Leben
der Helfer
in Gefahr

Wut und Zorn
stürmen gegen sie
behindern ihr Handeln
lässt sie verzweifeln

Rettungskräfte
geben alles
für hilfsbedürftige
Mitbürger

seien wir froh
und danken
den empathischen Menschen
im Ehrenamt

Katharina Dobrick



Katharina Dobrick, schreibt Lyrik und Prosa, ist Redaktionsmitglied in der eXperimenta, Mitglied im Verein für Leseförderung, im Netzwerk für Lyrik, aktiv in der Kreativ-Schreibgruppe 7punkt3 sowie dem literarischen Kleeblatt. Ihre Texte sind in etlichen Anthologien, z.B. „365 Tage Liebe“, erschienen in der Edition Maya, sowie in eigenen Büchern.

„Ehre ist mir dieses Amt – meistens“

Drei Fragen aus der Redaktion an Ruth Forschbach, die uns diese Antworten schickte:

1. In welchem Bereich bist oder warst Du engagiert und was hat Dich bewogen, Dich genau hier einzubringen?

„Ich bin seit Jahrzehnten in drei Vereinen ehrenamtlich aktiv. Hervorheben möchte ich hier meine Tätigkeit bei der PRO RETINA e.V. Der Verein hat bundesweit 7.500 Mitglieder mit einer Netzhautdegeneration. Ich leite innerhalb der Vereinigung den Arbeitskreis pathologische Kurzsichtigkeit (Myopie), den ich vor 15 Jahren aufgrund meiner eigenen Betroffenheit und Not gegründet habe. Darin haben sich Menschen zusammengeschlossen, die aufgrund ihrer Kurzsichtigkeit Sekundärerkrankungen erlitten haben. Im Arbeitskreis erfahren sie u.a. durch meine Beratungstätigkeit, Unterstützung und Hilfeleistung, wie sie mit dieser seltenen und progressiven Form der Kurzsichtigkeit leben können. Flyer, Merkblätter, Broschüren u.a. auch zur Prävention der Kurzsichtigkeit sowie bundesweite Patientenveranstaltungen mit Fachexperten runden das Angebot ab.“

2. Wie viele Stunden pro Woche widmest Du Dich dem Ehrenamt?

„Durchschnittlich fünf Wochenstunden.“

3. Gibt es neben der Lust auch Frust in der unbezahlten Arbeit? Welche positiven Erlebnisse ziehst Du aus dieser Tätigkeit?

„Weder Lust noch Frust, eher Bestätigung!“

Wenn Betroffene rückmelden „Wie gut, dass es Sie gibt! Sie bringen die verborgenen Gefahren und Risiken einer Kurzsichtigkeit ans Licht und erklären diese verständlich. Jetzt weiß ich, dass ich nicht mehr allein mit meiner Augenerkrankung bin – dann habe ich alles richtig gemacht!“



Ruth Forschbach, geb.1957 in Köln, studierte Personalmanagement und Kommunikationspsychologie. Danach arbeitete sie als Personalreferentin und Kommunikationstrainerin. Neben ihrer schriftstellerischen Arbeit ist Ruth Forschbach im Veranstaltungsmanagement tätig.

Drei Einzelveröffentlichungen, sowie Veröffentlichungen von Lyrik und Kurzprosa in Anthologien und Zeitschriften.

E-Mail: ruth.forschbach@t-online.de

„Ehre ist mir dieses Amt – meistens“

Drei Fragen aus der Redaktion an Eleonore Hillebrand, die uns diese Antworten schickte:

1. In welchem Bereich bist oder warst Du engagiert und was hat Dich bewogen, Dich genau hier einzubringen?

„Ich habe 15 Jahre meinen an Demenz erkrankten Ehemann gepflegt. Erst nach seinem Tod konnte ich, viel zu spät, ins eigene Schreiben finden.

Von 2016 – 2021 leitete ich den „Neusser Autorenkreis“ mit Lesungen in Neuss und Düsseldorf. Zwei Jahre intensive Arbeit band mich an die Herausgabe der 2021 im Skript Verlag erschienenen Anthologie „Neuss – literarisch“. - Es folgten drei Jahre Redaktion einer literarischen Vereinsbroschüre. Weit vorausgegangen waren ehrenamtliche Arbeiten im politischen und kirchlichen Bereich wie die Neuss Agenda 21 mit einer Buchveröffentlichung zu Essgewohnheiten im Kontext „Regionalität und Saisonalität“ oder 16 Jahre in der „Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands - kfd“ in verschiedenen Tätigkeitsbereichen. - Ein besonderes Anliegen wurde mir der Verein „SOLWODI“ der Ordensfrau Dr. Lea Ackermann. In Neuss hielt ich Vorträge und beteiligte mich an Aktionen gegen Zwangsprostitution und Zwangsheirat.

2. Wie viele Stunden pro Woche hast Du Dich dem Ehrenamt gewidmet?

Unzählige Stunden habe ich mich den selbst gewählten Aufgaben gewidmet. Inzwischen habe ich die ehrenamtliche Arbeit aus Altersgründen aber aufgegeben.

3. Gibt oder gab es neben der Lust auch Frust in der unbezahlten Arbeit? Welche positive Erfahrung ziehst Du daraus?

Bei mir war es Lust am Einstieg in eine Verantwortung gepaart mit professionellem Wissen. Was an letzterem fehlte, habe ich mir möglichst schnell angeeignet. Wichtig war mir immer der Respekt vor den Schreibenden. Der Umgang mit ihnen erforderte eine sensible, ausgewogene Wortwahl. Das hat mich als ungeduldigen Menschen bis aufs Äußerste herausgefordert. Die Arbeit an der gemeinsamen Anthologie hat mich dagegen reich gemacht, reich an menschlicher Erfahrung und auf meinem weiteren Weg als Autorin. Als ich die Leitung abgab, habe ich auch den Kontakt zu einigen Schreibenden, die den Qualitätsanforderungen meines Erachtens nicht genügten, endlich abbrechen dürfen. Mir war es immer wichtig zu anderen Autorenkreisen Kontakte zu knüpfen, miteinander zu lesen und zu feiern. Überhaupt: Literatur in jeglicher Form zu feiern belebt und macht frei.

Hillebrand Eleonore, 1935 geboren in Rees, aufgewachsen am Niederrhein, ehem. Rechtspflegerin, lebt in Neuss. Schreibt Lyrik und Kurzprosa. Veröffentlichungen in diversen Anthologien und Zeitschriften. Fünf eigene Bücher erschienen im Skript-Verlag Wolfgang Reif, Neuss. Fünf Jahre Leitung des Neusserautorenkreises mit Herausgabe der Anthologie „Neuss -literarisch“. Drei Jahre Redaktion der Vereinsbroschüre „Der Gießerrunge“ des FDB (Freunde Düsseldorf Buch e.V.) Mitglied im FDA, Literaturbüro NRW, FDB, in Die Gruppe 48. Seit 2013 ständige Autorin im SPIRITletter bei „PUBLIK FORUM“, 2023.



„Ehre ist mir dieses Amt – meistens“

Drei Fragen aus der Redaktion an Friderike Bielfeld, die uns diese Antworten schickte:

1. In welchem Bereich bist oder warst Du engagiert und was hat Dich bewogen, Dich genau hier einzubringen?

„Ich begeistere und engagiere mich schon lange für Kunst, Kultur und Musik. Ich habe bis Anfang 2023 sieben Jahre als Künstlerin mit einem Team eine Produzentengalerie betrieben, die wir auch mit eigenen Mitteln finanziert haben.

Heute bin ich in zwei Vereinen im Vorstand. In dem einen organisieren wir Konzerte, Theater und Lesungen in Hamburg und in dem anderen „(ImBild) - Kunst in Stormarn e.V.“ arbeiten wir gerade an einer pop art Ausstellung in einem Geschäftsleerstand in der Innenstadt. Spannend!“

2. Wie viele Stunden pro Woche widmest Du Dich dem Ehrenamt?

„Bei mir sind es oft viele Stunden am Tag, die ich gar nicht mehr zähle.“

3. Gibt es neben der Lust auch Frust in der unbezahlten Arbeit? Welche positiven Erlebnisse ziehst Du aus dieser Tätigkeit?

„Ich lerne durch meine Tätigkeit interessante Musiker, Musikerinnen und Künstler kennen und bleibe durch die verschiedenen Projekte mit ihnen in Verbindung. Leider verbringe ich mehr Zeit damit, Projekte zu realisieren oder zu unterstützen, die anderen Künstler und Künstlerinnen zu Gute kommen, als selbst zu malen. Dafür fehlt mir oft die Zeit. Aber andererseits sind die gemeinsamen Aktivitäten eine Bereicherung und machen besonders viel Spaß. Ein Dilemma!“

Gerade in Kleinstädten, wie mein Wohnort eine ist, hat das Ehrenamt für Kunst und Kultur eine hohe Priorität und bereichert das örtliche Angebot. Oft sind öffentliche Gelder beschränkt oder an zu viele Vorgaben geknüpft.“



Friderike Bielfeld, Nach dem Abitur Studium der Freien Kunst an der Fachhochschule Hannover Herrenhausen, Gastsemester an der Kunstakademie Marseille, Aufnahme an der Kunstakademie von Paris (E.N.S.B.A.), Diplom (Diplôme nat. sup. des Beaux-Arts). 1990 Umzug nach Lille, Nordfrankreich. Teilnahme an internationalen Ausstellungen, freischaffende Künstlerin, Gründung einer Malschule in HH; weitere künstlerische Aktivitäten, Teilnahme und Organisation einer Künstlermesse, Mitbegründung der Produzentengalerie BOart, seit 2023 im Vorstand des Kunstvereins [imBild] e.V.

„Ehre ist mir dieses Amt – meistens“

Drei Fragen aus der Redaktion an Erika Kuhn, die uns diese Antworten schickte:

1. In welchen Bereichen bist Du engagiert und was hat Dich bewogen, Dich genau hier einzubringen?

Seit knapp sieben Jahren bin ich als Hospizbegleiterin und im Vorstand eines ökumenischen Hospizvereins ehrenamtlich tätig. Meine Beschäftigung als Dozentin in der Erwachsenenbildung hat mich zwar immer sehr erfüllt, dennoch entstand in mir das Bedürfnis, noch einmal etwas ganz anderes zu machen.

Einige Menschen aus meinem näheren Umfeld begleitete ich in ihren letzten Stunden und bemerkte, wie hilflos ich in diesen Situationen oft war. So absolvierte ich eine Ausbildung zur Hospizbegleiterin. Meine intensive Beschäftigung mit den Themen Persönlichkeitsentwicklung, Gesundheit und Spiritualität, privat wie auch beruflich, brachten mich immer wieder mit dem Tod in Kontakt. Bei diesen Erfahrungen wurde mir schmerzlich bewusst, wie einsam und würdelos Menschen häufig ihren letzten Weg gehen müssen. So lag es nahe, in diesem Bereich tätig zu werden. Je älter ich wurde, desto mehr wurde mir auch bewusst, wie endlich das Leben ist, wie sehr in unserer Gesellschaft das Thema Tod oft verdrängt wird.

2. Wie viele Stunden pro Woche widmest Du Dich dem Ehrenamt?

Das ist sehr unterschiedlich und lässt sich nicht generell sagen. Der Zeitaufwand richtet sich danach, was gerade erforderlich ist. Bei Besuchen sind es zwischen zwei und vier Stunden in der Woche. Dann gibt es noch eine Vorstandssitzung im Monat, Veranstaltungen und den Notfalldienst.

3. Gibt es neben der Lust auch Frust in der unbezahlten Arbeit?

Welche positiven Erlebnisse ziehst du daraus?

„Bisher verspürte ich niemals Frust. Die Gespräche, die ich mit Sterbenden und Angehörigen führte, berührten mich tief und ich erlebte immer wieder, wie wertvoll es für die Betroffenen ist, dass sie gehört und gesehen werden. Für meine gesamte Tätigkeit in diesem Bereich kann ich nur sagen, dass es mir für mein Leben sehr viel gegeben hat. Ich spüre eine tiefe Dankbarkeit.“



Erika Kuhn, 1953 in Nürnberg geboren. Studium der Germanistik und Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg. Dozentin in der Erwachsenenbildung. Seminare im Bereich Marketing, Lernen, Kreativität, Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheit. Ehrenamtliche Tätigkeit in einem Hospizverein. Veröffentlichungen: „Ich bin nicht du. Mut zur eigenen Meinung“, 2019, „Alltag oder Leben zwischen Tragödie und Komödie“, 2020. Beiträge in der Anthologie „365 Tage Liebe“, Hrsg. Rüdiger Heins, 2023.

Tagebucheintrag

03.10.2024 Barbara Rossi

Weil mich nichts mehr zu Hause hält und ich die Hoffnung habe, mit der Bewegung verfliegt auch mein tiefer Schmerz, der nun auch im Körper seinen Weg findet, steige ich auf mein Fahrrad und fahre durch die Straßen, durch die wir noch vor zwölf Jahren gemeinsam liefen. Deine Abwesenheit, dein Verlust dringen in jede meiner Zellen, Bilder laufen vor mir ab. Ich bin nicht fähig, diese zu stoppen oder mich zu beruhigen. Alles, was mir begegnet, ist ein stiller Zeuge dessen, dass du gelebt hast. Ich fahre vorbei an Wiesen, Restaurants, Spielplätzen, an der Wohnung, die wir gemeinsam besichtigt haben. Du in der weißblauen Latzhose auf dem Schoß deines Opas. Du auf der Intensivstation und du auf dem Sofa, ein letztes Lächeln. Und dann warst du tot. Mein Körper ist verletzt, als hätte ich eine offene Wunde, deren Blutung nicht gestillt ist und ich nicht weiß, wie ich die Blutung stillen soll. Lange ging es mir nicht mehr so schlecht. Einatmen, ausatmen. Ich fahre und fahre, der Fahrtwind streift meine Wangen, zerzaust mein Haar und ich kämpfe mich von Sekunde zu Sekunde zu dem Punkt, der in mir etwas Frieden wachsen lässt. Ich muss nur ruhiger werden. Die Zeit dehnt sich weiter aus. Ich beschließe, nach Hause zu fahren. Irgendwann später sitze ich am Rechner und bin mit der Planung einer Lesung beschäftigt. Ich blute nicht mehr, meine Haut schließt sich langsam und ich bin befreit. In den ersten drei Jahren nach deinem Tod gab es viele dieser Tage. Dann bin ich langsam in mein nächstes Leben hineingewachsen. Doch manchmal, wenn auch selten, heißt es für mich: zurück auf Start.

Erfahrungen weitergeben

2015 beginne ich im Kinder-Tageshospiz ehrenamtlich zu arbeiten. Für die Menschen, die sich als ehrenamtliche Hospizbegleiter ausbilden lassen. Ich spreche vor ihnen über unser gemeinsames Leben und darüber, was es bedeutet, ein krankes, behindertes Kind zu versorgen. Welche Herausforderungen gibt es, welche Hilfe steht mir zu? Wie sieht der Alltag aus? Welche Probleme sind besonders nervig und würden gerne weggewünscht werden? Und was ist schön zwischen uns? Ich rede von seinem Charakter, seinen Freunden, dem Kindergarten und den vielen Freundinnen, die er hatte. Dem Schulbesuch. Der dortigen Gemeinschaft. Seine Leidenschaft für die Klassische Musik und das Dirigieren. Ich schaue dabei auf wohlwollende, neugierige Gesichter und Personen. Menschen, die sich entschieden haben, ehrenamtlich in einem Kinder-Tageshospiz zu arbeiten und die ihre Zeit in den Familien mit einem schwer erkrankten Kind verbringen möchten.

2017 werde ich Teil der Ausbildung mit dem Kurs „Kreativ der Trauer begegnen“. In diesem Kurs möchte ich den Ehrenamtlichen Skills an die Hand geben, auf die sie zugreifen können. Wir blicken z. B. zusammen auf das Thema Übergänge im Leben und sie fertigen zu ihren eigenen Übergängen ein Bild an. Schreibend geht es weiter, wenn Emotionen auszudrücken sind und die Worte fehlen. Das Konzept für den Kurs fällt, wie vom Himmel geschickt, in die Tasten. Oder sind es doch meine eigenen Erfahrungen, aus denen ich schöpfen kann?

2018 trete ich zum Welthospiztag unter dem Motto „Volle Kraft fürs Ehrenamt“ in einer Talkshow mit Bettina Tietjen in Hamburg auf. Veranstalter ist der Landesverband Hospiz und Palliativarbeit Hamburg e.V. „Den Tagen mehr Leben geben“, unter diesem Motto engagieren sich derzeit 1.281 ehrenamtliche Begleiterinnen und Begleiter und besuchen schwerstkranke und sterbende Menschen zu Hause, in Pflegeeinrichtungen, Krankenhäusern und Hospizen. Die zentrale Frage, die wir diskutieren: Was kann ein Ehrenamtlicher, das ein Hauptamtlicher nicht kann? Zeit, Abwechslung und jede Menge Spaß bringen Ehrenamtliche mit und die Abwesenheit von professionellen Handlungen (z.B. Blutentnahme, Abhören). Und das ist schön, dass man sich auf einer anderen Ebene trifft.

Unser Leben zu zweit

2012 entwickelt mein Sohn zweimal eine sehr schwere Lungenentzündung. Die Verklebungen in der Lunge lassen eine Intubation nicht mehr zu, so dass er über eine Maske beatmet werden muss. Ich ahne, dass sich unser Alltag dramatisch verändern wird und rufe das einzige Kinder-Tageshospiz in Hamburg an, das Theodorus, und einen Kinderpalliativdienst. Beide besuchen uns im Krankenhaus. Noch sind wir alle hoffnungsvoll, dass es sich nur um eine längere Rekonvaleszenz handelt und ein Alltag wieder möglich wird. Die akute Situation erfordert es: Wir bekommen einen ehrenamtlichen Hospizbegleiter.

Gleich beim ersten Kennenlernen im Oktober 2012 muss Phol, unser Begleiter, die Sauerstoffflasche halten, mit ihm

inhalieren, bis der Rettungswagen kommt. Von da an besucht er uns wöchentlich – wir verbringen Zeit miteinander. Phol unterstützt uns, wo er nur kann. Er bringt Leichtigkeit und Abwechslung mit. Wir lachen viel gemeinsam. Und wenn mein Sohn im Bett ist, reden wir einfach weiter. Es entsteht eine Freundschaft. Phol ist auch bei uns, als Vincent im Sterben liegt. Jetzt ist er ein Teil der Familie. In das Kondolenzbuch schreibt er Folgendes: „Der Versuch, Vincent mit Worten gerecht zu werden, ihn auch nur hinreichend zu beschreiben in seiner Herzlichkeit, frei von jeglichem Arg, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Von daher ist es das Wahrhaftigste, ihn direkt im Herzen zu tragen.“ Phol betreut danach kein weiteres Kind mehr. Aber die Freundschaft, die durch seine Arbeit entsteht, geht über den Tod meines Sohnes hinaus. Am Vorabend der Einäscherung steht er vor meiner Tür. „Ich wollte mal nach dir sehen.“

Hintergrund

Vincent kam mit einem seltenen Gendefekt zur Welt, dem MECP2-Duplikations-syndrom. Dieses beinhaltet einen Defekt auf dem 28. Gen und bedeutet für die erkrankten Kinder: rezidivierende Lungenentzündungen, eine nicht therapierbare Epilepsie, fehlende Sprache und eine geistige Behinderung. Als Mutter weiß ich aber, dass er es faustdick hinter den Ohren hatte. Weltweit sind ca. 200 Kinder davon betroffen. Die wenigsten erreichen ein Alter über 25 Jahre.

Immer wenn ich sein Grab auf dem Friedhof besuche, gehe ich am Urnenfeld der sehr früh verstorbenen Kinder vorbei.

Was mir jedes Mal auffällt, sind die Lichter, die auf den Feldern stehen. Eltern brauchen viel Licht, um durch diese Dunkelheit zu gehen. Da geht es mir nicht anders. Das Schöne ist, dass jedes Jahr der Worldwide Candle Lighting Day am 2. Dezembersonntag gefeiert wird.

Die Initiative Weltweites Kerzenleuchten unterstützt und begeht einen jährlichen Weltgedenktag für alle verstorbenen Kinder. Die Initiatoren und Unterstützer laden Angehörige in der ganzen Welt ein, an diesem Tag ihrer verstorbenen Kinder, Enkel und Geschwister besonders zu gedenken. In Deutschland wird die Initiative vor allen vom Bundesverband verwaister Eltern e. V. unterstützt, einem Zusammenschluss von Selbsthilfegruppen trauernder Eltern. Der Verein beschreibt die vorgeschlagene Vorgehensweise und die Bedeutung und Symbolik derselben wie folgt:

„[...] Ein Licht geht um die Welt. Jedes Jahr am 2. Sonntag im Dezember stellen seit vielen Jahren betroffene Familien, rund um die ganze Welt, um 19 Uhr brennende Kerzen in die Fenster. Während die Kerzen in der einen Zeitzone erlöschen, werden sie in der nächsten entzündet, so dass eine Lichterwelle 24 Stunden die ganze Welt umringt. Jedes Licht im Fenster steht für ein Kind, welches verstorben ist und für das Wissen, dass diese Kinder das Leben erhellt haben und das sie nie vergessen werden. [...]“

Wesentlich an diesem Tag ist es für mich in einer Gemeinschaft zu sein, vor der ich nichts verbergen muss. Wir verstehen uns auch wortlos, wenn wir uns am Kerzenbaum wärmen und unserer Kinder gedenken. Die schwedische Autorin Selma Lagerlöf hat dies so ausgedrückt. „Kein Mensch kann den anderen vom Leid befreien, aber man kann ihm Mut machen, das Leid zu ertragen.“

Was ich noch sagen wollte. Mein Dank gilt seinen Begleitern vom Theodorus - Kindertages Hospiz, allen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Palliativdienstes, mit denen ich in seinen letzten Lebensmonaten die Sorge und die Pflege meines Sohnes teilen konnte. Es ist schön, dass er in meinem Leben war - ich war immer gerne seine Mutter und bin es bis heute.



Legacy

Wenn ich meine Augen schließe
und wir reden von der Winterzeit
suchen sie nach etwas Hellem das selbst
die Nacht erstrahlen lässt -

und reden wir von der Erscheinung
denn ich weiß
dein reiches Leben blüht in meiner Lunge -
und reden wir von der Witterung
die am Körper abperlt
aber Spuren hinterlässt -

und reden wir von den Landschaftskarten -
ein Meer an Lichtern
und ein ozeantiefer Schrei –

und reden wir von dem was war und ist
dann reden wir vom Anderssein
das uns berührt und verwandelt.

Wir

ich in Bewegung
und du in der Ruhe
ich bin empfänglich
und du die Tiefe

Ich bin die Idee
und du die Tat
wortlos verstanden
in Empfindungen verbunden

Sterne und Funken
wenn wir zusammen sind

Ich bin deine Ordnung
Regeln schreibst du selbst

Du siehst die Kraft
wenn ich mich fürchte
du bist der Grund für meine Taten.

Frieden

Ich hatte noch Zeit deshalb
schrieb ich dir dies
dein Lächeln bricht sich
an der Sonne deine Stimme
misst sich an der Vogelschar
dein Fenster weit geöffnet
lässt mich an Frieden denken



Barbara Rossi, arbeitet als Redakteurin für die eXperimenta – Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft. Sie ist Jurymitglied der „Gruppe 48“ und bildet ehrenamtliche Begleiter in Hospizen zum Thema „Kreativ der Trauer begegnen“ aus. Sie schreibt Lyrik und Prosa und ist in verschiedenen Anthologien und Zeitschriften mit ihren Arbeiten vertreten. Zuletzt erschien mit anderen im Selbstverlag bei tredition „Die Erbinnen“. Das neue Buch „Ich liebe die Tage“, das sie zusammen mit Barbara Schleth geschrieben hat, ist in der Edition MAYA erschienen.

Das KAFF – ein Ort des Empowerments

Kulturzentrum im Hafen von Osnabrück

eXperimenta_ Hallo Reinhard, wir sitzen im KAFF, in einem Haus im Hafen von Osnabrück, mit einem gemütlichen Wohnraum, einer großen Küche und weiteren Räumen. Was bedeutet diese Abkürzung und wie bist Du hierhergekommen?

Reinhard Hötten_ KAFF ist ein Fantasiename und bedeutet „Das K am fantastischen Freihafen.“ K steht für Kultur, Konsens, Küche, Kinder – alles Mögliche was mit K beginnt. Wir sind ein Verein zur Förderung von Kultur und Bildung, und wollen Menschen Raum geben ihre Ideen und Vorhaben umzusetzen. Das Konzept lernte ich durch meinen Sohn kennen und zum Ende meiner Berufstätigkeit stellte sich die Frage: Was nun?

eXperimenta_ Was hat Dich überzeugt, Dich hier ehrenamtlich zu engagieren und welche Funktion nimmst Du mittlerweile ein?

Reinhard Hötten_ Mein erster Eindruck war zwar etwas chaotisch, aber gleichzeitig unheimlich anziehend und offen. Mir wurde sehr viel Vertrauen entgegengebracht. Das ist hier so. Ein magischer Ort bis heute. Das KAFF bietet einen Freiraum, an dem Menschen sich ausprobieren und ihre Ideen umsetzen können. Das Wichtigste ist nach meiner Überzeugung, dass dies ist ein Ort der Selbstermächtigung ist. Ich finde den Begriff des Empowerments für uns hier sehr passend. Jeder kann Kontakt zu uns aufnehmen, das passiert oft per Mail. Wenn die Idee zu uns passt,

laden wir die Leute in unser Plenum ein. Wir sind nicht kommerziell. Das passt nicht für alle, die bei uns anfragen. Ich sag immer, man kann bei uns nichts kaufen und nichts verdienen, nur viel geschenkt bekommen. Das finde ich wichtig, denn so bekommt das Geld nicht so viel Macht. Es kann sich entwickeln, was wichtig ist, schöne Begegnungen, Vertrauen, Vielfalt, Kreativität. Zumindest hier auf dieser kleinen Insel. Und wir bleiben ein offener Ort, der allen zugänglich ist. Es gibt keinen Eintritt, auch nicht bei Veranstaltungen. Wir zahlen auch keine Gagen, nur eine geringe Aufwandsentschädigung. Die Hutspende geht direkt an die Künstler.

eXperimenta_ Was begeistert Dich, was hält Dich hier?

Reinhard Hötten_ Von Anfang an hat mich die Art des Miteinanders und der Konfliktlösung begeistert. Dazu gehört auch die Art des Zuhörens. Alle Entscheidungen werden im Konsens getroffen. Ohne Zuhören und aufeinander Achten bekommt man keine Entscheidung im Konsens hin. Das dauert zwar manchmal etwas länger, aber Entscheidungen werden dann auch von allen getragen, auch nach außen. Und die Themen kommen nicht immer wieder hoch. Momentan bin ich Schatzmeister, mache die Mitglieder- und andere Verwaltungsangelegenheiten.

eXperimenta_ Wie setzt sich Euer Plenum zusammen und welche Aufgaben verteilt Ihr?

Reinhard Hötten_ Zum Plenum kommen momentan zwischen vier und acht Mitglieder. Wir sind offen, jeder kann teilnehmen. Wir treffen uns alle zwei Wochen. Der Verein an sich hat kein eigenes Programm. Es bildet sich aus dem heraus, was Menschen an uns herantragen und durchführen wollen. Dadurch ist es sehr vielfältig und aktuell, was hier passiert. Oft ist es so, dass einer von uns auch an dem Thema einer Gruppe stark interessiert ist und da mitarbeitet. Bei mir zum Beispiel ist dies die Recovery Gruppe. Dadurch ergeben sich dann weitere Aufgaben, abgesehen von den befristeten Ämtern, wie z.B. dem des Schatzmeisters.

eXperimenta_ Apropos Schatzmeister. Wie finanziert Ihr Euch?

Reinhard Hötten_ Wir bekommen eine kleine laufende Förderung der Stadt, die in etwa unsere Miete deckt. Weiter finanzieren wir uns über die Mitgliedsbeiträge, über Spenden und den Getränkeverkauf. Wobei Verkauf nicht ganz richtig ist. Wir geben einen Orientierungswert für den Preis eines Getränks an. Wenn jemand weniger gibt, ist das auch O.K.. Die meisten geben mehr. Der Getränkeverkauf erfolgt auf Vertrauensbasis. Wer schon mal hier war und sich auskennt, bedient sich selbst. Das funktioniert sehr gut. Eine Kasse steht hier in der Küche und ist offen. Bisher ist nie etwas weggekommen.

Ein Ort ist nicht per se magisch

eXperimenta_ Ihr bietet die Räumlichkeiten und den Spirit. Das KAFF muss offenbar anziehend wirken. Ein Ort ist nicht per se magisch. Magisch wird er ja durch Euch! Wie macht Ihr auf Euch aufmerksam?

Reinhard Hötten_ Leider läuft das momentan nicht sehr gut. Und das ärgert mich auch. Der Newsletter funktioniert nicht richtig und die Website ist nicht gepflegt. Das sind die Basics, die funktionieren müssen. Es gibt viel zu tun und es fehlt uns an Leuten, die sich darum kümmern können. Aber das kriegen wir bald wieder hin. Tatsächlich läuft sehr viel über direkte Kontakte, von Mund-zu-Mund. Das passt vielleicht auch am besten zu uns.

eXperimenta_ Hattest Du, oder hast Du Schwerpunkte Deiner Arbeit?

Reinhard Hötten_ Anfangs bin ich davon ausgegangen, dass dieser Ort im Wesentlichen gesellschaftspolitisch ausgerichtet ist. Ich habe eine Weile gebraucht, um zu verstehen, dass hier der Freiraumgedanke im Mittelpunkt steht. Das bedeutet, wir unterstützen andere bei der Umsetzung ihrer und natürlich unserer eigenen Ideen. Was ich oben mit Empowerment beschrieben habe. Unsere beiden offenen Werkstätten sind da ein gutes Beispiel. Eine für Holz und eine für Fahrrad. Da kann man selbst reparieren und bauen und bekommt dabei Unterstützung. Hier im KAFF passiert aber viel mehr. Konzerte, Partys,

Lesungen, gemeinsam kochen, alles, was so an uns herangetragen wird. Hier habe ich mich zum ersten Mal getraut meine Gedichte vorzutragen mit Musik, live Interpretationen. War sehr schön. Das hat mir einen starken Impuls in meinem Leben gegeben. Das will ich auch anderen ermöglichen.

eXperimenta_ Wieviel Zeit verbringst Du hier? Ist es Dir wichtig zu wissen, wie viele Stunden Du im Ehrenamt verbringst?

Reinhard Hötten_ Die Zeiten wechseln und die Zeit meines Engagements spielt für mich nicht so die Rolle. Die Frage ist eher, was ich tue, z.B. nervt mich momentan die Buchhaltung. In der Regel kann jeder gezielt Aufgaben übernehmen und man wird auch nicht schief angesehen, wenn man sich zurückhält. Bei abwechslungsreichen Inhalten, für die ich mich engagieren will, die mir wichtig sind, spielt die Zeit für mich keine Rolle.

Neues ausprobieren – gemeinsam Lösungen finden

eXperimenta_ Wie sieht es bei Euch mit dem Nachwuchs, aus? Kommen denn immer wieder neue Personen dazu?

Reinhard Hötten_ Wir haben schon hin und wieder Wechsel im Plenum. Es kommen immer wieder neue hinzu.

Reinhard, 70 Jahre alt, verheiratet, zwei erwachsene Kinder, drei Berufe und seit zwei Jahren zum Glück in Rente. Die berufliche Zeit als Elektroingenieur, Ergotherapeut und Supervisor war spannend und herausfordernd - und ist gefühlt lange her. Mit der Rente begann nochmal ein neuer Lebensabschnitt. Neben dem Schreiben von Gedichten sind seine Hauptthemen die aktuellen Krisen und die damit verbundene gesellschaftliche Neuorientierung weg von materiellen hin zu ideellen Werten und Glauben. Seit 2017 ist er am KAFF tätig.

eXperimenta_ Das ist interessant. Ihr habt also keine Nachwuchsprobleme?

Reinhard Hötten_ Nachwuchsproblem heißt ja, es kommen keine jungen Leute. Ja, das stimmt leider schon. Junge Menschen kommen zu wenig. Das ist ein spezielles Thema, denn nach meiner Beobachtung gibt es für derartige Initiativen wie z. B. das KAFF eine Gründergeneration, die nach außen geschlossen wirkt, ohne dies zu beabsichtigen. Hier sind fast alle um die 30-40, ich bin hier mit meinen 70 die große Ausnahme.

eXperimenta_ Du würdest also annehmen, dass alternative Bewegungen unter einem neuen Aspekt Altes aufgreifen und sich neu aufstellen?

Reinhard Hötten_ Ja, das glaube ich. Und natürlich erweitern. Es muss die Möglichkeit gegeben sein, etwas Neues auszuprobieren. Einfach mitmachen bei dem, was es schon gibt, ist langweilig. Und es darf nicht nur eine Person sein. Es muss sich zumindest eine kleine Gruppe als Initiator finden, um etwas Neues zu schaffen.



Lernen passiert an der Grenze

eXperimenta_ Bist Du so optimistisch, zu sagen, es gibt in jeder Generation neue Initiativen, wie z.B. die „last generation“, die sich zusammen tun, um sich auch im Außen und nicht nur in internen Kreisen engagieren? Oder können wir das einfach nicht beurteilen, weil wir eine andere Generation sind.

Reinhard Hötten_ Das ist schwer zu sagen. Eher selten verirren sich Gruppen wie die „last generation“ oder die „Weitblickgruppe“, hierher. Manchmal aber schon. Und wenn die merken, dass man ihnen sehr offen und unterstützend begegnet, dann bleiben die auch. Die sind meist viel jünger als wir hier vom KAFF. Diese jungen Leute fühlen sich hier wohl, sind begeistert darüber, wie schön der Raum ist, wie groß die Küche. Viele sind WG-erfahren und kochen sich direkt einen Tee und waschen ihre Tasse danach wieder ab. Das ist richtig gut, das passt. Deine Frage war aber eine andere – ob ich so optimistisch sei, dass sich die Jungen auch engagieren.

eXperimenta_ Ich frage danach, inwieweit sich dann auch langfristige Initiativen entwickeln und etablieren können. Du meinst, Ihr seid zu sehr nach außen geschlossen.

Reinhard Hötten_ Man wirkt geschlossener, als man es sein möchte oder auch als man es ist. Ich habe dies hier oft erlebt. Ein junger Mann oder junge Frau kommt zu uns ins Plenum, möchte uns kennenlernen. Wenn wir nicht direkt einen persönlichen Kontakt hinbekommen, bleiben sie wieder weg.

eXperimenta_ Was zeichnet Euch besonders aus?

Reinhard Hötten_ Einiges habe ich schon genannt. Man muss sich auf den anderen einlassen, sich zuhören, gerade wenn man anderer Meinung ist. Auch wenn es nur eine einzige Person ist, die anders denkt. Ich habe das selber so erlebt, als ich in einer Sache, die mir sehr wichtig war, eine andere Meinung hatte, als alle anderen und ich mich damit sehr allein gefühlt habe. Das hat jemand in der Runde verstanden und mich einfühlsam wieder reingeholt. Es gab dann eine gemeinsame Lösung, das war schon ein besonderer Moment für mich. Allgemein würde ich sagen, wenn es in einem Konflikt nicht lauter, sondern leiser wird, dann kann Konsens folgen. Die Art der Kommunikation halte ich für die wichtigste Ressource in einem Verein.

eXperimenta_ Das ist großartig, dass Ihr das könnt.

Reinhard Hötten_ Lernen in Gruppen, lernen in Gesellschaft, lernen in sozialen Systemen, passiert immer an der Grenze. Unsicherheiten zulassen. Ein bisschen darüber hinaus, mal drunter, was Neues ausprobieren. Es lohnt sich, sich zu engagieren.

eXperimenta_ Das ist ein schönes Schlusswort, lieber Reinhard. Herzlichen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch für die eXperimenta führte Annette Rümmele

DAS EHRENAMT IST DAS RÜCKGRAT DER SOZIALVERBÄNDE

- Aus dem Wirken der Sozialverbände am Beispiel des SoVD -

„Wir müssen in Politik und Öffentlichkeit die starke Stimme sein für unsere Mitglieder und für alle, die im Land auf tragfähige Sozialsysteme angewiesen sind.“ Alfred Bornhalm

Alfred Bornhalm ist seit März 2023 der neue und seit November hauptamtliche Präsident des Sozialverbandes, Deutschland (SoVD). Vorher hat er bis 2014 den Landesverband S-H ehrenamtlich und 30 Jahre das Sozialamt Kiel geleitet. Er kennt also die sozialen Probleme vieler Menschen aus Erfahrung.

Vizepräsidentin Ursula Engelen-Käfer sagte auf der Verbandstagung 2023 in Berlin: „Das Ehrenamt bleibt, auch bei Strukturanpassungen, das Rückgrat des Verbandes.“

ENTSTEHUNG DES VERBANDES SEIT 1917

Der SoVD wurde 1917 als Bund der Kriegsteilnehmer und Kriegsbeschädigten gegründet und war die meiste Zeit als Reichsbund bekannt. In der Frühphase des Nationalsozialismus löste sich der Reichsbund selbst auf, um einem Verbot zuvorzukommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten Neugründungen in verschiedenen Bundesländern. Aus dieser Zeit rührt auch die Spaltung in zwei große Sozialverbände in Deutschland. Während in der ehemaligen amerikanischen Besatzungszone heute der Sozialverband VdK stark vertreten ist, ist es in der ehemals britischen Besatzungszone der SoVD. Hier stelle ich beispielhaft die Arbeit des SoVD vor.

ZIELGRUPPE DES VERBANDES

Beide Verbände vertreten die Interessen und Anliegen von Rentnern und Rentnerinnen, Menschen mit Behinderungen und Menschen mit geringem Einkommen gegenüber den Sozialbehörden, der gesetzlichen Rentenversicherung und den Krankenversicherungen.

Diese Aufgaben sind seit über 100 Jahren grundsätzlich gleich geblieben, obwohl sich die Versorgungssysteme gewandelt haben. Im und nach dem ersten Weltkrieg waren es die Kriegsgeschädigten und ihre Familien, die Hilfe suchten und Ansprüche gegenüber dem Staat durch den Verband geltend machten. In Deutschland gibt es aktuell 620 000 Mitglieder, die einen Mitgliedsbeitrag/Monat von 7,90 € bezahlen. Viele von ihnen nutzen auch gerne die Gemeinschaft, Ausflüge und Verbundenheit innerhalb des Verbandes. Das hat in manchen Familien Tradition.

Kurparkfest 2024 in Bad Oldesloe.

Während sich der Vorsitzende Andreas Gurr vom SoVD-Ortsverband freut, Bärbel Nemitz als neues Mitglied begrüßen zu können, haben die Kinder ihren Spaß.



AUFGABEN DES VERBANDES

Der SoVD ist ein sozialpolitischer Interessenverband und seine Arbeit beruht auf drei Säulen:

1. Die Beratung seiner Mitglieder in sozialrechtlichen Fragen, die in Sozialberatungszentren durch hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen durchgeführt werden. Dort arbeiten Juristen und Sozialpädagogen, aber auch Menschen mit anderen Berufsausbildungen. Im Rahmen von internen und externen Weiterbildungen werden sie regelmäßig in neuen Entwicklungen im Sozialrecht geschult. Ehrenamt bedeutet im SoVD tatsächlich Ehrenamt. Fahrtkosten sowie die Teilnahme an Gremiensitzungen werden erstattet.
2. Die sozialpolitische Interessenvertretung für Mitglieder, insbesondere durch Stellungnahmen und Kampagnen gegenüber der Politik, sowohl auf Landes- als auch auf Bundesebene.
3. Die dritte Säule stellt die Gemeinschaft innerhalb des Verbandes dar. Der SoVD hat überall Ortsverbände, die für das soziale Leben vor Ort eine große Rolle spielen. Hier werden ehrenamtlich Veranstaltungen organisiert und Fahrten durchgeführt, die besonders von älteren Menschen und Menschen mit geringem Einkommen genutzt werden. Außerdem wird Inklusion in allen Gliederungen groß geschrieben.

KERNANLIEGEN DER MITGLIEDER

„Die Kernanliegen unserer Mitglieder sind die Beratung bei Anträgen zu den verschiedenen Rentenarten, insbesondere bei Erwerbsminderung sowie bei ablehnenden Bescheiden durch die Kostenträger. Wir führen auch Widerspruchs- und Klageverfahren vor den Sozialgerichten für unsere Mitglieder durch. Im vergangenen Jahr haben wir in S-H mehr als 6.000 Widersprüche eingelegt und mehr als 700 Klagen geführt. Allein 2023 haben wir für unsere Mitglieder Leistungen im Umfang von 16,6 Mio. erstritten sowie weitere Millionen an monatlichen Zahlungen. Hierbei handelt es sich um berechnete Ansprüche unserer Mitglieder, die Träger der Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung aber nicht zahlen wollten.“

Gerade zu Beginn des Krieges Russlands gegen die Ukraine haben sich auch viele Menschen an uns gewandt, die aufgrund der extremen Preissteigerungen nicht mehr wussten, wie sie ihre Energiekosten tragen sollten“ so Originalton Alfred Bornhalm

Alfred Bornhalm, Bundespräsident des SoVD
zu Gast in Stormarn



WAS SIND DIE WICHTIGSTEN POLITISCHEN ANLIEGEN?

Der SoVD setzt sich für auskömmliche Renten und für eine Stärkung der gesetzlichen Rente ein. Zu den Zielen gehören die Erwerbstätigenversicherung, in die schrittweise alle Erwerbstätigen in Deutschland überführt werden sollen, also auch Selbstständige, Beamte und Beamtinnen. Weiterhin setzen sich die Verbandsvertreter für die Bürgerversicherung in der Krankenversicherung ein sowie für eine solidarische Pflegeversicherung, die das gesamte Pflegerisiko abdeckt. Aktuell kämpfen die Verbandsvertreter im Bündnis mit vielen anderen Organisationen dafür, dass auch Rentner und Rentnerinnen einen Inflationsausgleich erhalten.

Barbara Schleth, WortArt, Texte und Lyrik, arbeitet in der Redaktion der eXperimenta, in regionalen Kunstprojekten, bietet Lesungen, lyrische Spaziergänge an und ist Mitglied im Verein: (ImBild) – Kultur in Stormarn. Ihre Lyrik ist in mehreren Anthologien vertreten, zuletzt in: „Ich liebe die Tage“ lyrische Prosa mit Barbara Rossi, 2024 erschienen in der EDITION MAYA.



ORIGINALTON VON ALFRED BORNHALM, PRÄSIDENT DES VERBANDES

„Renterinnen und Rentner wurden schon während der Pandemie weitgehend im Stich gelassen und mussten hart dafür kämpfen, um im Rahmen der verschiedenen Rettungspakete berücksichtigt zu werden ... Wir brauchen in Deutschland endlich ein armutsfestes Rentensystem, so wie es in vielen europäischen Ländern im Rahmen der gesetzlichen Rente längst umgesetzt wurde. Am Beispiel Österreich kann man sehen, dass es möglich ist, vor allem durch die gesetzliche Rente bei ähnlichen Beiträgen ein viel höheres Rentenniveau zu garantieren. Warum also nicht auch hier? Das zweite aktuell wichtige Anliegen ist die Einführung der Kindergrundsicherung. Kinderarmut ist unverschuldet und ungerecht. Die bisherigen Planungen für die Einführung einer Kindergrundsicherung werden zwar voraussichtlich die Kinderarmut in Deutschland nicht beenden, aber mehr Menschen Zugang zu sozialstaatlichen Leistungen ermöglichen. Hierfür muss sie aber auch tatsächlich endlich eingeführt werden.“

DANK

Ich bedanke mich bei Alfred Bornhalm herzlich für die Informationen aus dem Sozialverband, die mir vorher nicht bekannt waren und wünsche ihm und den Engagierten für die weitere Arbeit und Umsetzung der menschlichen und politischen Anliegen alles Gute und eine starke Stimme!



Ehrenamtliche Tätigkeit in der Schweiz

26.10.2024 - Josef Gisler

Es ist Montag, 10.15 Uhr. Toni W., Rentner, steigt in sein Auto und fährt zum Urner Krankenhaus. Vor der Krankenhausküche trifft er sich mit seinen Kolleginnen und Kollegen vom Mahlzeitendienst der Spitex (Spital externe Hilfe). Es finden kurze Absprachen zum Dienstplan statt. Um 10.45 Uhr erhält Toni 15 Mahlzeitenboxen für seine Zustellrunde. Die Mahlzeiten sind ausgewogen und je nach Gesundheitszustand auch personalisiert (bestimmte Diäten). Kunden sind ältere oder aufgrund von Unfall / Krankheit vorübergehend eingeschränkte Menschen. Toni fährt los. Der erste Kunde wartet bereits an der Wohnungstür. Er will mit Toni über den Ausgang des Schwingfestes vom Sonntag diskutieren. Zur Übergabe der Mahlzeit gehört in der Regel ein kurzer Schwatz, sei es über das Wetter, aktuelle Sportereignisse oder die Gesundheit. Häufig ist dies für den Kunden der einzige soziale Kontakt des Tages. Um etwa 13.00 Uhr hat Toni seine Mahlzeiten ausgeliefert. Nebst ausgewogener Verpflegung und Sozialkontakt ist der Mahlzeitendienst auch ein Frühwarnsystem. Öffnet ein Kunde nicht, wird reagiert. So konnte schon einigen Sturzopfern geholfen werden. Die Mahlzeitenlieferungen erfolgen 365 Tage im Jahr. Toni hat sich für 9 Einsätze im Monat verpflichtet. Für die Zurverfügungstellung seines Fahrzeuges und seinen Einsatz erhält er ein Taschengeld. Toni ist jedoch die sinnstiftende und von seinen Kunden geschätzte Tätigkeit Entschädigung genug.

Unter Ehrenamt wird in der Regel altruistisches Handeln verstanden, bei dem freiwillige und unentgeltliche Arbeit im gemeinnützigen Bereich geleistet wird. Eine Tätigkeit wird jedoch (zunehmend) auch bei einer kleinen materiellen Anerkennung für die geleistete Arbeit (Abgabe Umschlag mit kleinem Geldbetrag; Einladung zu einem Weihnachtsessen; Übergabe eines Blumenstraußes oder von Wein) als ehrenamtlich erachtet.

Ehrenamt, freiwilliges Engagement, Freiwilligenarbeit - einen einheitlichen Begriff für gemeinnützige oder soziale Tätigkeiten, die freiwillig und ohne Bezahlung geleistet werden, gibt es nicht. Das Schweizerische Bundesamt für Statistik (BFS) verwendet für seine Publikationen den Begriff „freiwilliges Engagement“. Der Begriff „Freiwilligenarbeit“ wird synonym verwendet. Das BFS unterscheidet zwischen institutioneller oder formeller Freiwilligenarbeit (für Organisation, Verein oder öffentliche Institution) einerseits und informeller Freiwilligenarbeit (Hilfeleistungen aus persönlicher Initiative für Personen, die nicht im selben Haushalt leben) andererseits.

Aus der Erhebung „Freiwilliges Engagement in der Schweiz 2020“ des BFS lassen sich folgende interessante Angaben entnehmen:

- **Ausmaß:** Im Jahr 2020 geben 41 % der ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz ab 15 Jahren an, in den letzten vier Wochen Freiwilligenarbeit geleistet zu haben. Sie arbeiteten dafür unbezahlt durchschnittlich 4,1 Stunden pro Woche.

- **Wer übernimmt Freiwilligenarbeit:** Institutionalisierte Freiwilligenarbeit wird überdurchschnittlich häufig von Männern, Personen mit einer höheren Berufsbildung sowie Personen in geringbesiedelten Gebieten ausgeführt. Nach Altersgruppen sind die Unterschiede relativ klein. Informelle Freiwilligenarbeit wird häufiger von Frauen, von Personen zwischen 55 und 74 Jahren, von Personen mit einer höheren Berufsbildung sowie Personen in geringbesiedelten Gebieten ausgeführt.

Geschlechterverteilung: Freiwillig engagierte Frauen sind in kirchlichen, sozialen und karitativen Organisationen sowie in Elternräten / -vertretungen deutlich häufiger anzutreffen als Männer.

In Sportvereinen, Spiel- und Freizeitvereinen, Interessenverbänden, im öffentlichen Dienst (z. Bsp. Feuerwehr, Samariter) sowie in politischen Gremien und Organisationen gibt es hingegen deutlich mehr freiwillig engagierte Männer. In kulturellen Vereinen, Jugend- und Menschenrechtsorganisationen sowie Selbsthilfegruppen ist der Anteil der freiwillig engagierten Frauen und Männer etwa ausgeglichen.

- **Motivation:** Freiwillige in Vereinen und Organisationen engagieren sich, weil ihnen die Tätigkeit Spaß macht. Vielen sind auch soziale Aspekte wichtig. Dank ihrem Engagement kommen die Freiwilligen mit andern Menschen zusammen und können gemeinsam etwas bewegen. Bei der informellen Freiwilligenarbeit steht häufig das Hilfsmotiv im Vordergrund.

- **Rekrutierungspotential:** Wie wichtig für die Gewinnung von Freiwilligen der persönliche Kontakt und die gezielte Anfrage ist, zeigt, dass 46 % der freiwillig Engagierten von anderen Personen im Verein oder der Organisation den Anstoß für ihr Engagement erhielten.

Abschließend ist festzuhalten, dass eine Gesellschaft, die auch für sozial Schwächere da sein will, nicht auf das freiwillige Engagement eines großen Anteils der Bevölkerung (wie z.B. von Toni beim Mahlzeitendienst) verzichten kann. Freiwilliges Engagement ist jedoch keine Einbahnstraße, sondern vermittelt den Freiwilligen soziale Kontakte und Sinnggebung.



Josef Gisler, geboren am 10.08.1956. Jurastudium in Bern, Schweiz. Erwerb Anwalts- und Notariatspatent. Mehrere Jahrzehnte Tätigkeit in leitender Position bei einer Steuerbehörde. In langjähriger Partnerschaft kinderlos lebend in Altdorf. Rentner. In freiwilligem Engagement in kirchlichen und politischen Organisationen tätig.

Einmal eXperimenta, immer ...

Versuch über die „Ehrenamtlichkeit“
bei einem Literatur- und Kunstmagazin

von Rüdiger Heins

Die Frage der Ehrenamtlichkeit bei der eXperimenta habe ich mir im Grund genommen nie gestellt! Offengestanden hatte ich hierzu weder Gelegenheit, noch den Impuls ehrenamtlicher Mitarbeiter der eXperimenta zu werden. Selbst in diesem Augenblick, in dem ich diesen Text schreibe, der sich mit meiner „Ehrenamtlichkeit“ bei der eXperimenta beschäftigen soll, weiß ich mit diesem Begriff nichts anzufangen. Dass ich von Anfang an unentgeltlich gearbeitet habe, ist für mich selbstverständlich. Ob das als ehrenamtlich bezeichnet werden kann, ist eine andere Frage.

Genaugenommen fühle ich mich als fester Mitarbeiter der eXperimenta, der versucht, seine Aufgabe gut zu machen. Im Klartext bedeutete das bisher: 25 Tage im Monat nur an diesem Magazin zu arbeiten:

Beiträge sortieren, Telefonate führen, Texte redigieren und so weiter. Täglich habe ich etwa vier Stunden an und für die eXperimenta gearbeitet. Ehrenamtlich?

eXperimenta sympathisch

Ab der Juni-Ausgabe hat die neue Chefredaktion mit Peter Reuter und Annette Rümmele die redaktionelle Chefetage übernommen; den beiden steht eine sehr engagierte Redaktion, von 15 Redakteuren zur Seite, die ebenfalls ehrenamtlich dazu beitragen, die eXperimenta zu dem zu machen was sie ist: „einfach sympathisch.“

Ich habe es in keinem Augenblick bedauert, ohne Honorar zu arbeiten. Im Gegenteil stecke ich regelmäßig aus eigener Tasche Geld in das „Unternehmen“ eXperimenta. Ich sehe meine Aufgabe darin, dass sie weiterhin existieren kann. 25 Jahre sind immerhin eine verdammt lange Zeit. In diesen Jahren habe ich schon viele Kunst- und Literaturzeitschriften kommen und gehen gesehen. Geblieben ist immer nur die eXperimenta. Die Psychohygiene der Gruppendynamik ist ein wichtiges Instrumentarium, um Menschen, die gemeinsam an einem künstlerischen Projekt arbeiten, den eigenen Raum zur Entfaltung ihrer Kunst zu geben. So entstehen kreative Prozesse, die die Leserinnen und Leser einmal im Monat erleben können.



Herausgeber und Verleger zu sein bedeutet Hoffnungen zu erwecken, die mitunter nicht erfüllt werden können. Zu viele schreibende Menschen sind unterwegs, die ununterbrochen versuchen, einen Verlag oder eine Literaturzeitschrift zur Veröffentlichung ihrer Texte zu finden. Gelegentlich entsteht bei mir der Eindruck, dass mehr geschrieben als gelesen wird. Herausgeber und Verleger haben die Macht, einen Text oder das Buch eines Autors zu veröffentlichen oder auch nicht. Es gibt nur Schwarz und Weiß. Dazwischen befindet sich keine Grauzone, die Übergänge zulässt. Schriftsteller unterliegen dieser Macht und sind somit den Mechanismen des Buchmarktes ausgesetzt.

In meinem Fall ist es so, dass ich beides in einer Person bin: Herausgeber/Verleger und Schriftsteller. Also ohnmächtig und mächtig zugleich. Dabei wollte ich nie Verleger werden. Doch die Umstände haben mich dazu geführt, Bücher zu verlegen. Nach meinem ersten Roman „Verbannt auf den Asphalt“ schrieb ich den Obdachlosenreport, der eine Mischung aus Sachbuch und eigenem Erleben war. Genaugenommen ist dieses Buch ein Montageroman. Dann folgte mein drittes Buch „Zuhause auf der Straße“. In diesem Buch beschäftigte ich mich mit Straßenkindern in Deutschland. Ich hatte plötzlich einen Namen und wurde zu Lesungen, Fernseh- und Radioauftritten eingeladen. Doch das genügte mir nicht: Ich wollte anspruchsvolle Literatur schreiben und moderne Gedichte und Prosatexte schreiben. Doch der Verlag, für den ich schrieb, wollte mich nur als Randgruppenspezialist. Meine Lyrik würde sich nicht „verkaufen“, so wurde ich zum Verleger. Edition Maya war gegründet und zunächst wurden dort Bücher von Studentinnen und Studenten des INKAS-Instituts und meine Lyrikbände veröffentlicht. Doch mit der Zeit kamen immer mehr Anfragen von Autorinnen und Autoren, die ihre Bücher bei Edition Maya publizieren wollten. Der Verlag allein genügte nicht. Die Gründung einer Literaturzeitschrift sollte vielen Autoren die Möglichkeit geben, ihre Texte zu publizieren. So wurde die Idee der eXperimenta geboren. 2025 wird diese Idee 25 Jahre alt.

Von Anfang an haben alle Redakteure und Redakteurinnen ohne Honorar gearbeitet. Also ehrenamtlich!

Herausgeber der eXperimenta:
Rüdiger Heins:

Rüdiger Heins ist Autor und Regisseur. Er wandelt zwischen Dokumentarfilmen (Obdachlose, Straßenkinder in Deutschland, Menschenrechtsverletzungen in China) und Belletristik wie Romanen, Gedichtbänden, mit zeitgenössischer Lyrik und Theaterstücken. Mitglied des PEN Deutschland. Er ist Studienleiter am INKAS-INstitut für KreAtives Schreiben





Der Staat Israel hat das Recht sich zu verteidigen

Reiner Engelmann und Rüdiger Heins im Gespräch über den Nahen Osten

Rüdiger Heins_ Reiner, wie schätzt Du aus Deiner Sicht die aktuelle Lage im Nahen Osten ein?

Reiner Engelmann_ „Die Lage im Nahen Osten ist sehr kritisch“ - diesen Satz hört man in fast allen Nachrichtensendungen und Reportagen. Aber was steckt hinter diesem Satz? Ich sehe, dass auf beiden Seiten fast täglich Menschen sterben. Das ist, wenn man sich nicht auf diesen anfangs zitierten Satz zurückziehen möchte, ein kaum auszuhaltender Zustand. Obwohl es auf beiden Seiten Bemühungen gibt (nicht von offizieller Seite, sondern von Menschen, die dort leben), für die jeweils andere Seite Verständnis aufzubringen, wird es vermutlich noch viele Jahre intensiven Bemühens dauern, bis es zu einer friedlichen Koexistenz kommt. Darunter verstehe ich, dass beide Seiten friedlich zusammenleben und sich gegenseitig akzeptieren.

Rüdiger Heins_ Die Chance für ein friedliches Zusammenleben von Israelis und Palästinensern wurde vertan, als man nach dem Zweiten Weltkrieg versäumt hat, der UNO das Mandat für Palästina zu übertragen, um die Konflikte zwischen Palästinensern und Israelis zu vermeiden. Außerdem müsste bei Friedensverhandlungen darüber nachgedacht werden, die UNO mit der Gebietsvollmacht zu beauftragen. Das Zwei- Staaten-System wird niemals funktionieren. Frieden im Nahen Osten geht nur mit Hilfe der UNO. Da taucht bei mir die Frage auf, kannst Du der israelischen Haltung Verständnis abringen?

Diesen sinnlosen Krieg beenden

Reiner Engelmann_ Natürlich hat der Staat Israel das Recht, sich zu verteidigen. Und dieser Anschlag vom Siebten Oktober 2023 ist durch nichts zu rechtfertigen. Gleichzeitig müssen aber auch friedliche Lösungen gesucht werden. Darüber wird, wenn es solche Bemühungen geben sollte, in den öffentlichen Medien zu wenig berichtet.

Rüdiger Heins_ Friedliche Lösungen können nur herbeigeführt werden, indem man diesen sinnlosen Krieg beendet. Es darf im Falle von Verhandlungen nicht aufgerechnet werden, wer welche Gräueltaten begangen hat. Frieden bedarf des Friedens auch im Verhandlungsspielraum der Gespräche. Unterscheidest Du zwischen dem israelischen Staat und den jüdischen Menschen?

Reiner Engelmann_ Natürlich gibt es einen Unterschied zwischen dem israelischen Staat und den nicht nur dort, sondern überall auf der Welt lebenden jüdischen Menschen. Eine große Anzahl israelischer Bürger und Bürgerinnen geht fast täglich zu Demonstrationen auf die Straße, um gegen die Politik der Regierung zu protestieren. Das war schon vor dem 7. Oktober so und das hat sich nach diesem Datum noch verschärft.

Rüdiger Heins_ Das meine ich ja mit dem Aufrechnen. Es muss klar sein bei den Friedensverhandlungen, dass keine Seite der anderen Vorwürfe macht.

Frieden geht nur mit Frieden. Was würdest Du besser machen?

Reiner Engemann_ Ich bin kein Politiker, ich habe keine Macht, sondern nur das „lächerliche“ Wort. Meine Aufgabe sehe ich darin, hier bei uns Aufklärungsarbeit zu machen – wir haben einen sehr verbreiteten Antisemitismus in unserem Land, und viele jüdischen Bürger, die hier leben, haben zurecht Angst – ich habe mit welchen gesprochen, die ihre Koffer gepackt haben. Meine / unsere Aufgabe liegt in erster Linie hier, gegen Antisemitismus vorzugehen, damit die Menschen hier wieder angstfrei leben können.

Rüdiger Heins_ Da die Diplomatie der Politiker vollkommen versagt hat, sind jetzt andere Verhandlungspartner gefragt. Zum Beispiel Künstler und hier besonders die Literaten unter uns, denen ein positiver Umgang mit Worten vertraut ist. Ich bin wirklich der Meinung, dass für die bevorstehenden Friedensverhandlungen Schriftsteller in Frage kommen, da die Diplomatie versagt hat.

Reiner Engemann_ Diplomatie muss sich ein Ziel setzen: das wäre eine Zwei-Staaten-Lösung in dieser Region. Bis dahin gibt es viele kleine Schritte, die zu gehen sind: Bildung, Abbau von Vorurteilen, aufeinander zugehen, sich kennenlernen. Diese Schritte müssen bei diplomatischen Verhandlungen mitgedacht werden.

Rüdiger Heins_ Wie stehst Du zum Islam?

Reiner Engemann_ Zunächst einmal ist der Islam eine Religion wie viele andere. Er wirkt, wie auch andere Religionen,

vielleicht etwas fremd in unserem Kulturkreis. Doch unsere Aufgabe muss darin bestehen, sich mit Fremden und Fremdem anzufreunden.

Rüdiger Heins_ Aber auch umgekehrt darf sich das Fremde mit uns anfreunden! Ich sehe im Islam eine bedrohende Macht, die den Anspruch erhebt, die Weltherrschaft zu übernehmen. Solange diese Haltung, die von den Islamisten vertreten wird, werden wir vor Übergriffen nicht sicher sein. Diese drohende Gefahr dürfen wir nicht verleugnen, sondern wir müssen sie ernst nehmen. Andererseits sind wir, die westliche Welt, ebenfalls eine Gefahr für den Islam. Das wollte ich nicht unerwähnt lassen.

Reiner Engemann_ Dazu kann ich keine qualifizierte Aussage machen, weil ich mich dafür zu wenig damit beschäftigt habe. Oftmals wird aber behauptet, der Koran rufe zur Gewalt auf. Das mag in bestimmten Kreisen vielleicht so interpretiert werden, besonders dort, wo es um Macht geht. Schaut man aber genau hin, so sind muslimische Menschen ebenso friedensliebend wie Menschen aus anderen Religionen. Es gab auch mal eine Zeit, da musste die Bibel für die gewaltsame Christianisierung vieler Länder herhalten.

Rüdiger Heins_ Der Koran ruft zur Gewalt gegen die „Ungläubigen“ auf. Die Ungläubigen sind wir. Wir dürfen ungestraft getötet werden. Zudem tauchen in den Suren frauenfeindliche Äußerungen auf und wenn wir schon dabei sind: An keiner einzigen Stelle taucht im Koran auf, dass Frauen den Kopf bedeckt haben müssen. Das ist eine Erfindung des patriarchalen Besitzanspruchs.

Ich würde jetzt gerne einen Themenwechsel vornehmen: Wie gehen wir mit den jüdischen Menschen hier in Deutschland um?

... damit die Menschen hier wieder angstfrei leben können.

Reiner Engelmann_ Zunächst einmal müssen wir uns die Frage stellen, was wir über jüdische Menschen und ihre Religion in unserem Land wissen? Nach meinen Erfahrungen und Recherchen ist das sehr wenig. Bildung ist gefragt, damit diese Mitbürger und Mitbürgerinnen wirklich angstfrei mitten unter uns leben können. Sie möchten ihren Davidstern nicht unter einem Shirt verstecken müssen, wenn sie ihre Wohnung verlassen. Sie möchten nicht angespuckt oder beleidigt werden, wenn sie mit ihrer Kippa durch die Stadt laufen. Sie möchten, dass ihre Feiertage bekannt sind und akzeptiert werden, so wie sie auch die Feiertage ihrer christlichen Mitmenschen akzeptieren. Da gibt es einen großen Nachholbedarf an Bildungsarbeit und nach meiner Erfahrung sind jüdische Menschen gerne bereit, über ihre Religion zu reden, sie zu erklären. Wenn wir uns darauf einlassen, werden wir sehr schnell feststellen: Hoppla, die ticken ja genauso wie wir auch.

Rüdiger Heins_ Mit islamischen Menschen kommen auch judenfeindliche Kräfte ins Land.

Reiner Engelmann_ Zunächst einmal: Nicht alle islamischen Menschen, die zu uns kommen, sind gleichzeitig auch judenfeindlich. Natürlich gibt es den muslimischen Antisemitismus, der auch in unserem Land sehr verbreitet ist. Zwei Dinge sind ganz grundlegend zu tun:

1. Antisemitische Tendenzen konsequent beobachten und, sofern möglich, durch Aufklärung unterbinden. Gruppen, in denen der Antisemitismus propagiert wird, konsequent verbieten. Es müssen, gerade für diese muslimischen Menschen, Aufklärungs- und Bildungsmöglichkeiten geschaffen werden. Sie müssen sich vergegenwärtigen können, in welchem Land sie leben und welche Bedeutung jüdisches Leben in Deutschland, gerade auch aus der historischen Erfahrung heraus, hat.
2. Bildung muss schon sehr früh ansetzen – schon in der Grundschule. Dafür werden ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer gebraucht. Wir sind ein Land, das viele Kulturen vereinigt, das Zusammenleben muss organisiert und das Fremdsein nicht sanktioniert werden.

Reiner Engelmann wurde 1952 in Völkenroth geboren. Nach dem Studium der Sozialpädagogik war er im Schuldienst tätig, wo er sich besonders in den Bereichen der Leseförderung, der Gewaltprävention und der Kinder- und Menschenrechtsbildung starkmachte. Für Schulklassen und Erwachsene organisiert Reiner Engelmann regelmäßig Studienfahrten nach Auschwitz. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher Anthologien und Bücher zu gesellschaftlichen Brennpunktthemen. Für sein engagiertes Wirken in der Gedenk- und Erinnerungsarbeit wurde Reiner Engelmann mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.



Im Zug nach Hamburg

Tim Tensfeld

Der Kalender schrie Sonntag. Der Wetterfrosch hatte abermals eine Irrung und gebar mit einer sonnigen Ankündigung einen gewaltigen Schauer, der wohl den ganzen Tag ausfüllen wollte. Brahn saß indessen im Zug nach Hamburg, genauer in einem Wagon, den er nie betreten hätte, wenn nicht, vor vier Tagen, an einem Mittwoch, (Brahns hatte währenddessen eine Pfeife am Frühstückstisch geraucht), dieses Inserat in der Zeitung gestanden und ihn in diesen hineingelockt hätte.

Seine „plötzliche“, wie er selbst immer anzumerken pflegte, Arbeitslosigkeit, erzwang es von Brahn, sich auf jenes Stellenangebot, welches sich hinter dem Inserat verbarg, zu melden. Infolgedessen wählte er die dort abgedruckte Telefonnummer und bekam als Ergebnis einen, von einer älteren Dame ausgesprochenen, Vorstellungstermin.

Brahn war noch immer, wie kurz nach dem Telefonat, über dessen Unkompliziertheit, verwundert. Weder ein Nachfragen nach einem Namen noch nach einer Ausbildung oder nach anderen Nachweisen waren Thema des unter einer Minute dauernden Gesprächs gewesen. Nur Brahns Alter, ein Terminwunsch und seine Bereitschaft, die Beschäftigung wahrlich ausüben zu wollen waren bestimmend gewesen. Dabei hatte sich Brahn akribisch vorbereitet, alle Akten und Nachweise zusammengetragen und sogar eine Liste mit Argumenten, weshalb er der richtige Pfleger für die Stelle wäre, geschrieben. Die ältere Dame am Telefon, die sich als Frau Minnemann vorgestellt hatte, verlangte auch nicht allzu viele Details von Brahn. Sie äußerte nur in einem hektischen Ton, dass es sich um eine häusliche Pflege für ihren fünfundzwanzigjährigen Enkel Markus handeln würde. Danach wünschte sie Brahn nur noch einen angenehmen Tag und ließ ihn ohne die Möglichkeit einer Nachfrage allein in der Leitung hängen. Nicht, dass Brahn es nicht vermochte, unkomplizierte Dinge wertzuschätzen, vielmehr - und dieser Umstand machte ihn unruhig - war es das Alter seines möglicherweise zukünftigen Kunden, das ihm Zweifel bereitete, da dieser genauso alt war wie Brahn selbst und Brahn in der Vergangenheit immer nur mit älteren Menschen gearbeitet hatte.



Tim Tensfeld, geboren am 10. Februar 1999 in Bad Oldesloe. Lebt und arbeitet künstlerisch in Trittau, Schleswig-Holstein. Seine Texte, hauptsächlich Lyrik und Prosa, veröffentlicht er regelmäßig in Literaturzeitschriften (u.a. etcetera, ET AL., Poesiealbum neu, Literarische Blätter, Der Umtrieb, Schreib Was Magazin, silbende_kunst und Dichtungsring), Onlinemagazinen (u.a. #kkk, das internationale Literaturmagazin gleich-anders.de, Rehkitzler E-Zine, Sechzehn Seiten und verdichtet.at), Zeitungen und diversen Anthologien (u.a. Schlafende Hunde. Politische Lyrik, Hanns-Seidel-Stiftung e.V. München, Autorenkollektiv Frei! Geist, Bubenreuther Literaturwettbewerb, Lorbeer Verlag und Sperling Verlag). 2022 wurde er mit dem Preis „Die Feder 2022“ von der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. in München ausgezeichnet und war 2023 mit seinem Text „Sanierung bis zum Nichts“ auf der Shortlist des Putlitzer Preises 2023. 2024 erhielt er erneut die Auszeichnung von der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. in München, „Die Feder 2024“ und war mit einigen seiner Werke auf der Longlist des 6. Hanns-Meinke-Preises für junge Lyrik 2024. 2025 wird sein Lyrikdebüt „muschelscherbensterben.“ im Wiener Verlag edition tagediebin erscheinen.

Es war mittlerweile eine Stunde im Zug vergangen, als Brahn, in einem leicht abwesenden Zustand, das regennasse Treiben außerhalb des Zuges betrachtete und abermals Zweifel an seiner Eignung hinsichtlich der Stelle hegte. Er zweifelte daran, dass es ihm wahrlich gelänge, einen professionellen Abstand gegenüber dem jungen Markus einnehmen zu können, da er selbst, wovon er sich bereits überzeugt hatte, womöglich in den Zustand verfallen würde, sich selbst dort liegen zu sehen. Dagegen stand der

Gedanke, dass er vielleicht der Einzige gewesen war, der sich auf jene Stelle beworben hatte, welchen Brahn aus der Zügigkeit des vergangenen Gesprächs schlussfolgerte.

Der Konflikt tobte in Brahns Schädel und rief einen Schmerz hervor, sodass Brahn in jenem Augenblick annehmen musste, dass sein Kopf aufknacken und sich seine Gedanken auf der Fußbodenmatte des Wagens verteilen würde. In einer kurzen Lücke zwischen den schmerzlichen Spannungsentladungen zog Brahn eine Taschenuhr aus seinem Mantel, um den Stand der Zeiger und die daraus ablesbare Fahrtdauer zu prüfen. Genau in jenem Moment bedingte eine viele Jahre alte Erinnerung eine Änderung in Brahns Gedanken. Brahn erinnerte sich an den Augenblick, als er jene Taschenuhr, auf die er noch immer starrte, von seinem Onkel Kalle bekommen hatte. Zuvor hatte sein Onkel immer in diesem alten Ohrenbackensessel in der Wohnung am Seckelbrunnenplatz gesessen und mit seinem alten Betriebskollegen Breishaus Schach gespielt. Inmitten jeder Partie hatte er dann die Taschenuhr herausgeholt, um seinen Gegner, mit dem typischen Ticken dieser, abzulenken. Zwar brachte ihm diese Aktion nicht immer, aber mit Sicherheit, davon war Brahn überzeugt, hin und wieder den Sieg. In jenem Moment taten sich bei Brahn zwei Fragen auf: Wenn ich jene Arbeit annehme, nur um etwas zum Wirken zu haben, statt nur zu helfen, tue ich es dann nur für mich? Oder wäre es eine Erfüllung auf beiden Seiten?

Die Geschwindigkeit des Zuges nahm ab, und er fuhr in den Bahnhof ein. Die Bremsen griffen zu und erzeugten ein Ruckeln, welches Brahn aus den Gedanken riss und ihn zum Anziehen des Mantels zwang. Brahn nahm seine Sachen und stieg aus dem Zug. Kurz darauf stand er im Hamburger Hauptbahnhof, dem Ziel seiner Reise, und vor ihm lag die Entscheidung der Umkehr oder des Weitergehens, welche fragende Gesichter in seine Richtung warfen.

Künstlerin des Monats: Kaivers Iris



Atelier von Iris Kaivers Foto: Rüdiger Heins

Iris Kaivers, geboren 1962 in Trier, beschäftigt sich in ihrer Malerei mit den unterschiedlichen Wirkungen von Farbkontrasten, Spachtel- und unterschiedlichen Strukturtechniken. Zum Einsatz kommen Acrylfarben, Pigmente, Strukturpasten (Sand, Naturmaterialien) Bitumen, Papierfragmente, Kreiden, Kohle und Tusche. Sie studierte Förderschulpädagogik, Kunst und Textilgestaltung. Ihre Werke werden unter anderem im Gästehaus der Abtei Himmerod und präsentiert.
iksunshinein@gmx.de



Von den Wirkungen der Farben und Engel, die uns den Weg zeigen

eXperimenta INTERVIEW MIT IRIS KAIVERS
KÜNSTLERIN DES MONATS NOVEMBER 2024

eXperimenta_ Guten Tag Frau Kaivers, ich begrüße Sie hier ganz herzlich bei eXperimenta, dem Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft. Danke, dass Sie sich die Zeit für dieses Interview nehmen. Unser eXperimenta-Team hat Sie, Frau Kaivers, zur Künstlerin des Monats November ausgewählt. Gratulation dazu. Entdeckt wurden Sie durch meinen Kollegen Herr Heins von der eXperimenta, der gerade zufällig in Ihrem Heimatort unterwegs war. Frau Kaivers, was empfinden Sie, wenn Sie über diese Auszeichnung „Künstlerin des Monats November“ nachdenken?

Iris Kaivers_ Es berührt mich zutiefst, von einem so populären und beliebten Magazin als Künstlerin des Monats November ausgewählt zu werden. Ich freue mich darüber sehr! Dankeschön!

eXperimenta_ Ja, so schnell kann sich das Rad drehen, Frau Kaivers. Nun habe ich mich ein wenig, vor diesem Interview, mit Ihren abstrakten Gemälden beschäftigt und möchte ganz gerne auf das ein oder andere Werk ein klein wenig näher dazu eingehen, um den Lesern ein Statement zu Ihren Bildern abgeben zu können. Bitte korrigieren Sie mich, wenn ich da etwas nicht korrekt wiedergebe. Doch vorab interessiert es unsere eXperimenta-Leser bestimmt, wie lange Sie schon künstlerisch tätig sind und welche Maltechnik Sie bevorzugen?

Iris Kaivers_ Künstlerisch tätig war und bin, ich eigentlich schon immer. Im Besonderen interessieren mich Farben und deren Wirkungen. Daraus ergibt sich ein riesiges Spektrum von unterschiedlichen Darstellungsmöglichkeiten von Natur, Emotionen und Freude. Daher kommt auch der Titel meiner Ausstellung „Von der Freude Kunst zu



Iris Kaivers, geboren 1962 in Trier, beschäftigt sich in ihrer Malerei mit den unterschiedlichen Wirkungen von Farbkontrasten, Spachtel- und unterschiedlichen Strukturtechniken. Zum Einsatz kommen Acrylfarben, Pigmente, Strukturpasten (Sand, Naturmaterialien), Bitumen, Papierfragmente, Kreiden, Kohle und Tusche. Sie studierte Förderschulpädagogik, Kunst und Textilgestaltung. Ihre Werke werden unter anderem im Gästehaus der Abtei Himmerod und präsentiert.
iksunshinein@gmx.de

schaffen.“ Es ist eine große Lust, die mich antreibt etwas zu erschaffen, was es so noch nie auf der Welt gegeben hat.

In meinem Studium hatte ich die Möglichkeit, unterschiedliche Gestaltungstechniken zu lernen und zu erproben. Während meiner Tätigkeit als Lehrerin in einer Förderschule, konnte ich so meine Freude „Kunst zu erschaffen“ weitergeben.

Dabei male ich gerne auf Leinwände, aber auch auf ganz normales Acrylpapier mit Acrylfarben. Diese Farben sind sehr ausdrucksstark und kräftig. Bei den Malwerkzeugen bevorzuge ich Borstenpinsel und Pinsel in allen Größen, Schaumstoff- und Gummiwalzen (Linolwalzen), Colour Shaper, Spachtel und Malmesser.

Ich liebe es, unterschiedliche Strukturen und Strukturzusammenhänge mit Farbe in Verbindung zu bringen. Gerne arbeite ich dabei mit diversen Strukturpasten, Papierfragmenten, Materialien aus der Natur (z.B. Sand).

Diese Maltechniken ermöglichen es mir, Freude, Emotionen, Spontanität und Authentizität, bildnerisch auszudrücken. Besondere Inspiration erhalte ich durch die Schönheit der Eifel Landschaft.

eXperimenta_ Nun zu meinem Statement und Ihrem abstrakten Werk, das in den Farben gelb/weiß/blau und maigrün daherkommt. Hier sieht man, dass Sie mehrere Farbschichten übereinander gelagert, als auch ineinander gezogen haben, ich nehme einmal an mit der Spachtel/Rakel ...

Frau Kaivers wollen Sie unsere Leser und Leserinnen ein wenig teilhaben lassen, wie solch ein Gemälde entsteht?

Iris Kaivers_ Dieses abstrakte Bild ist während einer einwöchigen Meditationswanderung (Gruppe von 24 sehr unterschiedlichen Menschen) in der Lüneburger Heide entstanden. Die

Gespräche waren sehr intensiv und die Natur wunderschön.

Zunächst habe ich mir Gedanken über den Inhalt des Bildes gemacht. Besonders wichtig erschien es mir, Menschen die „miteinander unterwegs sind“ und „ihren Weg suchen“ darzustellen.

Begonnen habe ich mit einem kräftig leuchtenden ultramarin blau, das die Menschen in Bewegung darstellen sollte. Die Farbe habe ich mit einem Spachtel aufgetragen. Die restlichen Farbtöne wurden dann um die Figuren herum gemalt und zum Teil miteinander

Kaivers Iris, Gemeinsam unterwegs Foto: Rüdiger Heins



verbunden oder sogar übermalt. Diese Darstellungsweise sollte das Miteinander der Menschen in dieser wunderschönen Heidelandschaft darstellen.

Der Titel des Gemäldes ist: „Gemeinsam unterwegs“

eXperimenta_ Ein anderes Werk von Ihnen in den Farben rot/pink/schwarz/blau/weiß gehalten, weist im Untergrund eine waffelartige Struktur auf. Ebenso prägnant durchziehen weiße Linien bzw. Wellen das Bild, welche Sie, meines Erachtens nach, bewusst in die dunklen Farben gezogen haben, sodass ein gewisser 3-D Effekt entsteht und eine Tiefe im Bild erzeugt wird.

Frau Kaivers, wie kam es zu diesem interessanten Gemälde?

Haben Sie vorher darüber nachgedacht dieses so ausführen zu wollen? (Wobei, ich vermute einmal, dass Sie die intuitive Malerin sind). Ich bin gespannt auf Ihre Antwort:

Iris Kaivers_ Beim Malen dieses Gemäldes stand die Lust am kreativen Prozess und an der Farbgestaltung im Vordergrund. Ich liebe die Farben permanent red violet in Kombination mit dem ausdrucks-starken greenish blue. Ja, diese Farben standen im Vorfeld fest, sie wurden von mir bewusst gewählt. Im weiteren Verlauf der Gestaltung entwickelte sich eine lebhaftere Farbdarstellung, deren Wirkung gezielt durch die weißen Linien (mit dem Colour Shaper) aufgelockert und gestaltet wurde. Ich hoffe, daß dieses Gemälde den Betrachter animiert, eigene Gedanken und Vorstellungen zu entwickeln.

eXperimenta_ In Ihrem nächsten Gemälde dominieren drei, schwungvoll auf die Leinwand aufgetragenen Figuren in Rot und Blau – auch hier durchzogen von feinen Linien, sodass der Gedanke an die Technik der Farbschüttung nahe liegt, die Sie teilweise mit dem Spachtel gelenkt haben- was deutlich an den verbleiten Wellen innerhalb der Farbe zu erkennen ist.

Frau Kaivers, interpretiere ich dies richtig? Haben Sie diese Technik angewandt und vor allem wie sehen Sie das Bild bzw. bitte beschreiben Sie uns doch Ihr Gemälde einmal.

Iris Kaivers_ Auch dieses Gemälde ist während der schon beschriebenen Wanderung entstanden. Es zeigt, wie Sie richtig gesehen haben, mehrere Figuren, ob zwei oder drei, das überlasse ich dem Betrachter, die auf eine lockere, leichte Art und Weise durch die Natur schreiten. Mit diesem Bild wollte ich die unbeschwerte, gelöste und freudige Stimmung auf dieser Wanderung, darstellen.

Richtig, ich habe die zwei Farben zunächst gezielt auf die Leinwand „geschüttet“ und sie dann mit dem Spachtel gelenkt. Der Ausdruck der Figuren ist angestrengt und locker zugleich. Ich freue mich, dass Sie mein Bild so gut beschrieben haben. Das Gemälde trägt den Titel: „Die Leichtigkeit des Seins“

eXperimenta_ Frau Kaivers, nun kommen wir zu Ihrem – ich will mich einmal so ausdrücken: „Meisterwerk“ das blaue Gemälde: Hier haben Sie viele Figuren (Menschen oder gar Engel) markant in Szene gesetzt, dadurch, dass diese für den Betrachter nur rücklings zu sehen sind. Ebenso erzeugen teils pastos aufgetragene Farben eine gewisse Struktur. Auch Ihre Farbwahl war wohlüberlegt, denn das dominante Blau im Vordergrund des Bildes verflüchtigt sich nach oben hin, um dort in ein Schwarz und Weiß überzugehen.

Frau Kaivers, wie ist dieses Bild entstanden und in welchem mentalen, künstlerischen Zustand befanden Sie sich da gerade? Und vor allem: wann war Ihnen beim Malen klar geworden – „STOP – HALT“, hier muss ich jetzt mein Bild beenden?

Ich darf anmerken, dass dies ein sehr beeindruckendes Gemälde ist, es geht unter die Haut.....

Solche Gemälde kann man nicht planen, Sie entstehen aus einem gewissen Flow heraus. Dies kann ich aus eigener Erfahrung berichten.

Iris Kaivers_ Zunächst möchte ich mich bei Ihnen und Ihrer wunderbaren Schilderung meines Gemäldes bedanken. Ich freue mich sehr, dass ich andere Menschen mit meinen Bildern inspirieren kann. Sie haben sehr genau und richtig in vielen Details das Dargestellte beschrieben.

Auch dieses Bild ist in einer Nacht, nach einem erlebnisreichen Wandertag, entstanden. Ja, es sind Engel, Engel, die von hinten zu sehen sind und aus dem Bild entschweben. Engel, vielleicht die uns den Weg zeigen?

Nachdem ich mich für die Farbe des Gemäldes entschieden hatte (überwiegend ultramarin blau, schwarz und weiß), ging alles sehr schnell. Auch das haben Sie gut erkannt, ich war quasi in einem gewissen Flow. Den Untergrund habe ich mit einem leuchtenden Ultramarinblau, mit Hilfe einer Schaumstoffwalze, aufgetragen. Die Engelskörper entstanden mit einem Pinsel, der mit schnellen rhythmischen Bewegungen über das Bild gezogen wurden. Dies geschah mit einem intensiven Lampenschwarz. Die einzelnen Akzente der Engelskörper, wurden mit einem Titanweiß und mit Hilfe meiner Finger aufgetragen.

Die Engel waren geplant, aber nicht auf diese Art und Weise. Ich war so erfüllt von meinen positiven Erfahrungen dieses Tages, dass es einfach „aus mir heraus“ kam. Das „STOP-HALT“ hat sich von selbst ergeben.

Das Gemälde trägt den Titel: „Dem Himmel entgegen“.

Kaivers Iris, Miteinander Foto: Rüdiger Heins



eXperimenta_ Frau Kaivers, Ihre bevorzugte Maltechnik ist das abstrakte Malen. Wo haben Sie dies erlernt und was darf man von Ihnen noch erwarten in der Zukunft? Planen Sie bereits Projekte? In der Form von Ausstellungen?

eXperimenta_ Frau Kaivers, ich bedanke mich bei Ihnen für dieses Interview und wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute und viel Erfolg.

Dagmar Weeser

Iris Kaivers_ Ja, momentan arbeite ich bevorzugt abstrakt, das ist richtig. In den letzten Jahren habe ich jedoch auch viel gegenständlich gemalt und dadurch meine Techniken verbessern können und viel dazu gelernt. Dabei unterstützt wurde ich in Seminaren von Bernd Klimmer (deutscher Buchautor, Dozent und Maler) und von Angelika Biber, die mich das Malen von „abstrahierten Landschaften“ lehrte. Momentan habe ich mit der Frottage Technik begonnen. Ich frottiere bevorzugt unterschiedliche Baumrinden und arbeite die so entstandenen prägnanten Formen aus. Es ist sehr spannend...

Vor Kurzem habe ich die Zimmer des Gästehaus im Kloster Himmerod mit meinen Bildern ausgestattet. Titel dieser Ausstellung: „Von der Freude Kunst zu schaffen“.

Eine weitere Ausstellung „Irrhausen – Kunst im Dorf 2024/25“ findet ab Oktober statt.

Außerdem plane ich ein gemeinsames Projekt mit einem Buchautor. Meine Gemälde werden dort durch wunderbare Lyrik ergänzt und beschrieben.

Kaivers Iris, Kristallwelt Foto: Rüdiger Heins







experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

11/2024

November,
ein deutscher Schicksalsmonat

Über einen Schicksalsmonat ...

In seiner damaligen Rede zum Kriegsende prägte Bundespräsident Richard von Weizsäcker einen wahrhaft bemerkenswerten Satz: „Wir (...) müssen die Vergangenheit annehmen.“ Damit drückte er eine Selbstverständlichkeit aus, die selbst 40 Jahre nach dem von Deutschland begonnenen Vernichtungskrieg nicht überall akzeptiert sein wollte. Eben im November wurde der Krieg als Ausweg, als eine erstrebenswerte Richtung aufgeführt und vorgeführt. Dabei erinnert dieses mehr als deutliche Signal lediglich an unsere Befreiung und an unsere Pflicht einer Erinnerung, welche nicht nachzulassen hat. Deswegen kommt mir diese Rede in den Sinn, denke ich an unseren Schicksalsmonat, den November der Deutschen und ihrer Geschichte.

Derer hat sich dieser Monat besonders angenommen, kennzeichnet ihn, uns und sich durch mannigfache Besonderheiten, welche in dieser Form nur in der deutschen Geschichte in dieser ausgeprägten Form festzustellen sind. Wir haben uns dieses Monats und unserer Geschichte zu erinnern, wir haben die wiedergutmachende Versöhnung zu leben, wir haben dafür zu sorgen, dass wir uns vor dem November nicht mehr zu ängstigen brauchen. Deine und meine, auch Ihre und Eure Aufgabe ist dies und bleibt dies – bis in alle Zeiten. Jürgen Fiege und ich haben uns des Schicksalsmonats der Deutschen im letzten Buch angenommen. Beide Notizen sind diesem Heft beigefügt.

Gute Grüße Ihnen und Euch.
Peter Reuter für die Redaktion.



Die Reichspogromnacht 1938

von Erich Pfefferlen

Geschichtsträchtig: DER 9. November

Manche geschichtlichen Daten und Ereignisse, die wir in unserer Schulzeit gelernt haben, werden im Gegensatz zu einer Unmenge von anderen nicht vergessen, schon weil sie alljährlich in den Medien auf allen Kanälen – und dies zu Recht – in Erinnerung gerufen werden.

In Erinnerung gerufen zu Recht, da sie unbestritten von außerordentlicher Bedeutung für uns alle in Deutschland und auch für ganz Europa sind, ja, selbst für den Rest der Welt. Der 9. November ist, gerade für die deutsche Geschichte, so ein Tag des Jahres, dessen herausragende Bedeutung niemand bezweifeln kann.

Und aus den Geschichtsbüchern nicht wegzudenken ist – und das gleich in mehrfacher Hinsicht, denn

- am 9. November 1918/19 war die Novemberrevolution in Deutschland,
- am 9. November 1923 war der Hitlerputsch,
- am 9. November 1989 war der Fall der Berliner Mauer.

Alle drei Ereignisse bedeuteten eine Zäsur für den Verlauf -nicht nur - der deutschen Geschichte, mit äußerst weitreichenden Folgen, und dies bis zum heutigen Tag.

Jede der genannten Ereignisse ist von epochaler Relevanz und verdiente eine intensive Betrachtung und Reflexion, auch in der Ausgabe eines Magazins wie der eXperimenta, das den Anspruch hat, Literatur, Kunst und Gesellschaft als weit gefächertes, äußerst umfangreiches Inhaltsspektrum zu behandeln. Aber gerade deshalb nicht in *einer* Ausgabe der Zeitschrift *alles* gegenwärtig besonders Wichtige oder auch Interessante gleichzeitig thematisieren oder gar in aller Breite und Tiefe abhandeln kann. Das kann, wie wir alle als interessierte Leserinnen und Leser oft genug erfahren haben, bekanntlich keine auch noch so anspruchsvolle Zeitung oder Zeitschrift leisten.

Wir in der eXperimenta-Redaktion wollen aber in dieser November-Ausgabe beim Blick auf den 9. November uns auf ein viertes herausragendes, leider schreckliches Ereignis der deutschen Geschichte konzentrieren, das sich am 9. November ereignete: Die Reichspogromnacht im Jahr 1938. Auch im Hinblick auf die gegenwärtig sich immer schlimmer ausweitenden antisemitischen Tendenzen in unserer Gesellschaft, die in immer aufgeheizterer und aggressiverer Weise Juden gegenüber Vorurteile schürt, Stimmung gegen sie macht und sie - bis hinein in unsere Universitäten- auszugrenzen versucht. Selbst vor Androhung und tatsächlicher Gewalt haben Jüdinnen und Juden in Deutschland heute wieder Angst, mehr als in all den Jahrzehnten der

Nachkriegszeit. Und diese Angst ist mehr als nachvollziehbar angesichts dessen, was wir fast täglich in den Nachrichten zu diesem Thema zu hören, zu sehen und zu lesen bekommen.

Die Reichspogromnacht 9. November 1938

Ihre Vorgeschichte

Die Leidensgeschichte der Jüdinnen und Juden ist eine sehr, sehr lange, viele Jahrhunderte dauernde, und natürlich beginnt sie nicht erst mit Hitler und dem Antisemitismus als Teil der NS-Ideologie in Nazi-Deutschland.

Aber unzweifelhaft ist mit dem Holocaust in Nazi-Deutschland der schrecklichste und fast unvorstellbar wahnwitzige Höhepunkt erreicht worden, der niemals aus dem kollektiven Gedächtnis der Menschheitsgeschichte verschwinden wird, verschwinden darf. Mit der Errichtung des ersten Konzentrationslagers in Dachau im März 1933, kurz nach der Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933, war gewissermaßen der Startschuss für den Holocaust gegeben worden. Doch weder die Errichtung des KZ noch die unmittelbar darauf, am 1. April folgenden Aktionen des sogenannten Radau-Antisemitismus unter dem Motto „Kauft nicht bei Juden“, stießen auf besondere Proteste in der Bevölkerung. Zwar folgte die Mehrheit der Bevölkerung nicht dem Boykottaufruf, sondern kaufte weiterhin in Geschäften von jüdischen Inhabern, doch eine Solidarisierung mit jüdischen

Mitbürgern gab es praktisch nicht. Die gab es auch nicht, als nur sechs Tage später, am 7. April 1933 mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ Tausende jüdische Beamte aus ihrer Stellung vertrieben und damit in eine existenzbedrohende Lebenssituation gebracht wurden.

Zur Erinnerung:

Mit Hitler, der NSDAP und der DNVP waren 1933 Politiker an die Macht gekommen, deren Programm von Anfang an auch auf dem Antisemitismus aufbaute. Hitler hatte 1933 fast die Hälfte der deutschen Wählerinnen und Wähler zwar nicht in erster Linie wegen des Antisemitismus, sondern wegen seiner Agitation gegen den „Versailler Schandvertrag“ gewonnen, doch wurde der staatliche Antisemitismus akzeptiert. Die jahrhundertealte antijüdische Tradition hatte entscheidend mit dazu beigetragen. Auch, dass vom NS-Regime der Ausschluss der Juden aus der „Volksgemeinschaft“, mit geradezu pseudo-religiösem Eifer angestrebt und damit suggeriert wurde, auf diese Weise alle Probleme lösen zu können, wurde von der deutschen Bevölkerung weitestgehend akzeptiert, zumindest hingenommen.

So ist es nicht allzu verwunderlich, dass die weiteren antijüdischen Maßnahmen und Entwicklungen ungehindert ihren Lauf nahmen: Jüdische Bürger wurden mehr und mehr aus Wirtschaft, Kultur und Öffentlichkeit verdrängt. Jüdische Einzelhändler, zum Beispiel, wurden zur Aufgabe oder Veräußerung ihrer Geschäfte gezwungen und in ihrer wirtschaftlichen Existenz gefährdet. Der bereits 1933 eingeführte sogenannte „Arierparagraf“ hat Juden als „nichtarische“ Mitglieder ausgeschlossen, ab 1935 auch sogenannte „Vierteljuden“, die einen jüdischen Großelternanteil hatten. Und 1935 hat die mächtige Reichskulturkammer, die über sämtliche kulturellen Bereiche bestimmte, alle Juden ausgeschlossen und mit Berufsverboten in eine existenzbedrohende Notlage katapultiert. Nicht nur Maler, Musiker, Schriftstellerinnen und Schriftsteller, Theaterleute Schauspieler, auch Ärzte, Rechtsanwälte, Wissenschaftler etc. wurden nun geächtet.

An Höheren Schulen wurden auch jüdische Schülerinnen nicht mehr zugelassen bzw. gemobbt und verdrängt, ebenso jüdische Wissenschaftler an den Hochschulen.

Die Nürnberger Rassegesetze

Eine unermessliche Zahl von Erlassen -im vierstelligen Bereich – ließ den lokalen NS-Machthabern vor Ort großen Spielraum für vielerlei Schikanen, doch gab es zunächst noch kein einheitliches „Anti-Juden-Gesetz“.

Erst am 15. September 1935 auf dem Nürnberger Parteitag der NSDAP wurde mit den Nürnberger Rassegesetze das Verhältnis zwischen „Nichtariern“ und „Volksgenossen“ ganz allgemein und grundsätzlich geregelt. Die Nürnberger Gesetze bestanden aus drei Einzelgesetzen: dem „Reichsflaggengesetz“, dem „Reichsbürgergesetz“ sowie dem „Gesetz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“. Im Gegensatz zu den mit vollen Rechten ausgestatteten „Reichsbürgern“, die „deutschen oder artverwandten Blutes“ sein mussten, konnten Juden fortan nur noch „Staatsangehörige“ des Deutschen Reiches ohne politische Rechte sein. Juden wurden zu Menschen minderen Rechts abgestempelt.

Und wie war die Haltung der Kirche gegenüber den Nürnberger Rassengesetzen? Insgesamt muss man sagen, dass sie diese Gesetze hinnahmen, insbesondere die Deutschen Christen (DC) in der evangelischen Kirche taten dies. Und die Gewerkschaften? Auch die Gewerkschaften unter dem Dachverband ADGB zeigten keine wirklich oppositionelle Haltung – wie auch schon bei der Machtergreifung.

Die Novemberpogrome

Am 28. Oktober 1938 verfügte die deutsche Regierung die Ausweisung der im Reich lebenden Juden mit polnischer Staatsangehörigkeit, da die polnische Regierung die Grenzen für diese Bevölkerungsgruppe zu schließen drohte. Für 8000 dieser gezwungenen



Jürgen Fiege

Rückkehrer blieb die polnische Grenze verschlossen. Sie mussten bei Regen und Kälte im Niemandsland dahinvegetieren. Dies veranlasste den 17-jährigen in Paris lebenden Herschel Grynszpan, dessen Eltern sich unter dieser Gruppe befanden, in der deutschen Botschaft in Paris ein Attentat auf den deutschen Botschaftssekretär Ernst vom Rath zu verüben. Dessen Tod nutzte Propagandaminister Goebbels, um zur Vergeltung dieser Tat am 9. November 1938 zum Pogrom in Deutschland aufzurufen. Die Pogrome begannen sogar schon am 7. November und dauerten bis zum 13. November an, sie fanden letztlich im gesamten Reichsgebiet statt.

Halten wir fest:

Die Reichspogromnacht erfolgte nicht etwa wegen eines spontanen Volkszorns als Reaktion auf das Attentat an Ernst Eduard vom Rath durch den Juden Herschel Grynszpan, wie die Nazis behaupteten. Stattdessen war die Pogromnacht staatlich organisierter Terror. Es war Propagandaminister Goebbels, der am 9. November zur Vergeltung dieses Attentats, zum Pogrom in Deutschland aufrief.

So wurde der 9. November 1938 der Anfang des Holocausts. Er war nur möglich, weil der Antisemitismus der Nazis und deren Ziel der Vernichtung der Juden und anderer für minderwertig erachteter Rassen fest in ihrer Ideologie verankert war und deshalb in dieser menschenverachtenden und unsäglich schlimmen Weise in die Praxis umgesetzt werden konnte:

Hunderte Synagogen wurden nun abgebrannt, tausende jüdische Geschäfte zerstört, auch Wohnungen und Friedhöfe wurden nicht verschont und zahllose Juden wurden verhaftet, misshandelt, ermordet, in den Selbstmord getrieben. Auch wurden tausende jüdische Einrichtungen wie Synagogen, Geschäfte und andere jüdische Einrichtungen zerstört. Juden wurden hemmungslos verdrängt, enteignet, ins Gefängnis geworfen oder in ein Konzentrationslager geschickt.

Und wer waren die Täter?

SA, SS, NSDAP-Mitglieder, aber auch Polizei und Feuerwehr beteiligten sich an den gewalttätigen Übergriffen auf die jüdische Bevölkerung. Ebenso schlossen sich Bürger an, und nur sehr vereinzelt kam es zur Unterstützung für die Opfer. Auch wenn sich die NS-Führung später von den Gewalttaten etwas distanzierte, ist doch unbestritten, dass die NS-Führung mit ihrer antijüdischen Propaganda den Boden für den Pogrom bereitet hatte. Und auch wenn gemäß Anweisungen an die Täter „Plünderungen nicht gestattet“ waren und die Polizei „die Durchführung bewachen“ sollte, waren die schrecklichen Folgen von Goebbels Aufruf im Grunde vorhersehbar und von den Machthabern gewollt.

Der schreckliche November 1938 hatte am 21. November eine weitere Schreckensnachricht für alle deutsche Juden, als beschlossen wurde, dass die Juden für die Schäden (welche sie nicht verursacht haben) auch noch aufkommen müssen:

„§ I Abgabepflicht (I) Die Kontribution einer Milliarde Reichsmark wird als Vermögensabgabe von den Juden deutscher Staatsangehörigkeit und von den staatenlosen Juden eingezogen (Judenvermögensabgabe).“ Siehe Deutsches Reichsgesetzblatt, Band 1938 Teil I, Nr. 196, Seite 1638-1640.

Anlässlich des Novemberpogroms von 1938 soll und kann in der Ausgabe September der eXperimenta „nur“ an dieses historisch schlimme Ereignis des *b e g i n n e n d e n* Holocaust gedacht werden. Zugleich soll der Artikel aber anregen, sich auch mit den nach 1938 folgenden noch schrecklicheren weiteren Jahren und Ereignissen in der deutschen Geschichte, auch und gerade im Hinblick auf den Holocaust, ebenfalls zu beschäftigen und die gesamten so gewonnen Kenntnisse und Lehren aus der Geschichte für die Reflexion der zeitgeschichtlichen Ereignisse unserer Gegenwart zu nutzen, was dann immer noch alles andere als einfach sein wird und ein eigenes Thema wäre.

Erich Pfefferlen, Redakteur der eXperimenta

Als Studiendirektor war er Literaturbeauftragter an den Schulen in Bayern sowie im Arbeitskreis „Kreativität im Unterricht“ am ISB.

Zahlreiche Veröffentlichungen: Kurzprosa, Essays und vor allem Lyrik (bisher 13 Gedichtbände, darunter auch zwei- und dreisprachige), Herausgeber von Anthologien und dem Maya-Lyrikkalender.

Etliche Preise und Auszeichnungen, u.a. Fedor-Malchow-Lyrikpreis, Preis der Bundeszentrale für politische Bildung, Stipendium der BMW-Eberhard v. Kuenheim Stiftung, Ehrung durch das Bayerische Staatsministerium für Bildung, Kultur, Wissenschaft und Kunst, zuletzt: 2023 Internationaler Duc-de-Richelieu-Preis in der Kategorie Lyrik in Odessa, Ukraine.

Quelle und weitere Informationen: Wikipedia, Literaturportal Bayern und andere Internet-Seiten.

Quellen und weiterführende Informationen:

Deutsches Reichsgesetzblatt, Band 1938 Teil I, Nr. 196, Seite 1638-1640.

„Reichspogromnacht am 9. November“ von der Bundeszentrale für politische Bildung:

<https://www.bpb.de/>

„Der 9. November in der deutschen Geschichte“ von der Landeszentrale für politische Bildung

<https://www.lpb.bw.de/>

„Novemberpogrome 1938“ von Wikipedia

Planet Wissen: Novemberpogrome

<https://www.planet-wissen.de/geschichte/nationalsozialismus/novemberpogrome/index.html>

www.zum.de: Reichspogromnacht

<https://www.zum.de/portal/Erinnerung-sichtbar-machen-80-Jahre-Reichspogromnacht-2028>

Heinz Lauber: „Reichspogromnacht“ November 1938 in Großdeutschland. Daten, Fakten, Thesen und Bewertungen, Verlag Bleicher.

Raphael Gross: Novemberpogrom 1938, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag.

Hans-Jürgen Döscher: Reichskristallnacht“ Die Novemberpogrome 1938, Bechtermünz-Verlag.





Katja
Richter
2011

Rechenexempel zum 9. November ...

- 1848 Die Hinrichtung von
*Robert Blum in Wien plus
- 1918 Novemberrevolution in Berlin plus
- 1923 *Hitler-*Ludendorff-Putsch
in München plus
- 1938 Scheitelpunkt der November-
pogrome, überall plus
- 1967 Unter den Talaren – Muff von
1.000 Jahren, Hamburg plus
- 1969 Bombe im Jüdischen Gemeindehaus
in Berlin plus
- 1974 *Holger Meins stirbt
nach 58 Tagen Hungerstreik plus
- 1989 Mauerfall in Berlin plus

Robert Blum: (10. November 1807, † 9. November 1948, deutscher Politiker, Publizist, Verleger und Dichter.

Adolf Hitler: (20. April 1889, † 30. April 1945), deutscher Politiker österreichischer Herkunft, von 1933 bis zu seinem Tod Diktator des Deutschen Reiches.

Erich Friedrich Wilhelm Ludendorff (9. April 1865, † 20. Dezember 1937), war ein deutscher General und Politiker, der gemeinsam mit Adolf Hitler putschte.

*Holger Klaus Meins: (26. Oktober 1941, † 9. November 1974), deutscher Terrorist der Rote Armee Fraktion. Der frühere Filmmemacher starb 1974 in der Haft an den Folgen eines Hungerstreiks.

ist gleich oder die Definition einer unbekanntenen Größe, von welcher nur bruchstückhaft die Anzahl der Opfer anzunehmen ist. Dies ist eben nur ein sehr einfaches einfaches Rechenexempel.

Art und Weise, auch die Durchführung sollte uns allen fürwahr doch sehr deutlich bekannt sein.

Peter Reuter

Schicksalstage ...

waren sie, diese 9. November in Deutschland. An diese gilt es zu erinnern. Was hat sich wohl in diesem Land an diesem Tag alles ereignet. 1989 war er der Tag des Mauerfalls. Die damals gebrochenen Steine sind längst für neue Barrikaden aufgebraucht worden. 1938 bewiesen die Novemberpogrome der Welt, was in Deutschland alles möglich ist. Den Hitler-Ludendorff-Putsch gilt es zu erwähnen, es war 1923. Heute träumen wieder viele von diesem Weg. 1918 rief man in diesem Land hoffnungsvoll die Republik aus. Auch begann das, was Novemberrevolution heißt. 1848 richtete man Robert Blum hin, er war einer der führenden Köpfe der Demokraten im Rahmen der Deutschen Revolution. Denke ich an das unsägliche Leid durch diesen Tag, egal wann, so warne ich eindringlich vor einem drohenden apokalyptischen „Weiter so“.

Die Schicksalstage,
meist nicht unangekündigt.
Werden erwartet.

Peter Reuter

Herbststimmung

An den
Scheidewegen
des Lebens
stehen
keine Wegweiser

Vorsicht

Annette Rümmele, Jahrgang 1957, ist promovierte
Diplompsychologin, Autorin, stellvertretende Chefredakteurin der
eXperimenta – Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft und
mitverantwortlich im Verlag EDITION MAYA. Nach langjähriger
Tätigkeit als Wissenschaftlerin und Dozentin im In- und Ausland ist
sie im literarischen Metier tätig. Sie schreibt Essays,
Kurzgeschichten, Gedichte und experimentelle lyrische Prosa.
Veröffentlichungen unter anderen: *Die Poesie der Gestalt*, 2017. *Wie
meine Oma mir beibrachte, ohne Augen zu sehen*, 2020. *Kuckucksruf*,
Gedichte. 2022. Sie ist verheiratet, hat zwei erwachsenen Söhne und
lebt in Würzburg und im grünen Umland Osnabrücks.
Siehe auch: www.creativforum.art

Kreislauf

Gedanken
entwickeln
die Wirklichkeit

Wirklichkeit
fasst
sich in Worte

Worte
bilden
Wahrheiten

Wahrheit
jagt
Angst ein

Angst
vernebelt
die Sicht

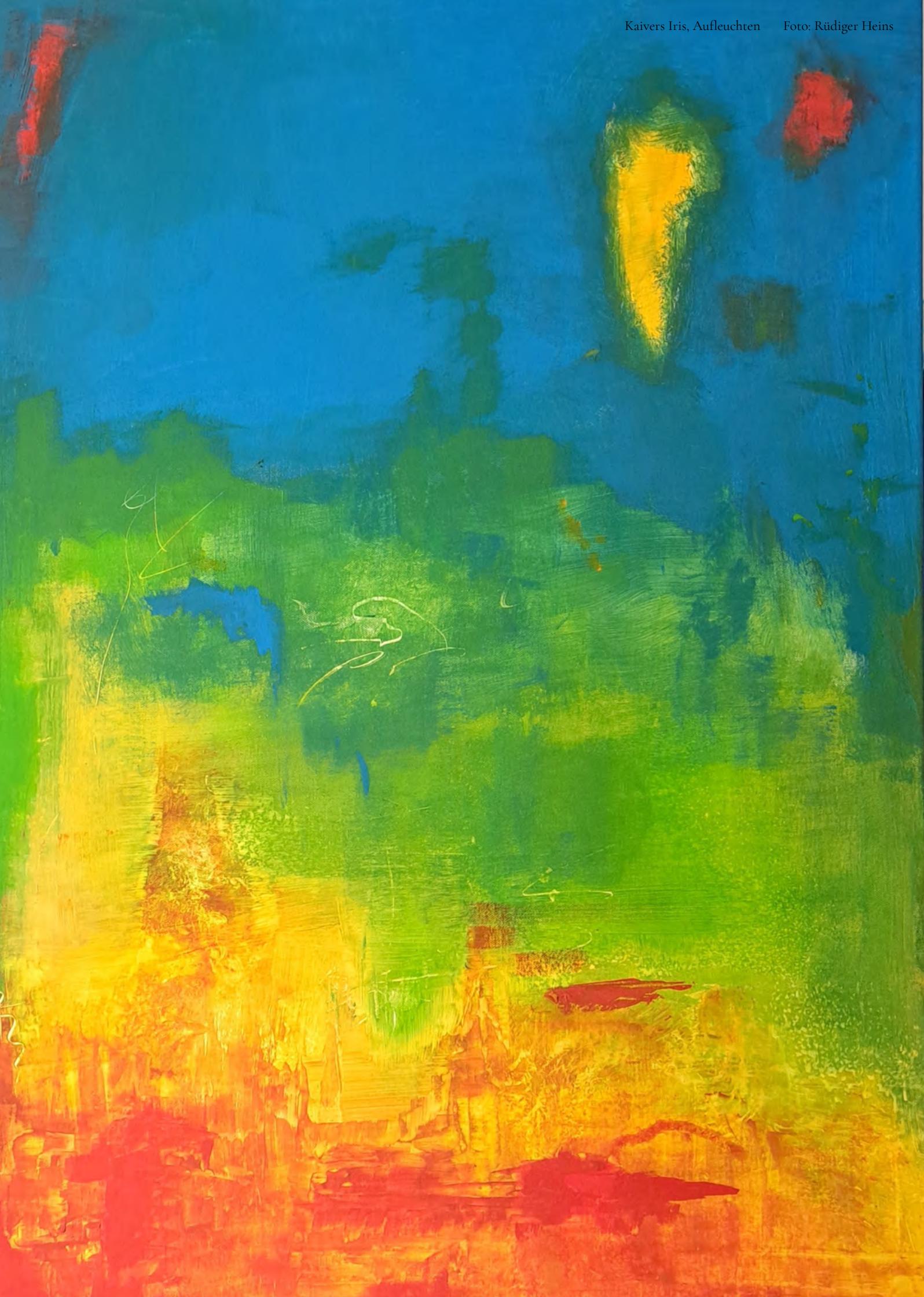
Nebel
verschwinden
im Dunkel

Schwarz
als Kern
gnädiger Reduktion

Abstraktion
gestaltet
schützende Leere

dieses Vakuum
stiftet klare
Gedanken





TRAUMA UND TRAUM

MONTAG

Ein lautloses Schreien
ein Entsetzen auch
nach dem 7. Oktober
in die Musik hinein

In den Tanz der jungen Leute
in ihr Lachen bricht die Gewalt
verschleppt missbraucht
Tod um Tod

Angst die bleibt
Zerstörung und Trauma

Nach einem Jahr brennen
diesseits und jenseits der Grenzen
die Häuser

während die Entscheider
mit blutigen Händen
weiter Kommandos an ihren
Konferenztischen ausgeben

DIENSTAG

Kommandos ausgeben
denen ich mich
widersetze
widersetze
wider
der Gewalt

Ich träume von Wasserläufen
an denen Kinder baden
spritzen und lachen

Vom Schatten der Olivenbäume
unter denen die Friedfertigen sitzen
Andere bebauen Felder

Ich träume von Menschen
die tausend Gärten mit Gräbern
Tränen und Blumen errichten

Die Namen der Toten
in die Steine des Erinnerens meißeln

: Seht das Grün rankt an ihnen empor

Frauen pflanzen Setzlinge für eine
Oase des Lebens, in der jede und jeder
seinen Platz und frisches Brot
aus dem Ofen hat

Barbara Schleth
aus dem poetischen diary 2024

ZWEI. FRAUEN. IM. HERBST.

Tritte des Herbstes

Du lieber Herbst

Das Laub

Noch heiß vom Sommer

Und leuchtet feurig

Dann im Wind

Die feinen

Knöchernen Tritte

Zweigauf

Zweigab

Marie Luise Kaschnitz (1901 - 1971)

Aus: Gedichte

Ausgewählt von Peter Huchel

Bibliothek Suhrkamp

Im Gedenken an Marie Luise Kaschnitz. Sie ist eine meiner Lehrmeisterinnen im Wort. Mit ihr begann einst mein Schreiben. Am 10. Oktober war ihr 50. Todestag. Ich gedenke ihrer.

Im Licht des Herbstes
wächst mir ein Leuchten zu

Goldgelb auf Lindenblättern
durch schütterere Baumkronen

Es trifft auf die Fäden der Sonne
und reichen Sommertage

Spiegelt sich in Augen
und Pfützen

Im großen Finale
begegne ich ihr mit
der Windsbraut

Barbara Schleth 2024



Barbara Schleth, WortArt, Text und Poesie, arbeitet in der Redaktion der eXperimenta, in regionalen Kunstprojekten, lädt zu Lesungen ein. Sie ist in mehreren Anthologien vertreten. Zuletzt erschien im Mai 2024 in der Edition Maya. ICH LIEBE DIE TAGE, lyrische Prosa mit Barbara Rossi.

Neuerscheinung

Sex and Drugs and ...“

Etwas Schwund ist immer
Stefan Rümmeles Debütroman

Das letzte Riff von Jimmy Hendrix' Gitarrensolo „Star Spangled Banner“ ist in Woodstock verklungen, der Vietnam Krieg neigt sich dem Ende und die 68er Bewegung hat sich aufgelöst. Baader, Meinhof und Ensslin gründen die RAF und Günter Wallraff veröffentlicht seine ersten Industriereportagen. Ach ja, Willy Brandt macht sich auf den Weg zum Bundeskanzler. Die Siebzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts grüßen in die Zwanziger des 21. Jahrhunderts fränkischer Provinz, wo hinter der Scheune der „Rock'n Roll abgeht.

Mit seinem Debütroman hat Stefan Rümmele einen „On The Road“-Roman vorgelegt, in dem eine äußere Reise gar nicht, sondern eine innere Heldenreise durch das Heimatdorf des Protagonisten Sascha stattfindet, sozusagen das fränkische Dublin des James Joyce. Der Plot, würde man es sich einfach machen, beschränkt sich vordergründig auf „Sex, Drugs and Rock 'n Roll“.

... der Rest war doch eher unterirdisch ...

Die Rezension könnte mit diesen Worten beendet sein und der Rezensent würde sich in aller Ruhe auf die Couch legen und gemütlich einen Joint rauchen. Aber so einfach ist das nun doch wieder nicht, wäre da nicht der Geist von Sallinger mit seinem „Catcher in the Ray“ im Orbit, der aus Stefan Rümmeles Roman, der, wie er zu erkennen gibt, durchaus autobiografische Momente, aber dennoch in seiner dramaturgischen Bandbreite einen fiktiven Ansatz hat. Recht hat er damit, dieser Stefan Rümmele, weiß er doch, dass reines autobiografisches Erzählen eine Gebrauchsanweisung für Langeweile ist. So beschreitet der Autor fiktive und autobiografische Textkulissen und lässt den Leser, die Leserin an seinen jugendlichen Abenteuern genussvoll teilhaben. Mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit transportiert er dabei seinen Erzählstoff zum Leser.

Inzwischen war es dunkel geworden und die Lichtanlage, die rhythmisch zum Takt der Musik pulsierte, entfaltete ihre Wirkung.“

Stefan Rümmele gibt in seinem Roman keine Erklärungen ab, er missioniert auch nicht für eine bessere Welt, sondern er lässt die Dramaturgie des Geschehenen unzensiert durch die Erzählstränge laufen. Großartig, wie der gelernte Redakteur zwischen seinem journalistischen Handwerkszeug zum literarischen Schreiben wechselt, ohne aufgesetzt zu wirken.

Sascha kapierte nie so ganz, was an den Partys bei Pfarrer Pfund so „toll“ gewesen sein sollte. Okay, da gab es Freibier und Häppchen umsonst. Aber der Rest war doch eher unterirdisch.



Stefan Jean Rümmele, Journalist, Autor und Musiker, geb. 1957 in Würzburg, arbeitete vor und nach dem Biologiestudium bei verschiedenen Tageszeitungen und Zeitschriften. Später war er über viele Jahre für die Öffentlichkeitsarbeit der größten deutschen Umweltstiftung mitverantwortlich. Er ist verheiratet, hat zwei erwachsene Söhne und lebt in der Nähe von Osnabrück und in Würzburg. Ende Oktober 2023 erschien sein Debütroman „Etwas Schwund ist immer“ im Verlag NeuWerk.

Ganz unaufgeregt führt der Autor seine Leser durch den Roman, der das Prädikat „besonders wertvoll“ verdient und unbedingt lesenswert ist!

Nur noch zum Schluss eine Anmerkung des Rezensenten: „Von Langeweile keine Spur“
Rüdiger Heins

Etwas Schwund ist immer
Stefan Rümmele
Verlag NeuWerk
Hardcover, 300 Seiten, 24,50 €



Der Freiheit des Wortes verpflichtet“,

lautet der Titel der neuen Broschüre, welche das PEN-Zentrum Deutschland auch in Frankfurt vorstellte. Sie erschien zum 100. Geburtstag des PEN-Zentrums. Ausführlich wird über die Ausrichtung des PEN, seine weltweite Organisation und die Arbeitsweise berichtet. Auch die Arbeitsfelder des PEN-Zentrums werden eindrucksvoll beschrieben. Erwähnenswert sind besonders Writers-in-Exile, Writers-at-Risk und Writers-in-Prison. Die Charta des PEN und die Erklärung des PEN-Zentrums Deutschland für Demokratie und gegen Rechtsextremismus finden sich ebenfalls in der neuen Broschüre. Weitere Infos finden sich auf der Webseite unter www.pen-deutschland.de.

Peter Reuter





Laudatio zum neuen Lyrikband «In meiner Suche werde ich gefunden» von Erich Pfefferlen; Augsburg 19.04.2024

Mario Andreotti

*Verehrter Herr Pfefferlen, lieber Erich,
Sehr geehrter Herr Bürgermeister Kränzle,
Verehrter Herr Büngen vom Geest-Verlag,
Lieber Herr Kriegler,
Meine sehr verehrten Damen und Herren,*

Ich freue mich, hier in Augsburg sprechen zu dürfen, in einer Stadt, die geschichtsträchtiger nicht sein könnte, denken wir nur an die Fugger, ohne deren Darlehen selbst Karl V. nicht hätte Kaiser werden können. Ich habe zudem gelesen, dass Augsburg die grösste Anzahl gesetzlicher Feiertage in Deutschland hat. Ach, wäre das schön, so viele Feiertage! Da überlegt man sich schon, nach Augsburg zu wechseln. Aber für Schweizer, die nicht einmal über einen EU-Pass verfügen, wird es mit der Niederlassungsbewilligung, Herr Bürgermeister, höchstwahrscheinlich nichts werden. Also bleiben wir in St. Gallen. So, nun aber zur Sache.

1968 brachte die Lyrikerin Hilde Domin ein Buch mit dem schlagenden Titel «Wozu Lyrik heute?» heraus - zu einer Zeit, in der nicht wenige Zeitgenossen Poesie für bourgeoises Teufelszeug hielten. Selbst ein Günter Eich stellte damals kategorisch fest, Gedichte seien überflüssig, unnütz und wirkungslos. Die damalige Ablehnung der Lyrik, die vielen Begräbnisreden auf die Poesie, sind heute nicht nur

freundlicher Gleichgültigkeit gewichen - nein, Lyrik ist wieder «in», Gedichte werden wieder gelesen und vor allem auch geschrieben. Sie scheinen gerade in unseren Tagen einem tiefen, geradezu existentiellen Bedürfnis zu entspringen, einem Bedürfnis in einer Welt, in der Flucht, Exil und Tod zu Konstanten geworden sind. Besonders eindrücklich äussert sich das in den Gedichten eines Mannes, für den die Literatur geradezu ein Lebenselixier ist. Friedrich Hölderlins berühmtes Wort «Was bleibt aber, stiften die Dichter» würde für ihn auch gelten. Es ist unser *Erich Pfefferlen*, der als längst bekannter Lyriker, zusammen mit seiner Gattin Conny, in Horgau im Landkreis Augsburg lebt. Seinen neuen Gedichtband «*In meiner Suche werde ich gefunden*», eben erst im Geest-Verlag erschienen, heben wir heute Abend zusammen aus der Taufe.

Nun ist Erich Pfefferlen aber nicht nur Lyriker, sondern schreibt auch Essays und Kurzprosa. Zudem ist er studierter Germanist, war er Studiendirektor und in dieser Funktion auch Literaturbeauftragter an den bayrischen Schulen. Wirft man einen Blick auf die lange Liste seiner Veröffentlichungen und vor

allem seiner zahlreichen Auszeichnungen und seiner vielen Lesungen, zu denen er eingeladen wird, wie vor einem Monat wieder zum Welttag der Poesie, so muss man vor Neid fast erblassen. Erich Pfefferlen ist im wahrsten Sinne des Wortes, ähnlich wie viele Lyriker des Barocks oder wie ein Gottfried Benn oder ein Thomas Mann, ein «poeta doctus», ein gelehrter Dichter, der natürliche dichterische Begabung mit reichem, von der Kultur unserer Zeit geprägtem Wissen zu verbinden weiss. Die Lektüre seiner Gedichte geht einem denn auch nicht leicht von der Hand; es sind nicht Gedichte, bei denen der Leser, ohne zu begreifen, einfach mitschwingt, wie das der Germanist Emil Staiger, mein damaliger Lehrer in Zürich, ausgehend von den romantischen Gedichten Mörikes und Brentanos, von sogenannten «echter Lyrik» gefordert hat. Es handelt sich im Gegenteil um Gedichte, die trotz ihrer Anmut weniger von Gefühl und Stimmung als vielmehr von Erkenntnis und Reflexion des Lesers leben. Und dies fast im Sinne der politischen Lyrik Bertolt Brechts, dessen Weg bekanntlich von *Augsburg* nach Berlin führte.

Bevor ich nun, verehrte Anwesende, Ihnen an einigen Beispielen die einzigartige Schönheit von Erich Pfefferlens Gedichten aufzeige, erlauben Sie mir, ein paar Worte zu dem etwas ungewöhnlichen Titel «In meiner Suche werde ich gefunden» des neuen Lyrikbandes zu verlieren. Paul Celan, der grosse jüdisch-deutsche

Lyriker, hat einmal vom Gedicht gesagt, es spreche «immer nur in seiner eigenen, allereigensten Sache». Könnte es sein, dass der Titel von Erich Pfefferlens Lyrikband entfernt an dieses Wort Celans anklingt? Paul Celan fährt dann fort, dass es von jeher zu den Hoffnungen des Gedichts gehört habe, gerade auf diese Weise in eines anderen, vielleicht in eines ganz Anderen Sache zu sprechen.» In der Sache eines anderen Menschen möchte ich, mit Blick auf die Gedichte von Erich Pfefferlen, beifügen und möglicherweise sogar in der Sache dessen, der mit der Scheu negativer jüdischer Theologie als der ganz andere angesprochen wird: in der Sache Gottes.

An einem kurzen, auf den ersten Blick völlig unscheinbaren Gedicht aus dem neuen Lyrikband möchte ich aufzeigen, was es mit der Formel «in der Sache eines Anderen», wenn wir ihre Aussage etwas erweitern, auf sich haben könnte. Das Gedicht, ein schlichter Fünfzeiler, lautet wie folgt:

Warum

*muss man
dir erst entkommen*

immer wieder

*um dir wieder
begegnen zu können*

Das Gedicht ist, an Bertolt Brechts Zeitgedichte erinnernd, nach dem dialektischen Prinzip, d.h. nach dem Prinzip der Widersprüchlichkeit, aufgebaut: Wer dem Du begegnen will, muss ihm erst entkommen. Aber wer ist dieses Du, dem man entkommen muss, um ihm wieder begegnen zu können? Ist es ein Mensch, ein guter Freund, oder verbirgt sich dahinter gar Gott als der Nahe und doch ganz andere, als das absolute Du, wie der französische Existenzialist und Dichter Gabriel Marcel es umschrieben hat? Wir erfahren es nicht, müssen es offenlassen. Doch gerade diese Offenheit der Deutung, die für moderne Gedichte bezeichnend ist und die vom Leser nicht Identifikation, sondern Reflexion abverlangt, verleiht diesem kleinen Gebilde seine unverwechselbare Eigenart, gibt ihm aphoristischen Glanz. Geschätzte Anwesende, ich sagte fast zu Beginn meiner Laudatio, unser gefeierter Lyriker Erich Pfefferlen sei ein «poeta doctus», ein gelehrter Dichter, der das Bildungsgut einer ganzen Epoche in sein lyrisches Werk integriere. Bei der Lektüre seiner Gedichte spüren wir auf Schritt und Tritt, wie reiches Wissen aus der Geistes- und Kulturgeschichte in seine Texte einfließt. Machen wir das gleich an einem Beispiel deutlich, an einem Gedicht, das den philosophisch anmutenden Titel «NOCH IMMER fragst du» trägt:

NOCH IMMER fragst du

*woher du kommst
wohin du gehst*

*weißt nur
dass du gerade
bist dazwischen*

*eingeklemmt
fühlst du dich*

wohl

*in diesem zustand
jetzt*

*wenn
du nicht fragst
nach dem woher, wohin*

Die Frage, woher wir kommen, wohin wir gehen, die Erich Pfefferlen in seinem Gedicht stellt, gehört seit den Anfängen der abendländischen Philosophie in der griechischen Antike, seit Sokrates und Platon, zu den grundlegenden philosophischen Fragen. Der Sprecher in unserem Gedicht, das lyrische Ich lässt die Frage offen, rät dem angesprochenen Du sogar, damit es sich wohl fühlt, sie erst gar nicht zu stellen. Das erinnert auffallend an Martin Heideggers Existenzphilosophie, an seine Deutung des Daseins

als «Geworfensein». wobei dem Menschen das «Woher» und das «Wohin» verborgen bleiben. Während aber bei Heidegger diese Bestimmungslosigkeit der menschlichen Existenz zu einem Dasein in Angst und Sorge wird, löst sie im Gedicht von Erich Pfefferlen ein Gefühl des Wohlbefindens aus.

«Eingeklemmt fühlst du dich wohl», heisst es da. Hier fühlt sich der Mensch in der Endlichkeit seines Lebens zwischen Geburt und Tod von aussichtslosen existentiellen Fragen befreit. So gewinnt unser Gedicht, indem es, gleichsam verhüllt, auf Heideggers Vorstellung vom Dasein in Angst und Sorge anspielt, sie dialektisch umkehrend, etwas hoffnungsvoll Befreiendes.

Überblicken wir die Gedichte in Erich Pfefferlens neuem Lyrikband, so können wir unschwer feststellen, dass wir es mit einer Vielfalt an lyrischen Formen und Themen zu tun haben. Da finden sich Gedichte, um aus meinem Nachwort zum Lyrikband zu zitieren, die ohne Zweifel der hermetischen Lyrik angehören, neben solchen in der Tradition der Erlebnislyrik, da gibt es Gedichte in Liedform neben experimentellen Gedichten bis hin zur konkreten Poesie, Prosagedichte neben äusserst verknappten, lakonischen Gedichten und nicht zuletzt Haikus neben Gedichten aus dem Bereich der Gedankenlyrik.

Doch reden wir nicht lange, zeigen wir das eben Gesagte lieber an konkreten Beispielen. Im ersten dieser Beispiele, im Gedicht mit dem Titel «wir sind bewohnt», wobei der Titel, wie in vielen Gedichten von Erich Pfefferlen, gleich in die erste Zeile überleitet, haben wir es mit einer entfalteten Sprache aus unverkürzten Sätzen zu tun, wie wir das sonst nur in traditionellen Gedichten, etwa in der Erlebnis- und Stimmungslirik, vorfinden. Dass es sich hier aber keineswegs um Erlebnislyrik handelt, machen schon die Reimlosigkeit und das freie Metrum des Gedichtes, aber auch das fast fehlende lyrische Ich deutlich. Das Gedicht lautet wie folgt:

wir sind bewohnt

*von vielen wunden
doch darf man sich nicht täuschen*

*die sterblichkeit der träume
kennt niemals ein erbarmen*

*doch wenn man in die Hände spuckt
klopft pralles leben an der haustür an*

*und niemand wurde dafür gemacht
ihm die türe nicht zu öffnen
es nicht in vollen zügen zu genießen*

in jeder stunde an jedem tag

Gerade weil wir um die Unausweichlichkeit des Todes wissen, sollen wir das pralle Leben «in jeder Stunde und an jedem Tag» in «vollen Zügen» genießen. So eine mögliche Aussage des Gedichtes. Dass sich hinter dieser Aussage die barocke Idee des «Carpe diem», des «Pflücke den Tag» eines Martin Opitz neben der schon im Alten Testament aufscheinenden Idee der Vanitas, der Vergänglichkeit alles Irdischen, verbirgt, dürfte kaum bezweifelt werden. Das Gedicht «wir sind bewohnt» zeigt einmal mehr, wie es Erich Pfefferlen gelingt, uralte biblische und barocke Motive in einem neuen Gewand zu präsentieren und damit eine Grundsituation des menschlichen Lebens sichtbar zu machen.

Moderne Gedichte, liebe Anwesende, neigen dazu, die Sprache auf wenige Grundvorgänge zu reduzieren, gleichsam zu verknappen. Denn je knapper ein Gedichtstext ist, desto bedeutungsschwerer wiegt das einzelne Wort, desto reicher ist es an mitschwingenden Assoziationen. Die Lyriktheorie hat für die Verknappung der Sprache in modernen Gedichten den Fachbegriff «Lakonismus» geprägt und bezeichnet solche Gedichte als «lakonische Gedichte». Ein solch lakonisches Gedicht aus der Feder unseres gefeierten Lyrikers, übrigens eines der schönsten Gedichte im neuen Lyrikband, das den schlichten Titel «die zwei» trägt, möchte ich Ihnen nun vorstellen:

die zwei

Vielleicht

*sind die größten
magneten*

*die mächtigsten
kräfte*

*die größten
geheimnisträger*

*die liebe
und der tod*

**der tod
und die Liebe**

Wüsste ich nicht, dass dieses Gedicht von Erich Pfefferlen stammt, ich würde es von der Form und vom Thema her am ehesten dem österreichischen Lyriker Erich Fried zuschreiben. Aber das Gedicht stammt von Erich Pfefferlen. Ein wunderbares Gedicht. Aber warum? Ganz einfach deshalb: weil es so einfach ist. Sehen Sie nur, liebe Hörerinnen und Hörer, dass das Gedicht aus einem einzigen Satz besteht, der fast wie eine Klimax, eine stufenweise Steigerung der Aussage - die grössten magneten, die mächtigsten kräfte, die grössten geheimnisträger - angeordnet ist. Da ist kein Wort zu viel und keines zu wenig.

Dazu kommt der kunstvoll als Chiasmus gestaltete Schluss, indem die Wörter «liebe» und «tod» kreuzförmig umgestellt werden: «die liebe und der tod / der tod und die liebe». Diese Umstellung verleiht dem Gedicht etwas Musikalisches, wie es zur ursprünglichsten Form der Lyrik seit der griechischen Antike gehört. Und noch etwas, liebe Freundinnen und Freunde der Lyrik: Erich Pfefferlens Gedicht besingt am Schluss die Macht des Todes und die Kraft der Liebe, die nach christlicher Überzeugung den Tod überdauern kann. Erinnert das nicht ein wenig an den Schluss des berühmten «Hoheliedes der Liebe» im ersten Korintherbrief, wo es heisst «Am höchsten aber steht die Liebe». Wir lassen das wieder offen. Ist im Gedicht «die zwei», das ich Ihnen eben vorgestellt habe, trotz der sprachlichen Verknappung, die Sprache grammatisch noch intakt, so bricht Erich Pfefferlen sie in einigen seiner Gedichte vollständig auf, zerlegt er sie gleichsam und montiert er die Wörter neu. Diese Reduktion der Syntax ist ein Verfahren, das wir in der modernen Lyrik seit dem Expressionismus und dem Dadaismus zur Zeit des Ersten Weltkrieges und seit der Wiener Gruppe kurz nach dem Zweiten Weltkrieg häufig antreffen. Die Sprache des Gedichts wird damit zum Ausdruck einer auseinanderfallenden Welt. Zeigen wir das am Gedicht «am rande der sprache», das folgendermassen lautet:

zauber gegen die
nach einer lesung
hörte jemand sagen:
vom zahn zur lippe
GEDICHTE: schwingungen
in den abfalleimer, husch
im oktober 1979
ich suche
heute entdeckte ich
für f. mayröcker
bücher auf
überzeugt von
mißtrauisch macht
geheimnis

Wollen wir zu diesem Gedicht, geschätzte Anwesende, einen Zugang finden, so müssen wir so ziemlich alles vergessen, was wir über herkömmliche Lyrik, etwa über das romantische Naturgedicht, in der Schule gelernt haben. Das Gedicht hat mit Stimmung und Innerlichkeit, wie sie nach dem immer noch vorherrschenden Lyrikverständnis als oberster Wesenszug von Gedichten gelten, nicht mehr das Geringste zu tun. Hier ist nichts von idyllischer Beschaulichkeit, nichts vom harmonischen Zusammenspiel der Wörter. Im Gegenteil: Hier wird die Sprache aufgebrochen, werden entfaltete Sätze auf agrammatische Wortkombinationen zurückgeführt: «zauber gegen die nach einer lesung hörte jemand sagen» oder etwa «überzeugt von mißtrauisch macht geheimnis» usw. usf.

Nun ist diese Aufsplitterung der Sprache in Satzfragmente, wie wir sie nicht nur hier, sondern bei vielen modernen Lyrikern vorfinden, nicht irgendeine artistische Spielerei; in ihr drückt sich vielmehr ein verändertes Verhältnis zur Sprache aus, das Bemühen nämlich, die durch eine lange Tradition verfestigte, oft zu reinen Worthülsen verkommene Sprache immer wieder aufzulösen, ja mit ihr zu experimentieren, um uns Leser zu zwingen, über die Sprache und ihren Gebrauch nachzudenken. Nicht umsonst lautet der Titel des Gedichts «Am Rande der Sprache» und nicht umsonst wird im Gedicht die bedeutende Wiener Lyrikerin Friederike Mayröcker angesprochen, die in ihren «totalen Gedichten», wie sie ihre Lyrik bezeichnenderweise nannte, mit den Normen der Grammatik immer wieder gebrochen hat.

Und noch etwas: Erich Pfefferlen macht in seinem Gedicht das Lesen von Gedichten, das dichterische Sprechen «vom zahn zur lippe» selbst zum Thema. Damit ist er innerhalb der modernen Lyrik in bester Gesellschaft.

Erich Pfefferlen, Redakteur der eXperimenta

Als Studiendirektor war er Literaturbeauftragter an den Schulen in Bayern sowie im Arbeitskreis „Kreativität im Unterricht“ am ISB.

Zahlreiche Veröffentlichungen: Kurzprosa, Essays und vor allem Lyrik (bisher 13 Gedichtbände, darunter auch zwei- und dreisprachige), Herausgeber von Anthologien und dem Maya-Lyrikkalender.

Etliche Preise und Auszeichnungen,

u.a. Fedor-Malchow-Lyrikpreis,

Preis der Bundeszentrale für politische Bildung,

Stipendium der BMW-Eberhard v. Kuenheim Stiftung,

Ehrung durch das Bayerische Staatsministerium für Bildung, Kultur, Wissenschaft und Kunst,

zuletzt: 2023 Internationaler Duc-de-Richelieu-Preis in der Kategorie Lyrik in Odessa, Ukraine.

Quelle und weitere Informationen: Wikipedia,

Literaturportal Bayern und andere Internet-Seiten.

Geschätzte Hörerinnen und Hörer, ich möchte meine Laudatio nicht schliessen, ohne Ihnen noch kurz ein letztes Gedicht, ja ein Kleinod, aus der Feder unseres Autors vorzustellen. Es ist ein Gedicht aus dem Genre der Gedankenlyrik, ähnlich den



Seit Gottfried Benn gehört es nämlich zu den Besonderheiten der neueren Lyrik, das dichterische Schaffen, den Schreibprozess selbst zu thematisieren. Die Literaturwissenschaft nennt solche Gedichte, zu denen auch unser Gedicht «Am Rande der Sprache» gehört, poetologische Lyrik. Das alles muss man wissen, wenn man Erich Pfefferlens Gedicht verstehen, ihm auch aus ästhetischer Sicht gerecht werden will.

Geschätzte Hörerinnen und Hörer, ich möchte meine Laudatio nicht schliessen, ohne Ihnen noch kurz ein letztes Gedicht, ja ein Kleinod, aus der Feder unseres Autors vorzustellen. Es ist ein Gedicht aus dem Genre der Gedankenlyrik, ähnlich den philosophischen Gedichten Friedrich Schillers, und besingt menschliche Entwicklung und Veränderung als Gegensatz zum Stillstand. Das Gedicht erinnert stark an Goethes Idee der Metamorphose, der Entwicklung und Verwandlung bei Pflanze, Tier und Mensch, die der inneren Notwendigkeit folgen. Doch hören Sie selber:

in der veränderung

*liegt ein glück
denn nichts ist
öder als der status quo
nichts interessanter*

*als ein werk in bewegung
wenn die entwicklung entspringt
innerer notwendigkeit*

Gute Lyrik, verehrte Anwesende, ist nicht nur irrationale Stimmungskunst; sie muss auch stören, irritieren und uns Leserinnen und Leser damit zur Reflexion zwingen. «Dichtung ist Widerspruch, nicht Zustimmung zum Bestehenden», hat Hans Magnus Enzensberger einmal geschrieben. Das gilt für die moderne Lyrik und hier für die Gedichte von Erich Pfefferlen in besonderem Masse. Ihre Texte machen uns vielleicht nicht tauglicher für diese Welt, aber feinfühlicher, scharfsinniger, hellhöriger, kritischer. Mit einem Wort: reicher. Liebe Freundinnen und Freunde der Lyrik Erich Pfefferlens, meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Mario Andreotti, Prof. Dr., geb. 1947, ist Literaturwissenschaftler und war unter anderem als Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen tätig. Er wirkt heute noch als Fachreferent in der Fortbildung der Lehrkräfte an höheren Schulen und leitet Literaturseminare. Daneben ist er Mitglied der Jury für den Bodensee-Literaturpreis und Sachbuchautor. Von ihm erschien im Haupt Verlag Bern unter anderem der UTB Band *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens*, der längst als Standardwerk der literarischen Moderne gilt und 2022 bereits in 6., stark erweiterter und aktualisierter Auflage vorliegt. Wohnadresse des Referenten: Birkenweg 1, CH-9034 Eggersriet; mario.andreotti@hispeed.ch



Projekt „Verbrannte Orte“,

so nennt sich eine von Jan Schenck ins Leben gerufene Aktion. Er dokumentiert mit Bild und Text jene Stätten, an denen durch die Nazis und ihre Mitläufer Bücher verbrannt wurden. Alle drei Phasen der versuchten barbarischen Auslöschung des Geschriebenen wurden und werden immer noch erfasst und dokumentiert. Eine Vielzahl von Workshops, Ausstellungen und Vorträgen werden durch seine Aktivitäten durchgeführt. Auf der Buchmesse in Frankfurt vereinbarten „Verbrannte Orte“ und die eXperimenta eine Zusammenarbeit. Thema wird das Beschreiben der Bücherverbrennung als auch die Abbildung der Plätze, wie sie sich heute darbieten, sein. Die gemeinsame Aktion wird im Lauf des nächsten Jahres durchgeführt werden. Erste Informationen können unter www.verbrannte-orte.de abgerufen werden.

Peter Reuter



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

viele von Ihnen folgen der eXperimenta seit Jahren als treue Abonnenten, als Mitgestalterinnen oder Kritiker, als Künstlerinnen oder Essayisten. Das ist sehr bereichernd und für uns die Basis der Erfolgsgeschichte, die wir seit über 20 Jahren schreiben.

Nun stellt sich für uns zunehmend die Frage:

Wie gewinnen wir nicht nur junge Leserinnen und Leser dazu, sondern wie können wir die Jugend aufmuntern und dabei unterstützen, unser Heft aktiv mitzugestalten. Deshalb rufen wir explizit dazu auf: schreiben Sie uns Ihre Ideen zur Nachwuchsförderung. Stellen Sie uns Fragen zu diesem Thema und helfen Sie uns bei der Suche nach besonders jugendadäquaten Themen.

Wir als Redaktion werden versuchen, eigene Förderangebote zu machen. Es besteht die Idee, eine Jugendredaktion ins Leben zu rufen, die gezielt einige Seiten in der eXperimenta selbstständig und selbstverantwortlich inhaltlich und formal gestaltet. Zur Motivation kann auch die Aussicht auf eine eigene Anthologie im Verlag EDITION MAYA dienen, in der ausschließlich junge, unbekannte Literaten und Künstlerinnen zu Wort kommen.

Ferner denken wir darüber nach, Interessierte in ihren Schreibprojekten zu unterstützen, z.B. bei der Bearbeitung moderner und experimenteller Lyrik oder bei der Erstellung eines Essays Hilfe anzubieten ...

Ihre Ideen und Fragen senden Sie bitte an:

annette.ruemmele@t-online.de

Ich freue mich auf Post.

Dr. Annette Rümmele

Stellvertretende Chefredakteurin



Über Dr. Hans Beu Prerow

hat Ulrich Kasparick ein Buch geschrieben. Und wieder ist es sehr außergewöhnlich, was der Ulrich Kasparick recherchiert, erforscht und beschrieben hat. Ist dies doch die Geschichte eines deutschen Arztes, der ein Kind, einen polnischen Jungen bei sich aufnimmt und schließlich gar in die NSDAP eintritt, um eben dieses Kind zu schützen. Es ist dies eine wahre Geschichte und Ulrich Kasparick gelingt es mit seinem Buch, sowohl an Dr. Beu als auch an Josef Panski zu erinnern. Mit seinen Büchern setzt Ulrich Kasparick den Opfern ein Denkmal, ein würdiges Denkmal.

Skizze zum Buch Dr. Hans Beu Prerow

1865 in Ribnitz geboren

Abitur in Rostock

Medizinstudium in Rostock; Promotion in Leipzig zum Dr. med. ; Assistenzarzt am Bürgerhospital in Stuttgart

Erste Praxis in Goien bei Rostock

Zweite Praxis in Dargun bei Rostock; Heirat. Drei Töchter. Bei der Geburt der dritten Tochter stirbt dem Doktor seine Frau

1897 Umzug nach Prerow

1903 Zweite Heirat

1905 Bau des Sanatoriums für lungenkranke Kinder und Jugendliche „aus höheren Ständen“

Kein Militärdienst im Ersten und Zweiten Weltkrieg

1922 nimmt er den polnischen Jungen (geboren 1911) aus Lodz, Josef Panski bei sich auf und versorgt ihn wie ein eigenes Kind. Die Mutter war gestorben, die Stiefmutter kam mit dem Kind nicht klar. Weshalb aber ein jüdischer Vater ausgerechnet das einzige Kind, noch dazu den einzigen Sohn, nach Deutschland weggibt, bleibt rätselhaft.

Sicher ist: Beu hat sich von diesem Tage an um das Kind gekümmert, als sei es ein eigenes. Noch 1922 wird der Judenjunge in Prerow getauft; später konfirmiert, Beu zahlt eine Ausbildung und eine Schulbildung in Rostock

1933 Eintritt in die NSDAP (im Wesentlichen gab es zwei Gründe: 1. Wirtschaftlich. Beu war schon zu alt, um sein Sanatorium selber weiterführen zu können, er hat es verpachtet an die „Volkswohlfahrt“. Der 2. Grund ist brisanter: er kann so den Polen-Jungen noch besser schützen. Er tritt als guter Leumund für ihn auf (1939 geht es um die Einbürgerung des bis dahin staatenlosen polnischen Jungen) und nimmt ihn in Schutz, ist Zeuge bei dessen Hochzeit, steht Pate bei der Taufe der Tochter von Josef Panski.

1944 tritt Josef Panski, der „Seppl“ von Prerow beim Kraftfahrkorps der Wehrmacht ein und fällt in Russland

1947 stirbt Dr. Hans Beu hochbetagt mit 82 Jahren in Prerow

Mir liegt mit dem Büchlein daran, sowohl an Dr. Beu als auch an Josef Panski zu erinnern.

Mit der Enkelin von Josef Panski bin ich mittlerweile befreundet, wir haben uns zunächst via Internet (sie lebte in Israel) kennengelernt und haben uns am 5. September 2024 in Stralsund wiedergetroffen. An diesem Tag wurde ein Stolperstein für Josef Panski und seine Frau in Stralsund verlegt. Nun gibt es dort einen Ort, an dem man sich an den „Seppl“ von Prerow erinnern kann.

Das Buch über Dr. Beu (ca. 60 Seiten) ist das dritte in einer Reihe über den „Darss im Nationalsozialismus“. Bei diesen Büchern geht es mir insbesondere darum, den Opfern ein literarisches Denkmal zu setzen.

Die Skizze zum Buch verfasste Ulrich Kasparick selbst, die Vorbemerkung schrieb Peter Reuter.

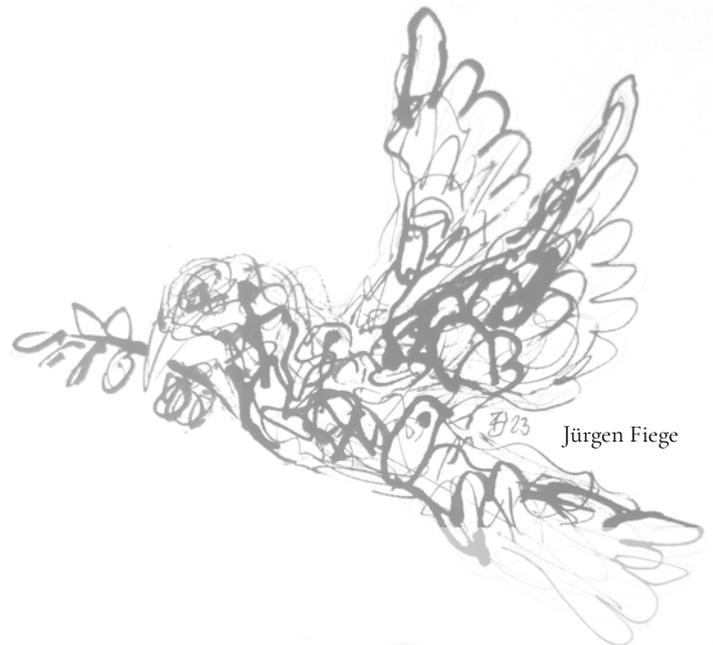


Über Ulrich Kasparick, gibt es viel zu erzählen. Er ist in Dahme geboren, machte in Naumburg Abitur und studierte in Jena und Leipzig evangelische Theologie. Nach dem zweiten Staatsexamen wurde er 1983 Jugendpfarrer in Jena. Er war das, was man wohl „Bürgerrechtler“ nennen darf. Keine Pioniere, keine FDJ, keine Armee, nie zur Wahl zu DDR-Zeiten. Daraus entstanden dann die Probleme (Stasi etc.), wie man sich denken kann. Mit der Wende dann Mitbegründer der SPD in der damaligen DDR. Nach der Wiedervereinigung in die Politik. Bundestag und seine Arbeit als Staatssekretär, danach bis zur Pensionierung Pastor in der Uckermark. Und auch das Schreiben von Büchern gehörte und gehört zu seinem Tagwerk.

Der „Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“,

wurde in diesem Jahr an die amerikanisch-polnische Historikerin und Osteuropaexpertin Anne Applebaum verliehen. Die Begründung spricht eine deutliche Sprache: „Historiographische Erkenntnisse mit wacher Gegenwartsbeobachtung zu verbinden, das gelingt Anne Applebaum in ihren Veröffentlichungen über autokratische Staatssysteme und deren international wirkende Netzwerke. In einer Zeit, in der die demokratischen Errungenschaften und Werte zunehmend karikiert und attackiert werden, wird ihr Werk zu einem eminent wichtigen Beitrag für die Bewahrung von Demokratie und Frieden.“ Ihr Werk ist seit 20 Jahren geprägt von der Auseinandersetzung mit Autokratien und Diktaturen, vor allem in den ehemals kommunistischen Staaten Osteuropas.

Peter Reuter





Beschreibung des Werdens,

Ralph Roger Glöckler

so mag ich die Gedanken, Notizen und Erläuterungen von Ralph Roger Glöckler nennen, wo er den Entstehungsprozess seines erst kürzlich in der Edition Maya erschienen Buches erklärt und die Handlung verständlich macht. Und er beschreibt sehr eindringlich eine Handlung, die auf dem apokryphen Buch TOBIT basiert. Dem Autor und uns wünschen wir sehr eindringlich, dass es zu der von ihm erhofften Aufführung kommen möge.

Tobit.

Gedanken zur Entstehung der lyrischen Dialoge

Das apokryphe Buch TOBIT, vermutlich im dritten oder zweiten Jahrhundert vor Christus entstanden, erzählt die Geschichte des gesetzestreuen, im Exil erblindeten Tobit und jene von Sara, deren sieben Männer in den Hochzeitsnächten von einem bösen Geist dahingerafft wurden. Tobits Sohn Tobias soll Geld von einem Freund zurückholen und wird dabei, ohne es zu wissen, von einem Engel geleitet, durch den er lernt, die Blindheit des Vaters zu heilen und die bösen Geister aus Saras Leben zu vertreiben. Sara und Tobit heiraten. Zwei Wunder, die sich göttlicher Führung verdanken.

Ich fühlte mich herausgefordert, diesen inhaltlich und dramaturgisch interessanten Text in einer neuen Variation zu deuten und in einem vorderorientalischen, Zeiten übergreifenden Ambiente anzusiedeln. Wer

waren diese Figuren? Wie könnten sie heute sein? In meinem Text verstehe ich sie so: Da sind der gutherzige, in seiner Gesetzestreue ein wenig engstirnige Tobit, der aufmüpfiges, überkommenes Denken in Frage stellende Sohn Tobias; Sara, der Ehen aufgezwungen werden, die sie nicht will und ein Engel, wahrhaft wunderbares Wesen, das altes Wissen in heiterer Offenheit erweitert. Am Ende sind es nicht Leber und Galle, die Blindheit heilen und böse Geister vertreiben, sondern Erkenntnis und Respekt vor dem Nächsten, mit anderen Worten, die Einsicht, dass die Überwindung religiöser Wagenburgmentalität die Idee göttlichen Wirkens von ängstlicher Enge, Vorurteil, von, wenn Du mir, dann ich Dir, Tauschhandelsdenken befreit, ist Gott doch, so der Text, etwas ganz anderes, weder Händler noch mieser Advokat.



Soweit die Idee. Ich hatte immer vor, das Thema in Form eines Librettos zu erarbeiten, wenigstens als schlichtes, sprachintensives, geringe Requisiten erforderndes Stück, als Mysterien- oder Kirchenspiel, aber ich wusste nicht, wie und wo zu beginnen, bis ich in Ossiach beim Festival „Carinthischer Sommer“ eine selten aufgeführte Kirchenoper von Mozart sah und später, in Frankfurt, jene von Benjamin Britten, „Curlew River“, Werke, die meine Ideen bestätigten und mir Lust bereiteten, mit der Arbeit am Libretto zu beginnen. Fehlte nur ein zwingender Anlass, loszulegen.

Schließlich der Auslöser: Christliche Kirchen wurden in Ägypten angezündet, Menschen mussten sterben, überall, auch hier, gehen Moscheen, Tempel, Synagogen immer wieder in Flammen auf, werden Andersgläubige vernichtet. Da wurde ich zu einer chorischen Klage über religiöse Brutalität inspiriert, schrieb sie nieder, hatte Einstieg, Anfang, Rhythmus gefunden und benötigte sechs Wochen, die erste Fassung des Librettos zu vollenden.

Soweit, so gut. Libretto? Wer, musste ich mich fragen, würde meine dialogische Dichtung vertonen wollen, kannte weder Musiker noch Komponisten. Eine Freundin riet mir, beim „Evangelischen Kirchentag“ anzufragen. Also rief ich dort an, erklärte mein Anliegen und wurde auf den jungen Komponisten Stephan Peiffer aufmerksam gemacht, der gerade die Oper „Vom Ende der Unschuld“ für den 34. Kirchentag, Hamburg 2013, geschrieben hatte. Kaum zu glauben, aber Stephan Peiffer sagte zu, sich das Libretto anzusehen – und entschloss sich, „ja, ich mache das“, es als Oratorium oder Kirchenoper zu vertonen. Dafür danke ich ihm von Herzen. Fehlt nur, TOBIT als Sprechstück, Oratorium oder Kirchenoper mit Chor, Orchester und Solisten aufzuführen. Irgendwann. Gewiss. Ich kann es kaum erwarten.

Die Gedanken zur Entstehung der lyrischen Dialoge stammen von Ralph Roger Glöckler, dem Autor des Stückes TOBIT. Die Zusammenstellung des Beitrags erfolgte durch Peter Reuter.



Ralph Roger Glöckler studierte ab 1971 Germanistik, Französisch, Portugiesisch und Völkerkunde an der Universität Tübingen. Er war Mitbegründer der Tübinger Literaturzeitschrift *exempla*, deren Konzeptschwerpunkt auf der Förderung junger literarischer Talente in den Bereichen Lyrik, Kurzgeschichte und Essay lag. Es entstanden auch Hefte mit thematischen Schwerpunkten. Glöckler schrieb die erste wissenschaftliche Arbeit (Magister) über das expressionistische Frühwerk des Dichters Anton Schnack. Ralph Roger Glöckler lebt als freier Autor und Übersetzer in Frankfurt am Main und zeitweilig in Lissabon und New York. Zu seinen bisherigen Veröffentlichungen gehören, neben einigen Reportagen, literarische Reiseerzählungen, Gedichte und Romane. Er ist Mitglied im PEN-Zentrum Deutschland.

Nach der Fasnacht 2025 wird der ganze «Ypsilon» Perimeter (Schnabelgasse, Münzgasse und Rümelinsplatz) totalsaniert. Aber bevor es so weit ist, haben wir = VIBR die einmalige Gelegenheit wahrgenommen, dieses historische Dreieck auf unvergleichliche Art zu beleben.

Sie dürfen das größte Asphaltkunstwerk der Schweiz in diesem historischen Dreieck während eines ganzen Jahres geniessen!

Susann Ziegler

Geehrte Leserinnen und Leser, in der Mai-Ausgabe des Magazins «Der Hausbesitzer» haben Sie ein wunderschönes Titelblatt gesehen mit einer bunt bemalten Straße inmitten der Altstadt von Basel, fotografiert von Pino Covino.

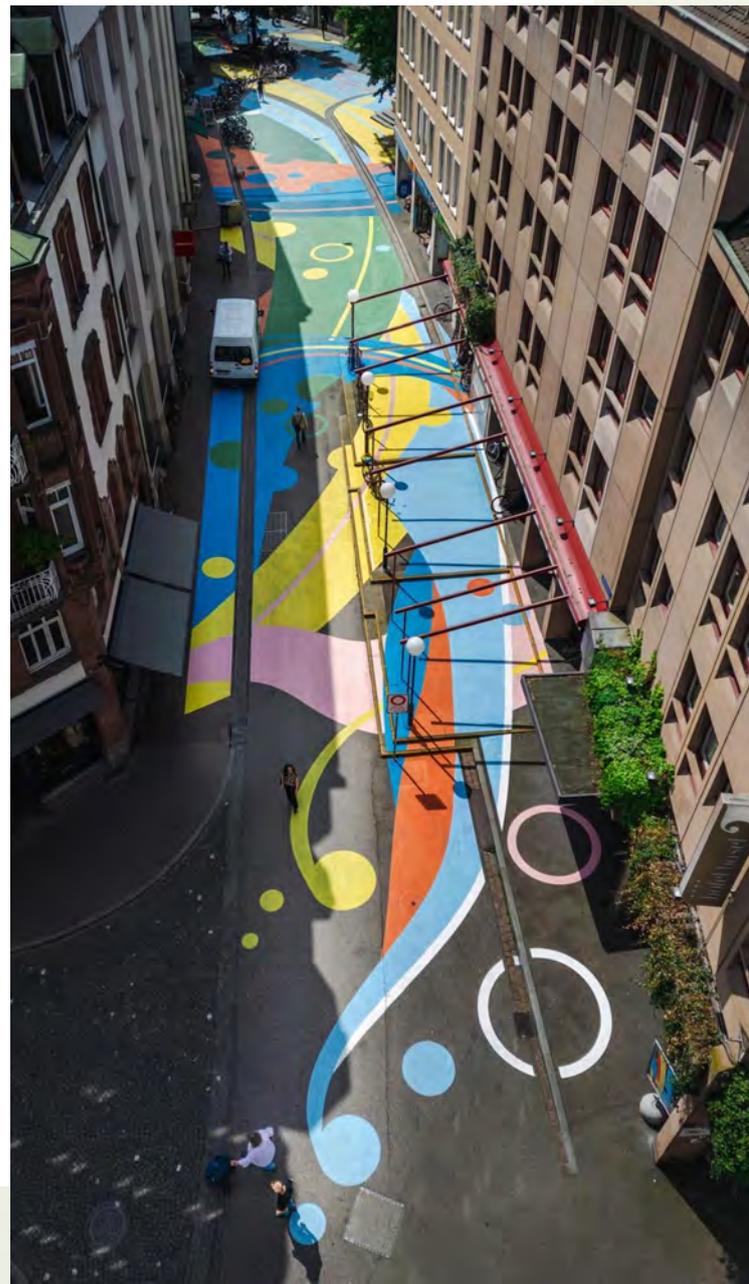
Dies bedarf einer Erklärung:

In einer Stadt braucht es immer wieder eine Erneuerung der Infrastruktur, um das Leben auf dem gewohnt qualitativ hohen Niveau halten zu können.

Ab Frühjahr 2025 ist rund um den Rümelinsplatz eine Totalsanierung vorgesehen. Anwohner und Anwohnerinnen und Gewerbe erfreuen sich keineswegs über diese zweijährige Beeinträchtigung, sehen aber die Notwendigkeit ein.

Der Verein Instandbelebung Rümelinsplatz VIBR (58 Mitglieder, davon 11 Hausbesitzer und Hausbesitzerinnen, bestehend seit 2014), hat dies zum Anlass genommen, die Wahrnehmung dieses Gevierts mit einer farbigen Gestaltung des Asphalttes um einen ungewöhnlichen Aspekt zu erweitern, in der Hoffnung, damit die unerfreuliche Bauzeit mit positiven Erinnerungen kompensieren zu können.

Nach der zündenden Idee des Vereinspräsidenten packte der Vorstand die Realisierung an. Ziemlich unbedacht und unerfahren arbeiteten wir uns voran – niemand konnte uns seine Erfahrung weitergeben.



Die wichtigsten Aufgaben beinhalteten:

- ein gutes Design,
- die Allmendbewilligung,
- die Finanzierung und danach
- die Umsetzung.

Allmendbewilligung: Aus diversen Gründen ist es schweizweit nicht erlaubt Straßen zu bemalen. Und genau deshalb liefen die Diskussionen beim Tiefbauamt und der Polizei intensiv, was wir erst im Nachhinein erfuhren. Die Ausnahmbewilligung erhielten wir nach neun Monaten nur darum, weil es wegen der zukünftigen Umgestaltung des Platzes als eine außerordentliche Situation beurteilt wurde. Die damit einhergehenden leicht einschränkenden Bedingungen konnten wir gut akzeptieren. Die Erfahrungen mit den Behörden, speziell mit dem Tiefbauamt und der Polizei waren vorbildlich. Wir bekamen Beratung, man zeigte uns die Grenzen, aber auch immer wieder die Möglichkeiten. Während der Umsetzung konnten wir uns unangemeldet per Telefon austauschen – jederzeit fanden wir kompetente und freundlich-zugewandte Ansprechpartner.



WELLIGES FLANIEREN ÜBER ASPHALTKUNST

PROJEKTIDEE	VIBR Verein Instandbelebung Rümelinplatz.
KOOPERATION	Sfg Schule für Gestaltung Basel.
DESIGN	Sarah Dietrich Vorkurs, Schule für Gestaltung Basel.
INSPIRATION	Historischer Rümelinbach mit der damaligen Mühle.
BEDEUTUNG	Wasserspiel des stillgelegten Rümelinbaches mit all den Algen, Wirbeln und Blasen.
ANLASS	Geplante Totalsanierung des Rümelinplatzes und Gassen ab März 2025 .
ZWECK	Belebung durch Farb und Form, Genuss bei welligem Flanieren, Spielanstoss für Kinder.
AUSFÜHRUNG	Angehende junge Berufsleute unterschiedlicher Gewerbe.
FINANZIERUNG	Stadtbelebungsfonds Basel und Farbproduzent MAPEI mit SABAG , weitere Geschäfte und Privatpersonen, viele freiwillige HelferInnen.

www.vibr.ch



Design: Von Anfang an kooperierten wir mit der Schule für Gestaltung Basel. Die Klasse des Vorkurses widmete sich der Entwurfsaufgabe für die Straßenbemalung, zuerst einzeln und später in Dreiergruppen. Eine Jury, bestehend aus VIBR-Mitgliedern und der Vertretung von StadtKonzeptBasel, Tiefbauamt und Schule, wählte Ende September 2023 das Projekt «welliges Flanieren» aus. Es nimmt die Geschichte der Mühle auf, erbaut am Rümelinsplatz vor 1291 durch den Müller Rümelin, angetrieben durch den Rümelinbach. Dies war ein künstlicher Gewerbekanal, der bei der Weihermatt in Binningen von der Birsig abgezweigt wurde. Um 1866 hatte er über 340 Nutzer, wurde 1905 stillgelegt und versorgt heute nur noch den zoologischen Garten (mehr Informationen in Wikipedia).

Das Team um die Künstlerin Sarah Dietrich beschrieb die Bedeutung des Bildes folgendermaßen: «... Mit den verschiedenen Linien möchten wir Wasser, Wellen und Algen darstellen. Der Ursprung dieser Idee ist von der Geschichte des Rümelinsplatzes inspiriert. Dieser hatte zu Beginn seiner Tage eine Wassermühle vom Müller Rümelin. Durch das Mühlenrad wird Wasser aufgewirbelt und es entstehen Wasserblasen, welche auch im Konzept erkennbar sind. Die Hauptfarben sind Grün und Blau, welche das Wasser und die sich darin befindenden Algen symbolisieren. Gelb und Orange haben wir als Akzent- und Komplementärfarben zum Blau ergänzend eingesetzt. Die weißen Linien oberhalb der Wellen sollen den Anschein von Schaum erwecken.»

Finanzierung: In unserer euphorisierenden Begeisterung über dieses herrliche Projekt mussten wir irgendwann auch an die Kosten denken. Bei Offerteinholungen über die Malkosten ergab eine glückliche Fügung, dass der Malermeister Zenhäusern unsere Idee als fabelhaftes Projekt für seine Lehrlinge einschätzte und es fertigbrachte, den Farbproduzenten MAPEI und die SABAG spontan als Sponsoren der gesamten Farbe und dazugehöriger Materialien zu gewinnen. Das gab uns großen Mut. Die Eingabe an den Stadtbelebungsfonds Basel, dessen Zweck sich präzise mit dem unseres Vereins deckt (Belebung der Stadt/Belebung des Rümelinsplatzes) benötigte nochmals ein aufwendiges Formularausfüllen. Die kritische Hinterfragung des eingereichten Budgets stärkte uns und machte uns realistischer. Nach sieben Monaten leichtem Bangen erhielten wir die Unterschrift der Regierung unter den Vertrag und konnten aufatmen. Natürlich mussten wir weitere Sponsoren und Sponsorinnen finden: Die ansässigen Geschäfte und Anwohner unterstützen uns finanziell, sodass wir sehr beruhigt an die Umsetzung gehen konnten. Geld «wert» war auch die Leistung von VIBR, unterstützt von vielen Helfer und Helvereinnen – mental, handwerklich und kulinarisch.

Umsetzung: Für uns ist es besonders wichtig, den angehenden Berufsleuten aus Kunst und Gewerbe mit der Einbindung in dieses grösste Asphalt Kunstwerk der Schweiz (2700m²) eine einmalige Plattform zu bieten und so unsere Wertschätzung für ihre Tätigkeit zu zeigen. Welche Kunststudenten und -Studentinnen, Geomatikerlehrtöchter oder Malerlehrlinge haben schon die Gelegenheit, bei so etwas Einmaligem und Expansivem aktiv eingebunden zu sein!

Doch zuvor ging es um die Übertragung des Designs auf die Straße in der Form, dass es ein wahrhaftes Kunstwerk blieb. Wieder mit glücklicher Fügung übernahm im letzten Moment unser Vereinsmitglied Max Annen die Bauleitung. Mit großem darstellerischen Vorstellungsvermögen, unendlichem Einsatz und technisch-handwerklichen Kenntnissen leitete er die Vermessung und die Malerlehrlinge während acht Wochen an. Das Wetter war uns nicht sehr freundlich gesinnt, denn die Farbe konnte nur bei trockenem Untergrund angebracht werden. Dennoch gelang es uns, das vollständige Bild bis zur Vernissage am 31. Mai auf den Boden zu bringen.

Fazit: Das Kunstwerk, entstanden aus einer großartigen Idee, verfolgt mit viel Einsatz, begünstigt vom Glück, unterstützt von vielen Menschen und Freunden, steht Ihnen allen zur Verfügung: Flanieren Sie auf den Wellen, erfreuen Sie sich der Dynamik und Farbigkeit, an der Leichtigkeit, schauen Sie den Kindern zu, wie sie die Formen spontan zum Spielen und Hüpfen nutzen.

Weitere Informationen bekommen Sie über die Webseite: www.vibr.ch und auf Instagram: [vibr_ruemelinsplatz](https://www.instagram.com/vibr_ruemelinsplatz) oder schreiben Sie uns eine E-Mail an: info@vibr.ch.



Ein persönlicher Einwurf

zu geplanten politischen Maßnahmen der Regierung, welche die Kultur und damit uns alle betreffen. Ursache war und ist ein zweifellos vorhandener Antisemitismus in großen Teilen der Kulturszene in seinen ganzen unsäglichen Facetten. Hier hat sicherlich der Staat ein mehr als berechtigtes Interesse, unserer Verantwortung gegenüber Israel und unseren jüdischen Freundinnen und Freunden gerecht zu werden. Und er kann auch kein Interesse daran haben, solche niemals zu akzeptierenden Ausfälle durch die Gewährung von unterstützenden Zuschüssen und Projektsubventionen noch finanziell zu fördern. Wie gesagt, das ist mehr als verständlich. In den Kulturnachrichten der letzten Tage war zu vernehmen, antragstellende Künstlerinnen und Künstler durch den Verfassungsschutz und die Geheimdienste dieser Republik überprüfen zu lassen. Ich weiß nicht, ob ich alles korrekt verstanden habe. Falls ich es richtig verstanden habe, und dies ist zu befürchten, dann macht sich in mir Unruhe und Sorge breit. Wir werden doch wohl nicht zu einem Staat werden, in dem die Kulturförderung den Geheimdiensten überlassen wird, der nach jedem Regierungswechsel prompt ausgetauscht und damit stimmig gemacht wird. Das kann doch wirklich nicht sein. Oder doch?

Dies ist ein persönlicher Einwurf
von Peter Reuter



Einladung zur Buchvernissage

Mittwoch, 27. November 2024 – 15.00h

Monséjour – Zentrum am See
Quaistrasse 2, 6403 Küsnacht

Unter der Schirmherrschaft von
Prof. Dr. Mario Andreotti
Germanist und Literaturwissenschaftler
wird der Roman

Festhalten beim Loslassen

Margrith Bohren

vorgestellt

letzter Band der Trilogie

nach Der stille Engländer und Oh – dein Papa

Musikalische Begleitung – Urs Wyrch Kontrabass,
Gody Bucher Piano, Ruedi Sidler Klarinette

«Der neue Roman besticht durch die tiefmenschliche Erkenntnis, dass zum Festhalten immer auch das Loslassen gehört, und nicht zuletzt durch eine bilderreiche Sprache mit ihrem unverwechselbaren Ton und ihrem feinen Humor.»

Prof. Dr. Mario Andreotti

Dozent für Neuere deutsche Literatur und Buchautor

„Die soziale Situation in Deutschland“

Wie sind die sozialen Aufgaben in Deutschland verteilt? Für welche Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft müssen Lösungen gefunden werden? Das Online-Angebot "Zahlen und Fakten" hilft dabei, die soziale Situation in Deutschland besser einschätzen und beurteilen zu können. Zahlreiche Grafiken, Tabellen und Erklärtexte beantworten grundlegende Fragen zu Themen wie Arbeitslosigkeit, Einkommen und Vermögen, Familie und Kinder, Migration und Bildung. Für Kulturschaffende ist dies eine gute und sichere Gelegenheit für verlässliche Informationen und Einschätzungen.

Die Bundeszentrale für politische Bildung hat sich dieses Themas in einer umfangreichen Dokumentation angenommen. Diese wichtigen Informationen finden sich unter:

<https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/>

Peter Reuter

Liebe uns lesende Menschen,

danke für Ihr Interesse und Ihre kritische Aufmerksamkeit. Es ist wahrhaft ein Vergnügen, für Sie zu schreiben. Aber wir brauchen auch Ihre Reaktion, um uns ständig kritisch zu hinterfragen. Ihre Redaktion bemüht sich darum, Themen und Texte zu finden, welche für uns gemeinsam relevant sind, die für uns eine deutliche Aussagekraft haben. Tatsächlich gelingt uns dies meist. Aber es ist mehr als wichtig, Ihre Meinung zu unseren Themen und Beiträgen zu erfahren. Teilen Sie uns mit, was Sie uns dazu zu sagen haben.

Unter redaktion@experimenta.de erreichen Sie uns. Auch Ihre Beiträge und Themenvorschläge nehmen wir gerne an. Einige Wenigkeiten sind dabei zu beachten:

- x** Bitte in der Betreffzeile das Thema angeben.
- x** Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vor Erscheinungsdatum.
- x** Bitte haben Sie Verständnis, dass nicht jeder Beitrag berücksichtigt werden kann.
- x** Sie sichern zu, dass die Urheberrechte bei Ihnen liegen und keine Rechte Dritter verletzt werden.
- x** Entsprechend stellen Sie die eXperimenta von Rechten Dritter frei.
- x** Dies gilt selbstredend auch für Bildrechte.
- x** Maximale Textlänge: 3.600 Zeichen
- x** Bilder: in JPG
- x** Obige Angaben sind freibleibend. Änderungen vorbehalten.

Nachfolgend erhalten Sie den Überblick über die von uns geplanten Themen für die Zeiträume Dezember 2024, Januar als auch Februar 2025:

Ausgabe 12/2024:

„Liebe – und das in dieser Zeit“. Von wahnwitzigen Versuchen, nicht nur die Menschen zu lieben.

Ausgabe 01/2025

„Ich schrieb es – meine es auch so“. Ein Heft mit ganz eigenen Standpunkten, nämlich die der Autorinnen und Autoren – zu unserem Jubiläumsjahr!

Ausgabe 02/2025

„Wie sagte Alfred Polgar trefflich? Das Leben ist zu kurz für lange Literatur.“ Haiku und Haibun, Tanka und Renga – von uns für sie geschrieben...

Wir freuen uns auf Ihre Beiträge.
Ihr Peter Reuter

„Liebe – und das in dieser Zeit“,

ist das Thema für unser Dezemberheft. Von wahnwitzigen Versuchen, nicht nur die Menschen zu lieben, wollen wir in der Ausgabe 12 berichten. Und so werden wir in Gedichten, Kurzgeschichten, auch in Essays erfahren, was es damit auf sich hat und wie es gelingen könnte. Wir freuen uns auch auf Eure und Ihre Beiträge zu unserem Thema. Wissen möchten wir gerne, wie es gelingen kann oder nicht gelingen mag. Macht Einseitigkeit in der Liebe nur unzufrieden oder traurig? Die Erwartung der gegenseitigen Liebe, ist diese tatsächlich der einzige Weg oder manchmal ein Irrtum oder gar ein Fehler? Berichten Sie uns, berichtet uns über die Liebe in Eurem Leben!

Unter redaktion@experimenta.de erreichen Sie uns, erreicht Ihr uns mit Eurer Einreichung.

Peter Reuter lädt Euch und Sie im Namen der Redaktion herzlich ein.



experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft
www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – Institut für KreAtives Schreiben im
Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Villa Confeld,
Niederheimbachtal 51, 55413 Niederheimbach

Herausgeber:

Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Chefredaktion:

Peter Reuter, Chefredakteur

Dr. Annette Rümmele, Stellvertretende Chefredakteurin

Jürgen Fiege, verantwortlich für den Bereich Kunst

Redaktion:

Annette Rümmele (Prosa und Kunst)

Barbara Rossi (Lyrik und Social Media)

Barbara Schleth (WortArt, Kultur, Social Media)

Barbara Wollstein-Pinheiro (Filmkolumne, Prosa)

Christoph Spanier (Webmaster)

Claudia Eugster (Kunst und Kultur)

Dagmar Weeser (Kunst)

Erich Pfefferlen (Endkorrektur und Pressearbeit)

Franziska Range (Bildredaktion, Lyrik und Prosa)

Heiner Schäfer (Webmaster)

Jens-Philipp Gründler (Prosa, Kunst und Musik)

Jürgen Fiege (Kunst)

Katharina Dobrick (Social Media)

Klaus Kayser (Lyrik und Prosa) Prof. Dr. Dr. Dr.

Peter Reuter (Prosa und Lyrik)

Rüdiger Heins (Literatur, Bildende Kunst und Fotografie)

Korrespondenten:

Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH)

Isobel Markus (Berlin)

Xu Pei (Köln)

Christian Sunderwald (Chemnitz)

Layout: Jürgen Fiege

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Druck: bookpress

Redaktionsanschrift:

eXperimenta

Villa Confeld

Niederheimbachtal 51

55413 Niederheimbach

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:

redaktion@experimenta.de. Alle sonstigen Rechte liegen beim INKAS –
Institut für KreAtives Schreiben.

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der
namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und
Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS-Institut für KreAtives
Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative
Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und
Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich.
Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um
sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

100.000 Aufrufe

ISSN: 1865-5661

URN: nbn:de:or131-eXperimenta-2024-117

Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur
Verfügung gestellt.

Künstlerin des Monats: Kaivers Iris

Titelbild: Ursprung Foto: Rüdiger Heins

Rücktitel: Himmelsfall Foto: Rüdiger Heins





experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

11/2024

www.experimenta.de